

Amtsbezirk Bühl

Achern

Pestjahr 1582: In genantem 82 jar sein uff die 120 menschen zuo Acher an der Pestilentz gestorben.

Nach dem Dorfbuch von Unterachern von 1637 war der Ort "wegen hunger und krieg, auch sterben des lands armuot und Deurung in 11 Jahren nicht bewohnt, auch allerdings gar abgebrannt worden bis auf wenige Häuser, auch die Ratsstuben abgebrannt".

Es sind kleine Notizen von Zeitgenossen, die allerlei merkwürdige Vorfälle in einem alten Rechnungsbuche festhielten. Manche Blätter sind nur mehr lose vorhanden, andere sind halb zerissen oder angemodert und haben die Zeit mehr schlecht als recht überstanden; gelegentlich ist von diesen oder jenen Jahren auch überhaupt nichts vorhanden. Von recht schrecklichen Ereignissen berichtet der Chronist über das Jahr 1582. Da wütete in Achern die „pestilentz“ und raffte ihre Opfer dahin. Daheim und unterwegs sanken die Menschen pestkrank um; es erforderte allerhand Anstrengungen, um sie schnell genug begraben zu können. Allein im Jahre 1582 starben in Achern insgesamt 120 Menschen an dieser heimtückischen Krankheit, eine für die damalige Einwohnerzahl riesengroße Sterbeziffer. Voll Jammer ist deshalb der abschließende Bericht in dem erwähnten Rechnungsbuche: Anno 1637 ist ein allgemeiner Krieg in unseren landen durch den könig in Schweden und Frankreich, das sie armen leut wegen hunger und krieg auch sterben, des lands armuot und deuerung in 11 jar der flecken Underachern nicht bewohnt worden, auch allerdings gar abgebrannt worden bis auf wenig heuser, auch die ratstuben abgebrant.

Pestsage

In Oberachern erzählte man Herrn Apotheker Zimmermann: Miner Großmuetter isch von Walulm (Waldulm) gsi. Die het vrzelt – wemmer nochrechnet, mueß es um 1800 gsi sie - : Iwer Walulm isch e blau Raichl (Räuchlein) vun Weschte her zoge und nor isch bereits ,s gonz Ertl (Örtchen) usg'schtorwe. Des blau Raichl isch d' Pescht gsi. E Veegele het vum Himmel g'ruefe: „Hättener gässe Knowlich un Bumbernäll (Bibernell), nor läbet er noch“.

Schrödter¹:

„In Oberachern erzählte man Herrn Apotheker Zimmermann: Miner Großmuetter Muetter isch von Walulm (Waldulm) gsi. Die het vrzelt – wemmer nochrechnet, mueß es um 1800 gesi si - : E Voegele het vom Himmel g'ruefet:

Hättener gesse Knowlich un Bimbernell.

Nor läbet er noch!“

Hirth, Adolf:

Geschichtliche Begebenheiten aus Achern, in: Der Lichtgang 18, 1968, H. 7, S. 45-46

Jahresgeschichte der Stadt Achern. Von 1548 bis 1637, in: Mone, F. J. (Hrsg.): Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, 3. Band, Karlsruhe 1863

Jehle, Edmund: Achern. Gesammelte Aufsätze, Offenburg 1935

Ruppert, Philipp: Kurze Geschichte der Stadt Achern, Achern 1880

Spitzer, Karl Ludwig: Aus Acherns Vergangenheit, in: Festschrift zur Grundsteinlegung der evang.

Christuskirche im Jahre des 100jährigen Stadtjubiläums, Heidelberg 1908

Zimmermann, Walther: Steinkreuze in der Umgebung von Achern, in: Mein Heimatland 19, 1932, S. 214-218

Bühl-Altschweier

Der Steinbacher Heimatkundler Franz Haßmann berichtet auch über eine Pestseuche im Jahr 1543. Im Im Steinbacher Kirchspiel waren rund 700 Menschen der neuen Plage zum Opfer gefallen. Auch unser Tal mit dem Flecken Bühl blieb davon nicht verschont. Berichte oder Urkunden fand ich allerdings in den einschlägigen Akten und Urkunden nicht mehr.

Huber, Erich Arndt: Heimatbuch der Gemeinde Altschweier, Bühl o. J. (1973)

Balzhofen

nichts

Bühl

¹ Schrödter, Willi: Pflanzegeheimnisse, Kleinjörll 1981, S. 215

In der Stadtpfarrkirche befand sich früher ein Rosenkranzaltar. Jetzt hängt im Chor rechts ein altes Altargemälde mit einer Sebastiiandarstellung, vielleicht von jenem Altar. In der Seitenkapelle ist ein Jugendstil-Sebastian-Relief.

Pestmedaillon 1682

Leihgabe Stadtarchiv Bühl

Dargestellt ist Francisco de Xavier (1506-1552). Er wurde zu einem der größten Missionare des christlichen Abendlandes. Als 'Apostel Indiens und Japans' ist er der Begründer der Mission in der Kulturwelt des Fernen Ostens und der Jesuitenmission überhaupt.

Dargestellt wird der Heilige als Jesuit, Kruzifix in der Hand, auch mit Pilgerhut, Inder taufend, Kranke heilend, Tote erweckend. Die Seefahrer rufen seinen Beistand an. Er hilft gegen Pest und Sturm; seit 1952 ist er Patron des Tourismus.

Als nach seinem Tode sein Boot mit seinen Reliquien in Malakka anlegte, erlosch die auf der Halbinsel wütende Pest wie durch ein Wunder.

Foto Altarbild

Foto Pestmedaillon vom Stadtarchiv

Müller, Otto August: Steinkreuze in der Umgebung von Bühl, in: Die Ortenau 14, 1927, S. 154-72

Schleh, Karl: Bühl im Wandel der Jahrhunderte, Bühl 1984

Spitz, E.: Heimatkunde für den Amtsbezirk Bühl, Bühl 1926

Bühlertal

Ein Zeitgenosse aus dem Dreißigjährigen Krieg berichtet: daß die armen Leute wegen Hunger und Krieg auch Sterben (Seuche), wegen der Landesarmnot und deuerung ihre Dörfer nicht bewohnten.

Heimatsbuch der Gemeinde Bühlertal. Nach archivalischen Quellen bearbeitet von Alfons Duffner, Bühlertal 1954

Eisental

nichts

Fautenbach

nichts

Furschenbach

nichts

Gamshurst

Renner, Anna Maria: Die Geschichte der Pfarrei und Kirche zu Gamshurst, in: Die Ortenau 19, 1932, S. 145-160 [nichts zur Pest]

Rheinmünster-Greffern

Ob die im Heimatsbuch zitierte Beschreibung nur auf Greffern zutrifft, ist nicht nachgewiesen, aber sie sie kann auch für den Ort eine Beschreibung der Pestzeiten sein: „Es erhob sich ain vergifftige toedtlche pestilentz, das unzählberlich menschen, jung und alt, stürben und dieselbig pestilentz in und an allen orton Teutsch-lands ungestuemiklich guberniret. ... Do man zaehte 1349 jor, do war das groeste sterben, das vor- oder sit-her je wart.“

"Kaum hatte Abt Georg Dölzer 1588 sein Amt übernommen, mußte er sich mit der schrecklichen Krankheit der Pest befassen, die wieder einmal mehr über das Klostergebiet hereingebrochen war." Kirche hll. Johannes und Paulus, außerdem eine Figur des hl. Sebastian im Schiff

je 1 Foto von Johannes und Paulus

Hirth, Adolf: Heimatsbuch Greffer. 3. Teil. Rheinmünster 1991

Großweier

nichts

Hatzenweier

nichts

Rheinmünster-Hildmannsfeld

Wolfgangskapelle zur Pestzeit 1665 erbaut.

In Hildmannsfeld wurde die Weihe der neuen Wolfgangskapelle zu einem großen Volksauflauf, ... im Elsaß wütete wieder derart die Pest, ... aufgeschreckt durch die Kunde davon kniete zu Hildmannsfeld die unabsehbare Menschenmenge am Waldrand und sang zum *Schutzherrn des Landvolkes* das Wolfgangslied.

Reinfried, Karl: Die Patronate der Kirchen und Kapellen des Kapitels Ottersweier, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 38, 1894, Nr. 8, Sp. 113-117 zit. FDA XXII, 69

Foto Wolfgang

Kappelrodeck

Ein Bestandsverzeichnis über das Amt Oberkirch vom Jahre 1624 gibt folgende Zahlen der fürstbischöflichen Untertanen oder Bürger im Gericht Kappel:

Cappel	85 Bürger	ca 425 Einwohner
WaldVlm	50	250
Stein(e)bach	20	100
Capplerthal	90	450
Ringelbach	15	75
	260	1300

Die Jahre 1626 und 1628 waren Hungerjahre.

In einem Überblick der Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1673 steht für die genannten Orte die Anzahl der Bürger *zwey hundert Etliche fünfzig*. Wenn man diese Angabe hochrechnet, ergibt sich eine Zahl von rund 1300 Einwohnern im Gerichtsstab, just so, wie es schon die Aufstellung von 1624 besagt.

Hirth, Adolf: Kappelrodeck Orts-Chronik, Kappelrodeck 1999

Kappelwindeck
nichts

Lauf

In Lauf wurden die Verstorbenen bis zum Jahre 1730 hinuntergeführt auf den Gottesacker bei der Mutterkirche in Sasbach. Daher hat auch der alte Weg nach Sasbach den Namen *Totengasse*. Im Volksmund wird immer auch noch eine Sage weiterverbreitet, wonach früher einmal eine pestartige Krankheit in Lauf geherrscht hätte, so daß oft an manchen Tagen mehrere Tote gemeinsam nach Sasbach geführt wurden. Einmal hätte das Totenfuhrwerk eine Leiche unterwegs verloren, hätte sie ruhig liegen lassen; der Totenfuhrmann hätte gesagt: „Ich muß ja morgen doch wieder mit neuen Leichen herunterfahren und nehme diese dann morgen mit.“ Am andern Tage sei er selbst tot gewesen. Bildstöckle am Weg von Lauf nach der Wallfahrt (Dreifaltigkeit)
Es ist ein altes, verwittertes Bildstöckle aus Stein im Barockstil errichtet. Es trägt das Bild der Heiligsten Dreifaltigkeit in Stein gehauen, ganz ähnlich dem Dreifaltigkeitsbild an dem Friedhofskreuz in Lauf. Wenn dieses Friedhofskreuz die Jahreszahl 1760 trägt, darf man annehmen, daß dieses Dreifaltigkeitsbildstöckchen mindestens ebenso alt ist. Als Inschrift ist die Jahreszahl 1776 zu lesen. Um 1347 auf dem Landgut Lindenhaus am Weg von Sasbach nach Ottersweier, eine vom Kloster Allerheiligen betraute Kapelle zur Heiligsten Dreifaltigkeit, 1842 abgebrochen und nach Sasbachwalden verlegt.

„Erst da, wo die Wege sternförmig zusammenliefen, an jenem uralten Bildstöckchen von der heiligen Dreifaltigkeit, stauten sie sich und reihten sich zur Kolonne hintereinander. Das Bildstöckchen war zerstört; irgend ein Wüstling hatte es geköpft, und der obere Teil mit der Darstellung von Vater und Sohn, überflogen von der Heiligen Taube, war weggerollt und in Gefahr, zermalmt zu werden. Vogt Basler sah es liegen, hob es ehrfürchtig auf und setzte es vorsichtig auf den stehen gebliebenen Sandsteinrumpf.“ so Singer S. 117

Sagenhaft wird erzählt, daß hier ein Bauer vom Ried (Sasbachried) mit seinem Fuhrwerk herunterfuhr und das Bein gebrochen habe. Später starb er; da ließ man an der Unglücksstätte ein Bildstöckle aufstellen.

Wer von der Hauptstraße in die Kistenbühnstraße abbiegt kommt zum Schelmenböschle (heute Neubaugebiet). In kurzer Entfernung steht das oben genannte Bildstöckchen.

„Zwei Jahre nach der Drohung des Kometen lief böses Gerücht durch die Ortenau: Die Pest, in Thüringen droben ausgebrochen, nahte sich von Ort zu Ort der Heimat, immer wieder weitergeschleppt

durch kranke Kaufleute und Reisende. ... Und der Schwarze Tod schlich sich ungefragt in die kleine Ortschaft am Grindefuß [Hornisgrinde]. Wohl, er trat diesmal nicht so grausig wütend auf wie in früheren Seuchenjahren, aber er hielt doch schaurige Mahd. ... Als der Totengräber den siebten Pestgestorbenen beerdigt hatte, streckte er sich auch, und es fand sich niemand, der seine Stelle zu versehen wagte. Endlich als die fressende Eiterbeulenkrankheit am schärfsten in der Sindelhofersippe einbrach, gaben sich die Zwillinge dazu her, die Grableger zu machen. Ach, sie mußten ihren eigenen Bruder Damian vom Lochhof [Zinken]herabkarren und nacheinander zwei seiner Mädchen! Den Heimbürgen und sein Weib Lioba traf der Schmerz ins Innerste, und doch war der Prüfung noch kein Ende: Ihre große Tochter Adeline starb von vier Kindern weg, und unter den zwölf nächsten Männern war auch der Theres ihr Mann vom Grobenhof. Und zu allem hin kam die zehrende Angst, ob die Zwillinge nicht auch angesteckt würden. Sie aber taten ihren Liebesdienst unbekümmert; sie hatten nichts zu verlieren, sie hausten noch immer ledig selbender im Mattenhof und hielten so treu zusammen, daß jedermann sich ein Beispiel nahm an ihrer seltenen Bruderliebe. Und ungefährdet hielten sie aus, bis die Seuche erlosch und der Würengel sich in andere Gegenden verlor.“ so Singer zu einer Episode am Ende des 17. Jahrhunderts S. 330-332, vielleicht ist die Pestwelle von 1679, die Bayern, Schwaben, Celle, Bamberg, Ansbach, Nürnberg usw. betraf, gemeint

Foto Dreifaltigkeits-Bildstock

Döbele, Ernst: Geschichte der Pfarrei Sasbach, Bühl 1950

Fischer, Josef: Dorfgeschichte von Lauf, Bühl 1942

Hund, Paul: Lauf erinnert sich. Die Geschichte und das Leben der Bewohner, Bühl 1996

Singer, Friedrich: Der Münsterturm am Horizont. Roman aus der Ortenau, Freiburg 1937

Leiberstung
nichts

Mösbach
nichts

Bühl-Moos

zum Hochaltar: ein Werk des Malers Johann Baptist Enderle. Es stellt den hl. Dionysius in seiner Verklärung dar. Diesen Volksheiligen und „Nothelfer“ hat ja die Gemeinde von alters besonders verehrt, ihn zum Orts- und Primärkirchenpatron erwählt und ihm zum Danke für die wunderbare Hilfe und Errettung in einer Pestzeit besondere Gebetsstunden bis zum heutigen Tage [30er Jahre des 20. Jahrhunderts] abgehalten.

Die in der Geschichte von Moos erwähnte Erhardkapelle gibt es nicht. Dazu: Reinfried, Karl: Die Patronate der Kirchen und Kapellen des Kapitels Ottersweier, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 38, 1894, Nr. 6, Sp. 84

„Die alte Mooser Kapelle war dem heiligen Nikolaus, Erhard, Theobald, Leonhard und Katharina dediziert. Der Dedicationstag fiel auf den 9. October (St. Dionys). Das bischöfliche Visitationsprotokoll vom 30. April 1761 erklärt, wohl auf Bitten der Gemeinde Moos, daß künftig der hl. Dionysius Areopagita als alleiniger Patron der dortigen Filialkirche gelten soll, vgl. FDA 22, 127.“

Foto Dionysius

Bühl-Neusatz

Karl-Borromäuskirche: Das rechte Seitenaltarbild von G. Balder 1843 gemalt, zeigt den Kirchenpatron, den hl. Karl Borromäus, wie er dem hl. Aloisius die erste hl. Kommunion reicht. Außerdem sind unter der Decke die 14 Nothelfer dargestellt.

Reinfried, Karl: Die Patronate der Kirchen und Kapellen des Kapitels Ottersweier, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 38, 1894, Nr. 8, Sp. 113-117

In Neusatz wurde im Jahr 1717 die dortige vom Grundherrn Karl von Plitterdorf erbaute Kapelle zu Ehren dessen Namenspatrons St. Carolus Borromäus benediziert und wurde 1783 Pfarrkirche (FDA XV, 46)

Jutz, Karl Heinz: 200 Jahre Pfarrei St. Karl Borromäus Neusatz 1783-1983, Bühl 1983

Neuweier
nichts

Oberachern
siehe Achern

Oberbruch
nichts

Obersasbach
nichts

Oberwasser
nichts

Oberweier
nichts

Önsbach
nichts

Ottenhöfen
nichts

Ottersweier

"1550 und 1635 tobte die Pest gerade in unsewrer Gegend verheerend."

"am 21. April 1512 der Grundstein für eine Friedhofskapelle (Gerner) gelegt, unter der sich ein Beinhaus (Ossarium) befand. Diese Kapelle war der hl. Barbara geweiht, der Patronin der Sterbenden. 1744 wurde die Kapelle renoviert und zu Anfang des 19. Jahrhunderts abgebrochen."

Zur ersten Kirche:

"Der romanische Südturm war sehr massiv und bildete ursprünglich den Chor, wie dies bei den ältesten Kirchenbauten, den Chorturmkirchen, der Fall war. An seine nördliche Seite war eine kleine, dem hl. Michael geweihte Kapelle angebaut. Am letzten Sonntag nach Pfingsten 1453 weihte der Weihbischof Hermann aus dem Predigerorden von Straßburg die neuerbaute Kapelle zu Ehren des heiligen Erzengels Michael, des heiligen Christophorus, des heiligen Sebastian und der heiligen Barbara, ..."

... ein in Lindenholz geschnitztes Marienbild, das in einer Höhlung eines Lindenbaumes aufgestellt war. Ein Hirtenkind hörte einmal aus dem Baum einen Gesang. Das führte zur Entdeckung des Bildes und zur Erbauung der ersten Kapelle. Geschichtlich nachweisbar ist die Schenkung des Geländes 1148 durch Graf Berthold von Eberstein an das Zisterzienserkloster Herrenalb, das wohl die Wallfahrt Maria zu den sieben Linden entstehen ließ. Wahrscheinlich wurde 1484 an dieser Stelle, wo *schon mannigfache Wunder gesehen*, schon die dritte Kirche gebaut.

Während der Reformationszeit Niedergang der Wallfahrt.

Markgraf Wilhelm übergab 1641 die Wallfahrt den Jesuiten.

Aufklärungszeit wieder Niedergang der Wallfahrt.

Seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder Aufschwung.

Wallfahrtskirche Zu Maria Linden

Ehrenfried, Adalbert: Maria Linden bei Ottersweier, in: Die Ortenau 51, 1971, S. 54

Knüttel, Karl: Ottersweier. Ein Gang durch die Jahrhunderte, Ottersweier o. J.

Reinfried: Die Patronate der Kirchen und Kapellen des Kapitels Ottersweier, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 1894, Nr. 6/7

Renchen

1348/49 Judenverfolgungen

Behrle, Lothar Paul: Beiträge zur Geschichte der Stadt Renchen, in: Die Ortenau 5. Heft 1914, S. 34-51 und 8. Heft 1921, S. 42-51 (nichts zur Pest)

Sasbach
nichts

Sasbachried
nichts

Sasbachwalden

Hirth, Adolf: Sasbachwalden Orts-Chronik, Kappelrodeck

Rheinmünster-Schwarzach

Pest im Dreißigjährigen Krieg.

1636 starb Abt Christoph Meyer. Es folgt Abt Kaspar Schön von Osthofen. Tief erschüttert sowohl von dunklem Leid seiner Heimat, wo nach dem Einfall des Gustav Horn ein Drittel der Bevölkerung an der Pest gestorben war, als auch von der jämmerlichen Lage zu Schwarzach, schrieb er an den Bischof zu Straßburg:

viele unserer armen Leute haben, von Haus und Hof vertrieben, alles, was sie besessen, zur Beute hinterlassen müssen und haben in den Wäldern lange Zeit umherirrend auch an ihrer Leibsgesundheit schweren Schaden erlitten. Es ist drum von nöthen, daß man durch die Fürbitt der hl. Martire Sebastiani und Rochi Gott anflehet, seinen Zorn von uns abzuwenden und gnädig von der bösen krankheit uns behüten.

St. Sebastian war der *Pfeilenheilige*, der nicht nur der Patron der Schützengilden war, sondern auch angerufen wurde um die *Giftpfeile der Pestilenz* abzuwenden. Den Sebastianskult kannte der Abt von seiner frühen Jugend her, wo er an der Hand seiner Mutter nach unserm vielgenannten Dangolsheim zu seinem uralten *Baschenheiligtum* wallfahren ging.

Es ist schon eine Tragik, daß Abt Kaspar Schön bereits am 21. Februar 1638 selber als Opfer der Landseuche starb. Er fand sein Grab im Klostermünster inmitten zweier Wohltäter der Abtei, eines Pfalzgrafen bei Rhein und der Reichsgräfin Karolina von Hanau.

kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul (ehem. Benediktinerabtei) mit Glocke von 1699: auf Rechteckplakette mit Blüten in den Zwickeln: In der Mitte im runden Schild Deutsches Kreuz mit Benediktusseggen, darüber in zwei konzentrischen Kreisen mit unleserlicher Umschrift in der Mitte I.H.S., umgeben von zweizeiliger ovaler Umschrift, enthaltend den Zachariasseggen, ...

Barth, Medard: Der Kult des Pestheiligen Rochus, in: Heiligenkult im Elsass, in: Archives de L'eglise d'Alsace 3, 1949/1950, S. 44-55 (Rochus und Sebastian im Zusammenhang mit den Pestepidemien im Elsaß behandelt.)

Harbrecht, Alfons: Die Reichsabtei Schwarzach, in: Die Ortenau 32, 1952, S. 7

Pfleger, Luz: Sebastians- und Rochuskult, in: Elsaßland 15, 1935, 2, S. 33-39

Seebach
nichts

Sinzheim

Durch den Neubau der Bundesstraße stimmt folgendes nicht mehr mit den heutigen Verhältnissen überein.

Unmittelbar südlich der Antoniuskapelle liegt das Gewann *Beim Taubenacker*. Dieser Name hat nichts mit Tauben zu tun, sondern mit Toten. Der Name kommt von *töuwen* und bedeutet sterben und *towt* heißt tot. Der genannte Bereich war einmal der Friedhof der Feldsiechen, der Totenacker. Die drei niederen Sühnekreuze an der Kapelle stammen wahrscheinlich von dem genannten Friedhof.

(zur Antoniuskapelle; ein Foto der Kapelle vor dem Abbruch in: Bühler Blaue Hefte 10, 1961, S. 62)
Wahrscheinlich 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut. 1569 erweitert, erhielt das Gemälde mit den 14 Nothelfern. Damals war gerade in einer unheimlichen Welle die Pest aus Oberitalien an den Oberrhein gekommen, und die Wallfahrt zu unserer kleinen Kapelle war besonders groß. Auch die Steinbacher Pestkranken waren damals auf diese Kapelle angewiesen.

Ebenunger Kapelle

Sie wurde als Ersatz für die Pestkapelle, die dem Straßenneubau weichen mußte, neu errichtet. Das Bild mit den Vierzehn Nothelfern stammt aus der alten Kapelle. Bei der Kapelle stehen drei roh gearbeitete, niedere Steinkreuze, wie man sie früher an Orten aufstellte, wo Mordtaten oder sonst große Verbrechen geschahen, sie wurden nach dem Abbruch der Kapelle hierher versetzt. Vielleicht rühren sie auch von einem ehemaligen Friedhof her.

Die Votivkapelle zu Ehren des hl. Antonius von Ägypten, ehemals am südlichen Ende des Dorfes, ist eine sog. Pest- oder Feldsiechenkapelle, wie sie besonders während des 14. Jahrhunderts zur Zeit der Pestseuche außerhalb der Ortschaften entstanden und bei denen die Aussätzigen oder Pestkranken, die vom menschlichen Verkehre ausgeschlossen waren, die *Feld- oder Sondersiechen*, zum Gebete zusammenkamen. Bekanntlich gilt ja der hl. Antonius der Einsiedler als Patron, Schützer und Helfer bei ansteckenden Krankheiten. Die Kapelle stammt aus dem Jahre 1569. In jener Zeit suchte die Pest die Oberrheinlande heim. Die Kapelle wurde zu einem Wallfahrtsziel. Am 10. Januar 1750 wurde die Kapelle, die längere Zeit entweiht war, durch den Ortpfarrer zu Ehren des hl. Antonius und Sebastianus wieder benediciert. Das noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Sinzheim erwähnte Gutleuthaus scheint in der Nähe gestanden zu haben.

Martinskirche: an der Kirchendecke Gemälde der sieben Sakramente, darunter: Der hl. Aloysius empfängt vom hl. Karl Borromäus die erste hl. Kommunion. Außerdem Gemälde der Vierzehn Nothelfer.

Foto Steinkreuze

Zoller, Franz: Sinzheim. Heimat zwischen Schwarzwald, Rhein und Reben, Sinzheim 1984
Zur Geschichte der Pfarrei Sinzheim. Die St. Martinspfarrkirche zu Sinzheim, in: Freiburger katholisches Kirchenblatt 42, 1898, S. 527 und S. 538

Baden-Baden-Steinbach

Pestjahr 1543 (700 Tote)

Pfarrkirche St. Jakobus mit Patronus secundarius während des Mittelalters: St. Christophorus
Der jetzige Friedhof wurde im Jahre 1550 *ußer dem Städtlin vor dem unteren Tor* auf fürstlichen Befehl angelegt. Im Oktober des genannten Jahres berichtet nämlich der Steinbacher Amtmann Antoni Kirsser an die markgräfliche Kanzlei, es seien im Jahre 1543 über 700 Menschen im Kirchspiel Steinbach an der Pest gestorben. Infolgedessen sei der Gottesacker *um- und durchgegraben worden, so daß, wenn die Pestis sollt infallen, wir dann nit Begrebnis haben möchten*, daher die Anlegung eines neuen Gottesackers außerhalb des Städtleins dringend nötig sei.

Reinfried, Karl: Die Pfarrei Steinbach, Dek.Ottersweier, in Freiburger Diözesan Archiv 41, NF 14, 1913, S. 82-133

Barth, Medar: Zum Kult des hl. Königs Ludwig im deutschen Sprachgebiet und in Skandinavien, in: Freiburger Diözesan-Archiv 82./83., 1962/63, S. 127-226
S. 211

„Ein Fensterbild der Pfarrkirche zeigt den hl. Ludwig.“ dazu FDA S. 101

Rheinmünster-Stollhofen

Pfarrkirche hl. Erardus, das Patrozinium wurde aus der Burgkapelle übertragen samt der Figur von 1769.

Reinfried, Karl: Die Patronate der Kirchen und Kapellen des Kapitels Ottersweier, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 38, 1894, Nr. 8, Sp. 113

„Die St. Cyriakuspfarrkirche zu Stollhofen stand auf dem Friedhof außerhalb der Stadtmauern und wurde im Schwedenkrieg 1632 gänzlich zerstört. Von da an diente die innerhalb des Städtchens gelegene Erhardskapelle als Pfarrkirche, von der auch die jetzige Pfarrkirche (1769), die auf dem selben Platz steht, ihren Patron (St. Erhard) erhielt.“

je 1 Foto: altes Altarbild im Chor und Figur am Hochaltar

Gutmann, Ernst: 550 Jahre St. Erhardus in Stollhofen, in: Ortenau 80, 2000, S. 269-280

Rechen-Ulm

An der Ecke Mauritiusstr. - Oberkircherstraße steht unter einem Hochkreuz ein kleines Steinkreuz. Am Kopfteil ist die Jahreszahl 1477 eingraviert. Die eingemeißelte Pflugschar deutet auf einen Diebstahl derselben hin, und aus diesem Grund wurde das Kreuz zur Sühne gesetzt. Es wird aber auch erzählt, daß sich hier drei Betrunkene erschlagen haben. Vielleicht ist aber auch die Bezeichnung Schweden- oder Pestkreuz richtig, wie es noch von älteren Einwohnern genannt wird.

Foto Steinkreuz

Huber, Ludwig: Lebendige Zeugen der Vergangenheit. Kleindenkmäler im Raum Renchen. Renchen 1991

Unzhurst
nichts

Varnhalt
nichts

Vimbuch
nichts

Wagshurst

noch nicht gesehen:

Braun-Reinfried: Beiträge zur Geschichte des Ortes und der Pfarrei Wagshurst, in: FDA 21, S. 267
Beinert, Geschichte des badischen Hanauerlandes, 1909

Waldmatt
nichts

Kappelrodeck-**Waldulm**

im Dreißigjährigen Krieg herrschte die *pestilenz*

Pestgraben

An der Weinstraße in unmittelbarer Nachbarschaft vom Gasthaus „Schwarzwälder Hof“ befindet sich eine kleine Parkanlage. Darin steht im Mittelpunkt das von den Unternehmern Ossola und Baumann gefertigte Denkmal für die Gefallenen und Vermißten, dessen Bau im Jahre 1926 vom Waldulmer „Militär- und Kriegerverein“ nach Verlegung des hier durchfließenden Stümmelbächleins, ehemals unter dem vielsagenden Namen „Pestgraben“ bekannt, in die Wege geleitet wurde.

Hirth, Adolf: Kleinode am Weg: Bildstöcke, Kreuze, Gedenksteine in Kappelrodeck und Waldulm, Kappelrodeck 1988

ders.: Waldulm Orts-Chronik, Kappelrodeck 1994

Bühl-**Weitenung**

Eine neue unheimliche Krankheit, die Sterband Läufe, die 1631 nach kurzer Dauer viele Menschen dahinraffte, erhöhte die Seelenangst.

Bis ums Jahr 1555 hören wir nichts anderes (Friedhof um die Kirche). Dann aber brach eine Pestseuche aus, die im Kirchspiel Steinach in kurzer Zeit über 700 Menschen dahinraffte. Weitenung aber war nicht in der Lage, die auf den Ort anfallenden Mittel aufzubringen und legte einen eigenen Friedhof an. Wo dieser lag, ist nicht festzustellen.

Baur, Alfred: Unser Heimatdorf Weitenung, Weitenung 1971

Windeck-Herrenwies
nichts

Windeck-(Forbach)-**Hundsbach**

Kirche St. Josef mit Wandmalerei: Pantokrator daneben Bernhard v. Baden, Maria Goretti, Johannes d. T. und Luitgard v. Wittichen

Renner, Anna Maria: Markgraf Bernhard II von Baden. Eine ikonographische Studie, Karlsruhe 1953 S. 178

Wandgemälde 1951 – Rudolf Kaufhold, Freiburg

Bernhard von Baden mit drei Heiligen als Assistenzfigur einer Darstellung des Erlösers als Weltenherrscher. Die Komposition, als Altarbild auf die Wand des geraden Chorabschlusses gemalt, offenbart, wie nahe die moderne Kunst der frühen mittelalterlichen Malerei stehen kann, indem sie wie jene versucht, das Wesentliche des Heiligen, nicht das Zufällige und Zeitgebundene der Vorstellung zu geben.

Christus thront, die Rechte in einer Segensgeste erhoben, auf dem linken Knie ein offenes Buch „Gesetz der Liebe“ haltend, im Unendlichen; der Bildraum wird durch das Symbol des Unendlichen gestaltet, das kreuzförmig durchstrahlt den Nimbus – hier in reiner Bedeutung der „Gerechtigkeit“. – Zu Füßen Christi und in eine feingefühlte räumliche Beziehung zum Altar gestellt, schließen sich Heilige der alten und neuen Zeit an: Johannes der Täufer, Luitgard von Wittichen, Bernhard von Baden, Maria Goretti. Bernhard ist traditionsgemäß mit Wappenschild und Lanze dargestellt, doch in einer zeitlos wirkenden Gewandung, einem bis zu den Knien reichenden Rock und hellem, über die rechte Schulter gezogenem Mantel.

Schreyer, Lothar: Rudolf Kaufhold, in: Das Münster 5 Heft 5/6, Mai/Juni 1952, S. 160-164 S. 162-164

Ein Fresko ist auch die große Wandmalerei im Chor der Kirche zu Hundsbach/Forbach in Baden, 1951 gemalt. In einer Breite von 6,80 Meter und einer Höhe von 7 Meter füllt es die ganze Wand hinter dem Altar von der Decke bis zum Fußboden. Das Bild stellt den Kyrios in einer kreisrunden Lichtscheibe dar. Rechts zu seinen Füßen stehen die heilige Maria Goretti und der selige Bernhard von Baden, links der heilige Johannes der Täufer und die selige Luitgard von Wittichen. Der ganze Raum wird beherrscht von dem riesigen Kyrios, der auf der kobaltblauen Firmamentkugel thront, die nach unten hin ins Weiß des Putzgrundes aus-lasiert ist. Unter den Füßen des Herrn erscheint die Erde violett-purpur mit brauner

Untermalung. Die Erde ist einbezogen in die rosa leuchtende Lichtscheibe, in der caputmortuumrote Lichter schweben. Die Christusgestalt ist von ernster, schmaler, jugendlicher Schönheit. Die rechte Hand ist segnend erhoben. Die linke Hand hält aufgeschlagen das „Gesetz der Liebe“ auf dem Schoß, das rotblau umrandete Buch mit der braunroten Schrift auf mattgrauem Grund. Das Obergewand Christi ist heller Ocker ohne Mischung oder Brechung mit Weiß auf den Putzgrund lasiert. Das Untergewand ist mit blaugrauen Konturen breit auslasert. Der neapelgelbe Heiligenschein ist fast bis ins Weiß gebrochen, das Kreuz darin kobaltblau. Die Gestalten der vier Heiligen stehen in schlichter ausdrucksvoller Gebärde da. Der Täufer mit zerfuchtem Gesicht weist auf Christus' und trägt das Kreuz. Der selige Bernhard von Baden trägt die Lanze und stützt sich auf den Schild. Die heilige Maria Goretti und die selige Luitgard von Wittichen weisen sich durch Schriftblätter mit ihrem Namen aus. Ihre Heiligenscheine sind neapelgelb. Der Kyrios und die vier Heiligen erscheinen vor der großen Fläche des blaugrauen Hintergrundes, der von oben nach unten aus tiefen Tönen heller wird. Leuchtend, wenn auch farbig, heben sich die Gestalten ab. Der Abschluß der Fläche zum Boden hin ist durch hellgraue Wellenlinien in zwei Felder geteilt, von denen das obere grüne Erde, das untere ein warmes Rotbraun ist. Die Fläche vom unteren Drittel des Randes des Lichtkreises um Christus bis zum Altar ist ein leuchtendes Goldgelb. Hierdurch ist das Bild deutlich vom Altar getrennt, und auch die Seiten-gestalten sind optisch so distanziert, daß die heilige Handlung am Altar nicht durch die Übermacht des Bildes gestört wird. (Das Foto läßt das nicht deutlich erkennen.) Hoch über dem hellgraublauen Granit des Altares mit den breit auslaufenden Stufen wirkt der im Rund erstrahlende Kyrios wie eine Monstranz, feierlich begleitet von den Heiligen.

Foto Luitgard

Ottersweier-Unzhurst-Zell

Rochuskapelle (vielleicht ursprünglich St. Nikolaus)

Seit dem 15. Jahrhundert, Neubau nach 1719 in Holz oben im Dorf gelegen. 1821 wurde die aus Holz erbaute Kapelle auf den gegenwärtigen Platz verlegt und 1864 aus Stein neu erbaut. Bereits 1652 soll es aber in Zell eine Kapelle gegeben haben.

Unter anderen Schnitzwerken ist vor allem der hl. Rochus zu erwähnen.

Eine Kapelle bestand zu Zell wohl schon im Mittelalter. Im Vimbacher Rüggericht von 1652 werden die Gemeinden Moos und Zell ermahnt, „ihre Kirchen zu bessern und nicht einfallen zu lassen“. Nach einer Urkunde vom 29. August 1719 kauft die Witwe des Zeller Klostermüllers Margaretha

Niedhammer geborene Mudolfin, einen mitten im Dorfe gelegenen Platz um 20 Gulden und schenkt ihn der Gemeinde ein Cruzifix errichten zu lassen. Im Jahre 1821 wurde sodann die von Holz erbaute Kapelle, „die beim Regenwetter völlig unter Wasser steht“, auf den gegenwärtigen Platz gegenüber dem Schul- und Rathaus transferiert und im Jahre 1864 von Stein neu erbaut. Die Kapelle ist dem hl.

Rochus, dem Patron der Pestkranken, geweiht und hat einen Altar, auf dem celebrirt werden darf.

Alljährlich am St. Rochustag (17. Auf.) wird hier die heilige Messe gelesen, wofür der Pfarrer von der Gemeinde eine Vergütung anzusprechen hat. Nach der ersten Verheerung im 30jährigen Kriege, in den Jahren 1632 bis 1634, waren hier 12 Häuser abgebrannt und 9 zusammengestürzt. Sie war vielleicht ursprünglich eine Nikolauskapelle. Aus der älteren Kapelle sind noch 3 Holzschnitzereien vorhanden: eine Madonna und zwei Brustbilder, die Christus und den hl. Nikolaus darstellen. Die Bildnisse des Kapellenheiligen St. Rochus und von St. Wendelin kehren als Glasmalerei wieder. Sie sind in hellen, abgeschatteten Farben vor dunklem Hintergrund dargestellt. Auch diese Glasfenster sind Stiftungen.

Reinfried, Karl: Die Patronate der Kirchen und Kapellen des Kapitels Ottersweier, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 38, 1894, Nr. 6, Sp. 81-85

Die Kapelle in Zell, Pfarrei Unzhurst, ist dem hl. Rochus geweiht und war vielleicht ursprünglich eine Nikolauskapelle [Anm. Aus dieser Kapelle stammt eine alte Holzschnitzerei, den hl. Nikolaus darstellend, vgl. FDA XII, 110].

Foto Figur und Glasfenster

Coenen, Ulrich: Die Baukunst der Nördlichen Ortenau, Karlsruhe/Bühl 1993

Reinfried, K.: Zur Geschichte der ehemaligen Abtei Schwarzach a. Rhein, in: FDA 22, 1892, S. 110/111

Amtsbezirk Kehl

Kehl-Auenheim

Die Hanauer Bauern hatten dieser gewaltigen Pestwelle z. T. weniger physische Kraft entgegenzusetzen als die Straßburger Bürger. Der überlange Winter 1347 / 48 und die naßkalten Sommer 1348 und 1349 hatten drei Ernten verdorben, so dass zu der lebensgefährlichen Epidemie noch Hunger und körperliche Schwäche kamen. Die dünne Besiedlung des Hanauerlandes im Vergleich zu Straßburg bedeutete auch keine wesentlich größere Sicherheit seiner Bewohner vor der Pest, denn die hygienischen Verhältnisse

waren damals in Stadt und Land gleich unzulänglich. So starben 1347-50 durch die Beulenpest in Auenheim zahlreiche Bauern- und Fischerfamilien aus. Es ist wahrscheinlich, dass zu den Pestopfern auch der Ritter Walter von Auenheim samt Familie zählte, da dieses Rittergeschlecht 1349 letztmals urkundlich erwähnt ist. Wertvolles Ackerland, das im hohen Mittelalter erst – mühsam genug – der Natur abgerungen worden war, lag jetzt brach. Weiler blieben unbebaut. Aus Kulturland waren Wüstungen (Weide, Wald, Ödland) geworden. Die Natur hatte begonnen, die Ränder des Dorfes zurückzuerobern. Insgesamt kann die Zahl der Pesttoten für die Jahre 1347 – 50 in Auenheim auf 180. Der zweite Friedhof. Nach dem unsere Gemein zu Awenheim durch besondere Gnaden in kurtzen Jahren so sehr zugenommen dass unß unser Kirchhoff und Gottes Acker nicht allein von wegen deß gering Platzß sondern auch her zu dringenden quellen deß Rheinß, da der halbe theil unseres jetzigen Kirchhoffs (wann mann Kießtieff darauff dilbet) latter wasser sich befindet, viehl zu klein ist, unsere Abgestorbene mehr dahin zubegraben... damit wan unß etwa der liebe Gott wegen unseren vielfältigen Sünden mit einer Plötzlichen Seüche oder Sterben heimsuchen würde, wir nicht allererst unsere Todten nach ihrem Absterben inß wasser werden sondern wie andere Christen dieselben Ehrlich zur Erden bestatten... möchten. Die Bemühungen waren erfolgreich, In den Kirchenbüchern der Auenheimer Kirchengemeinde lesen wir: „Anno 1604, da der Edle und veste Junckher Böcklein von Böckleinsaw Amtmann zu Willstätt war, M. Gabriel Hamel Pfarrer zu Awenheim und Hanß Müll daß Schultheißen Ampt alda verwaltete; wart im früling auß dem Acker die Höffe genant zur Pfare gehörig auß bewilligung deß Stifftß S. Leonhart ein Kirchhoff gemacht und verfertiget; Und hieß der erste Bürger so zu Awenheim oder auß derselben Gemeint starb und auff diesem näuven Gottsacker begraben wart Hanß Britz...“.

Unter Pfarrer Jeremias Gugger (April 1623-November 1652)

Bei den Todesfällen des Sommers 1622 vermerkt das Auenheimer Kirchenbuch: *starben am Auslaufen*, d. h. an der Ruhr, und an anderer Stelle *so pesta und tiserteria* (Ruhr), es starben an der Seuche 59 und 1623 noch einmal 28.

Auch bei uns hielt der Tod reiche Ernte: Im Jahr 1628 starben 43, im Jahr 1636 sogar 97 Menschen (davon 31 Kinder), was bei einer geschätzten Bevölkerungszahl von 1000 Seelen immerhin 10 Prozent ausmacht. Kennzeichnend für den dezimierten Zustand der Bevölkerung ist, daß zum Beispiel im Jahr 1633 unter den 19 Bräuten, die zum Altar traten, zehn Witwen waren.

Auenheim. Aus der Geschichte eines Dorfes am Oberrhein. Red. Karl Britz u. Udo Kielmann, Kehl 1988

Schildberg, Gerhard u. Fuchs, Walter: Das Auenheimer Pfarrbüchlein, Kehl-Auenheim 1982

Bodersweiler
nichts

Rheinau-Rheinbischofsheim

Aus dem Kirchenbuch 162?????????????????: Todesfälle wegen der Pest waren in **Diersheim** aus Wanzenau und Gries je eine Person zu beklagen.

Zier, Hans Georg:

Rheinbischofsheim. Festschrift anlässlich der Siebenhundertjahrfeier der Gemeinde, Rheinbischofsheim 1974

Eckartsweiler
noch nicht gesehen

Schadt, Wilhelm: Geschichte von Eckartsweiler

Rheinau-Freistett

Junker Sebastian von Rippur zu Renchenloch starb am 12. August 1622 zur Zeit der Pest. Insgesamt starben 1622 in Freistett 103, im Jahr 1623 49 Tote.

Außerdem wird erzählt, daß Flüchtlinge die Pest zurückließen. Eltern und Kinder starben miteinander: Jakob Bäuerlein und seine Hausfrau Magdalena; Klaus Bidermann und seine Hausfrau Gertrud; Hans Lausch und seine Tochter Kathrin; und zuvor schon in Membrechtshofen: Georg Oberlen und seine Hausfrau Gertrud.

1636 starben 91 Personen. Den Anfang machte am 1. Januar der alte Gerichtsmann Arbogast Übel ... Die Gemeinde zählte 300 bis 400 Einwohner.

Waren 1621 nur zehn Todesfälle verzeichnet, so waren es 1622 deren 112, 1623 43 und 1624 39 Tote. Ob es die Pest war, ist nicht bekannt. Ein Pfarrer schrieb an den Rand der Eintragungen im Kirchenbuch das Wort *Pest*. 1633 und 1634 grassierte eine schwere Kinderkrankheit bei uns. 1633

waren von den 44 Toten 31 Kinder, 1634 von 63 Toten 37 Kinder. Viele der Toten waren Kinder von Flüchtlingen, die über den Rhein zu uns kamen und Zuflucht suchten.

Der Tod hielt reichlich Ernte, so berichtet das Freistetters Kirchenbuch im Jahre 1622 von 103 Todesfällen, darunter Flüchtlinge aus: Gamsheim 20, Kilstett und Bischweiler je 9, Hanhofen 8, Bettenhofen 6 und je 1 aus Offendorf, der Wanzenau und Weyersheim. Die meisten Dörfer waren in den Jahren 1636/37 wie ausgestorben. Krieg und Pest ... Die Bewohner Freistetts hielten sich fast die ganze Zeit auf den Rheininseln versteckt und zählten noch ca. 300 bis 400 Seelen. 1636 starben allein 91 Personen. In Linx lebten 1637 nur noch 14 Menschen.

Honold, Nikolaus u. Schütt, Kurt: Chronik der Stadt Rheinau
Leitz, Alfred: Geschichte der Gemeinden Freistett und Neufreistett, Kehl 1890
Land um die Moos, Offenburg 1956
Wissenswertes aus dem ältesten Kirchenbuch, in: Freistetters Heimatbote, Sommer 1997, S. 14-16

Grauelsbaum
nichts

Hausgereut
nichts

Helmlingen
nichts

Hesselhurst
nichts

Hohnhurst
nichts

Holzhausen
nichts

Honau
nichts

Kehl

Ein Blick über den Rhein nach Straßburg: Die Geißler von 1344, der Judenmord und die Pest.
„Der gleichen Betrachtung wie das Naturgeschehen unterliegt das Schicksal des Menschen: Krankheiten sind Strafen Gottes. Closer sieht das Unwesen der späten Geißlerfahrten, über das er sich mit Abscheu äußert, im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Umsichgreifen und Abklingen der Pest: „und alle die wile daz die geischeler werent, die wile starb man ouch, und do die abegingent, do minret sich daz sterben ouch.“ Und nach der Meinung Königshofens rächte Gott die Stifter, Klöster und Geistlichen, denen die Heilbronner Bürger die Weinstöcke abgeschlagen hatten, an denselben Bürgern durch die Pest, die er in ihre Stadt schickte.

Ja, sogar die Ursache von Seuchen und Teuerungen glaubt er (Königshofen) zu erkennen: Die Heuschrecken fraßen ganz Gallien leer, aber „ze jungest warf sü der wint in daz mer und ertrunkent alle, donoch warf sü daz mer herwider us uf die staden: do wurdent sü stinkende, daz der luft entreinet wart und ein gros sterbotte und dürunge donoch kam.“

Königshofen fragt sogar ausdrücklich nach einer Ursacher der Pest, muß aber mit den Ärzten und Weisen der Zeit bekennen, daß es Gottes Wille sein müsse.

... Darstellung des Verhaltens der Straßburger bei der Aufbahrung der vielen Toten während der Pest von 1349. Waren ursprünglich die Toten von ihren jeweiligen Standesgenossen zur Kirche getragen und dort aufgebahrt worden, so verbot man das während des großen Sterbens und ordnete an, die Toten sofort zu begraben. Als aber die Pest vorübergegangen war, „do erlaubete men die alte gewonheit wider, do worent die lute in die nuwe gewonheit kumen, und wenne men einen doten solte zuo grabe tragen, so woltes nieman gerne tuon von ime selber, und beschametent sich guote lüte“...

Pestjahr 1633/34

1633 ist ein Andreß Fischer an *großer Hitz des Hauptes* davon krank gelegen. Die große Hitze bezeichnet wahrscheinlich die Pest, sicher ist auf jeden Fall, daß diese in den Jahren 1634 bis 1636 im Hanauer Land gewütet hat. Unter den Pesttoten waren viele Flüchtlinge aus dem Hanauer Land und der Umgebung von Straßburg.

1675 eine pestartige Seuche, die für die Ortsteile Kork, Neumühle, Odelshofen und Querbach für 1674/75 mit hitzigem Fieber beschrieben wird.

St. Johannes Nepomuk: an der Empore Karl Borromäus und Aloisius

Bernauer, Gerhard: Kleiner Kirchenführer St. Johannes Nepomuk Kehl, o. O. (Kehl) November 1999
Groß, Rudolf: Das Kehler „Totenbuch 1624-1637“, in: Badische Heimat 18, 1931, S. 122-5
Hofinger, Franz: Studien zu den deutschen Chroniken des Fritsche Closener von Straßburg und des Jakob Twinger von Königshofen, Diss. München 1974
Mechler, Wilhelm u. Motz, Paul: Kehl am Rhein, Kehl 1956
Rüd, Eugen: Der Schwarze Tod und die Geißlerfahrten in Straßburg 1344, in: Kehler Zeitung 16. September 1982
Rusch, Otto: Geschichte der Stadt Kehl und des Hanauer Landes, Kehl 1928
Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Kehl, Bühl 1964
Thomann, Peter u. Mechler, Wilhelm: Kehl im Hanauer Land, Konstanz/Stuttgart 1966

Kork
nichts

Legelshurts
nichts

Kehl-Leutesheim

1636, als zu den Kriegseignissen noch die Pest hinzu kam, starben 98 Einwohner, im Jahr darauf 49. Geht man von einer Bevölkerungszahl um 1620 von 1000 Personen aus, so kamen von 1628 bis 1637 fast die Hälfte, nämlich 455 Gemeindemitglieder, ums Leben, davon 269 Erwachsene.

Leutesheim, ein Dorf im Hanauerland und seine Kirche. Red. Hans Schäfer u. Ulrich Schütz, Leutesheim 1990

Lichtenau

1349 hat es vermutlich in Lichtenau Pestopfer gegeben. Im selben Jahr zogen die Geißler durch Lichtenau nach Straßburg. Bei den damit zusammenhängenden Judenverfolgungen wurden auch in Lichtenau den Juden die Güter entzogen, die in einem Schiedsgericht zu Lichtenau aufgeteilt wurden. Pestjahre: 1622, 1636

Zu 1622: Wegen der Teuerung entstand aus Nahrungsmangel eine Seuche (vielleicht keine Pest, sondern eine als rote Ruhr bezeichnete Krankheit). Im Kirchspiel Lichtenau stiegen die Sterbefälle von 16 im Jahr 1621 auf 51.

Infolge vermehrten Sterbens erwarb das Gericht zu Lichtenau 1623 im Abtsgarten zu Scherzheim *ein Platz Garten zur Erweiterung des Kirchhoffs wegen eingefallener beschwerlicher Krieg und Sterbens Lüfften uf ein halb Tagen Matten groß* um 100 fl.

Von ansteckenden Seuchen, der *hitzen Krankheit*, wissen die Kirchbücher 1633 zu berichten.

Im Zusammenhang mit der Renovierung der Kapellentreppe in Helmlingen wurde unter dem 16.

Dezember 1634 die Bitte für die Kapelle wiederholt, *weil böse Luft in Scherzheim*.

Über die Ausbreitung einer grippeartigen Seuche berichtet der Regimentsschultheiß Metternichs, Johann Fabri, unterm 3. Juli 1636 aus Lichtenau, es habe ihn und die Mehrzahl des Kriegsvolkes *das hitzige Fieber angestoßen*. Viele Offiziere *sind aber nit bei der Stell, liegen teils in solcher Hitz, daß mit ihnen nichts vorgenommen werden kann*. Inständig bat er das Amt Oberkirch, *ihm gegen Bezahlung ein Fäßlein Sauerbronnen herübertragen zu lassen, dessen ich mich in so großer Hitze zum Trunk gebrauchen könnte*.

Wieviele Tote Lichtenau zu beklagen hatte, ist nicht bekannt, das Kirchenbuch verlorengegangen ist.

Lauppe, Ludwig: Burg und Stadt Lichtenau nach ihrer baulichen Entwicklung, in: Die Ortenau 9. Heft 1922, S. 19-31 (nichts zur Pest – nach der Fortsetzung suchen)

Lauppe, Ludwig: Burg, Stadt und Gericht Lichtenau. Eine heimatgeschichtliche Rückschau, Weinheim 1984

Stengel, Friedrich: Lichtenau 650 Jahre alt, o. O. 1943

Stengel, Friedrich: Lichtenau und das Hanauer Land, Ortenau 1951

Linx
nichts

Memprechtshofen
nichts

Muckenschopf

nichts

Neufreistett
nichts

Neumühl
nichts

Odelshofen
nichts

Querbach
nichts

Rheinau-**Rheinbischofsheim**

Aus dem Kirchenbuch 162?????????: Todesfälle wegen der Pest waren in Diersheim aus Wanzenau und Gries je eine Person zu beklagen.

Zier, Hans Georg:
Rheinbischofsheim. Festschrift anlässlich der Siebenhundertjahrfeier der Gemeinde, Rheinbischofsheim 1974

Sand
nichts

Lichtenau-**Scherzheim**

Infolge vermehrten Sterbens erwarb das Gericht zu Lichtenau 1623 im Abtsgarten zu Scherzheim ein Platz Garten zur Erweiterung des Kirchhoffs wegen eingefallener beschwerlicher Krieg und Sterbens Läuften uf ein halb Tagen Matten groß um 100fl.

Noch heute ist das Gelände, in dem der Friedhof liegt, als Abtsgarten bekannt. Eine Straße im Neubaugebiet führt diesen Namen. Der Friedhof selbst bietet keine Erinnerung an die Zeit, als er angelegt wurde.

Von ansteckenden Seuchen, der *hitzigen Krankheit*, wissen die Kirchbücher 1633 zu berichten. Im Zusammenhang mit der Renovierung der Kapellentreppe in Helmlingen wurde unter dem 16. Dezember 1634 die Bitte für die Kapelle wiederholt, *weil böse Luft in Scherzheim*.

Willstätt

Im großen Sterben 1636 zählte Willstätt im August allein 42 Begräbnisse.

Zierolshofen
nichts

Amtsbezirk Oberkirch
Bad Peterstal
nichts

Butschbach
nichts

Erlach
nichts

Gaisbach
nichts

Oberkirch-**Haslach**

Reinfried, Karl: Die Patronate der Kirchen und Kapellen des Kapitels Ottersweier, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 38, 1894, Nr. 8, Sp. 113-117 Filialkirche von Ulm bei Renchen

in der Kirche Abbildung von Aloisius

Foto Aloisius

Herztal

Christmann Bledder verliert nicht nur seine Frau, sondern auch zwei Kinder. Es ist bezeichnend, daß das Nußbacher Totenbuch 1645 nicht die Toten, sondern die Überlebenden vermerkt. In Nußbach leben nur noch sechs Familien, in Müllen zwei, in Herztal fünf.

Lautenbach

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts, offenbar als Auswirkung der Pestepidemie in Straßburg, entstand hier ein Wallfahrtsort bei einer klaren Quelle. Ein Rest der alten romanischen Brunnensäule ist noch erhalten und bildet den Grundpfeiler des Wallfahrtsbrunnens, im Pfarrhof, von 1739. Da die Wallfahrt nach Lautenbach älter als die Kirche ist, wurden teilweise Spekulationen darüber geführt, daß der Brunnen mit heilkräftigem Wasser evtl. Ursprung der Wallfahrt sein könnte.

Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß die Lautenbacher Wallfahrt im Anschluß an die große Pest in Straßburg ins Leben gerufen wurde (1348), als in der Umgebung der heimgesuchten Stadt viele Marienwallfahrten entstanden. Die Kapelle war immer mit einem Brunnen verbunden, dessen Wasser als heilkräftig bezeichnet wurde. Reste an der alten Brunnensäule im Pfarrhof scheinen aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts zu stammen (Wasserspeier). Der Bau der jetzigen Kirche - zwischen 1471 und 1525 - geht auf andere Ursachen zurück.

Ein (heute verschwundener) Flügelaltar mit gemaltem Sebastian als Hauptfigur und Aufschrift: 1513. O sancti Martyres intercedite pro me misero peccatore. Auf den Flügeln die Figuren von Sebastian, Fabian, Georg und Florian.

Glasfenster im Chor der Wallfahrtskirche, von den ursprünglich 81 Farbscheiben sind 59 hier verblieben, entstanden ab 1482. Chorfenster im Süden mit dem hl. Sebastian von Gebhard von Neuenstein mit Frau und Hans von Neuenstein und Frau gestiftet.:

Modern (1879). Ursprünglich trug der hl. Sebastian über einem Waffenrock mit seitlichem Ranzen eine Chlamys, in der Hand hielt er einen Pfeilköcher. Über der Scheibe ursprüngliches Datum 1482.

kath Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt mit Glocke von 1700: Schulter: zweizeilige Inschrift: SVB TVVM PRAESIDIVM CONFGIMVS O MARIA, Flanke: Rechteckplakette: in der Mitte im kreisrunden Schild Deutsches Kreuz mit Benediktusseggen, darüber in zwei konzentrischen Kreisen mit unleserlicher Umschrift in der Mitte I.H.S., das Ganze umgeben von zweizeiliger ovaler Umschrift, enthaltend den Zachariasseggen,...

Heid, Hans: Lautenbach, Lautenbach 1931

ders.: Wallfahrtskirche Maria Krönung, Lautenbach im Renchtal, München 1964

ders.: Die Lautenbacher Wallfahrtskirche, Baden-Baden 1960

ders.: Die Glasgemälde der Wallfahrtskirche zu Lautenbach, in: Ortenau 24, 1937

Sensburg, Ernst: Beschreibung der merkwürdigen Kirche zu Lautenbach, Freiburg 1830

Willig, Kurt: Die Lautenbacher Hochaltarflügel, Diss. Freiburg 1931

Lierbach

nichts

Maisach

nichts

Oberkirch-Nußbach

Um den Bau der Nußbacher Kirche rankt eine Sage, die den 1476 aufgezeichneten Korker Waldbrief einleitet.

Danach lebten einst ein Herr Eppel und seine Frau Uze auf der Fürsteneck bei Oberkirch. Ihre einzige Tochter, die Jungfer Stesel, starb beim Tanzen zu Nußbach eines jähen Todes. Herr Eppel und seine Gemahlin bauten zum Seelenheil ihrer Tochter die Kirche zu Nußbach und schenkten den Korker Wald den drei Kirchspielen Kehl, Bodersweier und Linx. Die mündliche Überlieferung verlegt das Geschehen noch weiter in die Zeit der Christianisierung zurück. Irische Mönche sollen im Renchtal das Christentum verkündet und zu Nußbach eine Kapelle erbaut haben. Sie wurden jedoch von Herrn Eppel auf Fürsteneck und seinen Knechten zerstört. Die Tochter Eppels forderte die Mönche zu einem Zweikampf heraus: Sie wollte solange tanzen, wie die Mönche beteten. Vor dem Ende des letzten Gebets sank Eppels Töchterlein tot zu Boden. Der Herr auf Fürsteneck bekehrte sich zum Christentum und ließ die Nußbacher Kirche erbauen. Möglicherweise bietet die Sage nicht nur einen Anhaltspunkt für die Entstehung der Nußbacher Kirche. Vielleicht erklärt sich auch die Entstehung des Patroziniums von St. Sebastian, den Patron gegen einen jähen Tod, der erst seit dem 13. Jahrhundert verehrt wurde, während die Nußbacher Kirche wesentlich älter ist.

Korker Waldbrief nach Beinert

Item, ein her hatt geheissen her Eppel und sin Hußfraw Utze, sint gesessen uff Fürsteneck by Oberkirch, hat gehabt ein Dochter, hatt geheissen Jungfraw Stesel; derselbe her ist so rich gewesen, daß

er fürsten genoß (gleich) waß. Und dieselbigen zwey elichen gemechde haben nit me dann dieselbige Tochter gehabt. Ist zu Nußbach an einem Danze geheligen gestorben. Zu derselben Tochter seelenheyle haben sü in dasselbe Dorf Nußbach ein Kirchen tun bawen und ouch gegeben Korcker gewelde mit aller siner zugehörde den drüen Kirspeln Korck, Boderswiler und Lingieß (Linx) zu einer rechten gotzgaben, wittwen und weisen arm und rich zu gebruchen.

Patroziniumswechsel von Martin zu Sebastian, als die Kirche zu Beginn des 13. Jahrhunderts neu errichtet wurde. Dazu aus dem Korker Waldbrief:

Dieser Edle (es kann vermutet werden, daß es Eppo von Fürsteneck war) und seine Husfrau Ute oder Uta 'hand gehabt eingar lieblich Töchterlein mit Namen Steffel (Stephanie) ... Es halfen aber die Ehgenoß nit mehr als das wohl erwachsen Töchterlein, als welches zu Nußbachen gäheligen umbgefallen, gestorben und des Thodt verblichen war.

Nach der Urkunde geschah dies bei einem Tanz in Nußbach, wo bereits die Mutterkirche des Renchtals als ebenso schlichter Bau wie in Zimmern stand. ... darumb die Eltern, voll Leid und Betrubnus ob dem Tod ihres Kindes eine stattlichere Kirchen ad Sebastianem in gedachtem Nußbach gestiftet und gebauet.

Die seit 1348 wütende Pestepidemie könnte einen Patrozinienwechsel (vorher vermutlich Maria) mit sich gebracht haben: Der Pestheilige erscheint im 17. Jahrhundert als Patron der Kirche.

Vermutlich wurde in Nußbach im Hochmittelalter Maria als Patronin verehrt, was möglicherweise in der Zugehörigkeit zu Bamberg seine Ursache hatte. In der Pestzeit wurde der hl. Sebastian Nußbacher Kirchenpatron. Der gotische Taufstein aus dem Jahr 1476 ist der erste Beleg für das Nußbacher Sebastianpatrozinium. In Nußbach bestand zur Barockzeit eine Sebastiansbruderschaft der Schützen.

In zwei Stellungnahmen, die die Gült der Müllener Gerichtsmühle betreffen und 1653 und 1655 verfaßt wurden, wird noch einmal an die vergangenen Kriegsleiden der Bewohner des Kirchspiels Nußbach erinnert. „Mit Durchzügen, Einquartierungen, Contributionen und anderen Beschwerden“ seien die Leute „ausgeraubt, gebrandschatzt und verheert und verderbt“ worden. So sei durch „Krieg, Teuerung, feindtliche Invasion und Sterbens (Pest) ... der meiste Teil der Erwachsenen gestorben und verdorben“. Am Ende hätten in der ganzen Landvogtei nur noch 400 Einsassen gewohnt gegenüber 3500 zuvor. Zu den Schrecken des Krieges ist vor allem Unglück noch eine verheerende Pest gekommen. Schon im Jahr 1635 wütete sie in Zusenhofen, wie ein Eintrag im Totenbuch vermeldet. Das Jahr 1636 wird im Kirchspiel Nußbach zum großen Sterbejahr: 151 Männer, Frauen und Kinder sind im Totenbuch verzeichnet. Georg Scheiplin verliert seine Frau und seine Tochter Maria. Auf Hans Sur den alten folgt Hans Sur der junge und dessen Büblein: Großvater, Sohn und Enkel sterben kurz nacheinander. Christmann Bledder verliert nicht nur seine Frau, sondern auch zwei Kinder. Es ist bezeichnend, daß das Nußbacher Totenbuch 1645 nicht die Toten, sondern die Überlebenden vermerkt. In Nußbach leben nur noch sechs Familien, in Müllen zwei, in Herztal fünf.

1620 21 Bürger - 1645 8 Bürger mit Familienangehörigen 35 Personen.

In den Jahren 1634/35 brach eine furchtbare Pest aus, die auch im Renchtal schrecklich wütete. Der damalige Nußbacher Seelsorger, Pater Christoph Faber, verzeichnet die Familien, die die Seuche überlebt hatten. In Nußbach waren es gerade noch 6 Familien, in Herztal 5, in Nesselried nur noch eine Familie, die von der Pest verschont geblieben war. In Bottenau lebten noch 20 Familien, in Meisenbühl 11. Wie ein Wunder mutete es an, daß dort niemand durch die Pest gestorben war. Wie in der Familienüberlieferung der Familie Streif festgehalten ist, glaubten die Bewohner damals, unter dem besonderen Schutz des hl. Wendelinus gestanden zu haben, denn Wendelinus galt auch als Patron gegen Seuchen, die Menschen bedrohten.

Übrigens hielten die Gläubigen des Kirchspiels Appenweier jährlich eine Prozession nach Nußbach ab, die in Pestzeiten dem hl. Sebastian gelobt worden war.

Die Pfarrkirche St. Sebastian wurde bald nach der Gründung des Klosters Allerheiligen in gotischem Stile erbaut; der untere Teil des Glockenturmes stammt aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Die übrigen Teile wurden zu verschiedenen Zeiten beigelegt, renoviert und erweitert. Das jetzige Chor aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist das ehemalige Langhaus der alten Kirche. Das heutige Langhaus wurde 1826 erbaut, Scheuernstil. 1828 hat der aus Nußbach stammende Dekorateur Wilhelm, der am ganzen Oberrhein tätig war, die ganze Inneneinrichtung der Kirche hergestellt. Heute ist allerdings nichts mehr von derselben vorhanden. Ursprüngliches Patronizium von Nußbach war wohl St. Martin, erwähnt im 17. Jahrhundert. Später war es dann St. Sebastian. Der Wechsel des Patrizinium kann schon im hohen Mittelalter erfolgt sein. Im Korker Waldbrief in der deutschen Fassung von 1476 ist vermerkt, dass in Nußbach die Tochter eines Eppo beim Tanz eines jähen Todes starb. Deshalb bauten ihre Eltern dort eine stattliche Kirche und beschenkten sie reichlich. Nun gilt der hl. Sebastian als Patron bei plötzlichen Todesfällen und bei der Pest. Die Schenkungen des Eppo für Zimmern und Urloffen sind aber in das 12. Jahrhundert zu datieren.

Die Merkmale des heutigen Turmes in Nußbach weisen in das 13. Jahrhundert, so dass dieser noch ein Teil des ausgeführten Stifterwillens sein könnte, denn Eppo wird mit dem Gatten der Stifterin von Allerheiligen zu identifizieren sein. Träfe dies alles zu, so könnte man hier eine Patrozinienwechsel zeitlich und seiner Begründung nach fixieren. Eng mit der Heiligenverehrung wiederum war die Reliquienverehrung verbunden. Die Nußbacher Kirche besaß 1728 zwei besonders kostbare Reliquien: einen Partikel des Kreuzes Christi und eine St. Sebastiansreliquie. Das erklärt, warum die Nußbacher Kirche besonders in Pestzeiten aufgesucht wurde: Sebastian galt als Patron gegen den schwarzen Tod. Schon 1605 ist eine Appenweierer Gemeindeprozession nach Nußbach bezeugt, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sich nachweisen läßt: Sie hängt möglicherweise mit einem Gelübde aus der Pestzeit zusammen. Die Reliquien wurden in kostbaren Schreinen, die Ähnlichkeit mit einer Monstranz hatten, sog. Reliquaren, zur Schau gestellt. Diese Reliquare mußten beispielsweise 1728 / 29 ausgebessert werden. Häufig wurden die Reliquien auch auf Prozessionen mitgeführt. Da Nußbach den hl. Sebastian als Kirchenpatron hatte, kann die Existenz einer Sebastiansbruderschaft der Schützen als sicher gelten. Die Sebastiansbruderschaften leisteten Hilfe bei Seuchen, nahmen an Beerdigungen und Seelengottesdiensten für verstorbene Mitglieder teil und beteten gemeinschaftlich darum, vor einem plötzlichen Tod bewahrt zu werden. Zu den Schrecken des Krieges war zu allem Unglück noch eine verheerende Pest gekommen. Schon im Jahr 1635 wütet sie in Zusenhofen, wie ein Eintrag im Totenbuch vermeldet. Das Jahr 1636 wird im Kirchspiel Nußbach zu großen Sterbejahr: 151 Männer, Frauen und Kinder sind im Totenbuch verzeichnet. Georg Scheiplin verliert seine Frau und seine Tochter Maria. Auf Hans Sur den alten folgt Hans Sur der junge und dessen Bublein: Großvater, Sohn und Enkel sterben kurz nacheinander. Christmann Bleder verliert nicht nur seine Frau, sondern auch zwei Kinder. Der schwarze Tod, die Pest kam im Gefolge des Krieges. Unerbittlich pochte sie an alle Türen. Schleichend raffte sie ihre Opfer dahin. Pater Christophoro hat manches pestote Pfarrkind mit schwerem Herzen in die friedliche Heimerde betten müssen. Seitenlang füllten sich die Blätter des Totenbuches mit den Namenslisten der Opfer der Pest, die 1634 / 35 hier bes. in Zusenhofen wütete. Doch voll Trost schrieb er immer wieder ins Totenbuch: „Ihre Seelen ruhen aus bei Gott, dem Allgütigen!“ Wenige Pfarrkinder hatte er noch zu betreuen. Pest und Krieg ließen nicht viele übrig. Seit drei Jahren konnten die Bauern die verlassenen Felder nicht mehr bestellen. Pfarrer Chistiphoro Fabro holte aus einem Versteck das sorgsam gehütete Kirchenbuch, das 1634 der Allerheiligen – Mönch, F. Mast, Vikar, für die Pfarrei Nußbach anlegte. Mit zitternden Händen ergriff er den Federkiel und schrieb die vollständige Liste seiner noch Lebenden Pfarrkinder ins Kirchenbuch „Parochiani Nußbecenses anno 1645“. Wir finden im Dorf Nußbach noch 6 Familien, die die Wirren überstanden haben. Im Hetzentäl (Herztal) gabs noch 5 Familien. In Meisenbühl finden wir folgedende 8 Familien. In Bottenau (Bottenau) waren noch 20 Familien mit 50 Seelen ansässig. Vielleicht ist dieses Tal durch seine etwas abgelegene Lage mehr verschont geblieben. Damals gehörte nicht nur das ganze Bottenau, sondern auch größere Teile von Durchbach, wie Hespengrund, Stichelbach und Heimbach zur Nußbacher Pfarrei. Hier wohnten noch etwa 11 Familien. In Nesselrieth (Nesselried) das ebenfalls zur Pfarrei gehörte, lebte nur noch eine einzige Familie mit 12 Seelen, nämlich der Kumpen Hannß mit Gattin, Magd und Hauseinwohnern. Der Pfarrsprengel Wiedergrün zählte noch 2 Familien mit 8 Seelen. In Dieberbach (Diepperßbach) wohnten insgesamt 5 Familien. Schlatten hatte noch 7 Familien.

Das Wappen von Nußbach: In Silber der an einen grünblättrigen, knorrigen, schwarzen Baum gebundene heilige Sebastian mit blauem Lententuch, durchbohrt von drei roten Pfeilen.

aus: Herrn Eppels tanzwütige Tochter und die Nußbacher Kirche, in: 25 Jahre Schwarzwaldverein Nußbach 2. Juni 1985
 Beinert, Johannes: Geschichte des badischen Hanauerlandes unter Berücksichtigung Kehls, Kehl 1909
 Benz, Karl: Die Pfarrei Nußbach im Renchtal, Oberkirch 1946
 Huber, Heinz G.: Nußbach im Renchtal. Die Geschichte eines tausendjährigen Dorfes, Oberkirch o. J.
 ders.: 400 Jahre Wendelinusheiligtum in der Pfarrei Nußbach-Bottenau. Ein Beitrag zur Wallfahrtsgeschichte Mittelbadens, Oberkirch 1991
 Wiegert, Ulrike: Die Kirche in Nußbach als Mutterkirche des Renchtals, PH Freiburg 1977

Oberkirch

1348 Judenverfolgung

Aus der *Beschreibung des Amts Oberkirch* von 1624 ist zu entnehmen: "Danach wohnten innerhalb der Stadtmauern Oberkirchs im Jahre 1624 89 Bürger, was einer Gesamtbevölkerung der Stadt von etwa 400-450 entspricht. Zur Oberkircher Bevölkerung wurden zu diesem Zeitpunkt bereits auch die 23 Bürger zu Loh, die 18 Bürger Oberdorfs und die 18 Bewohner Wolfhags gezählt. Die Gesamtbevölkerung Oberkirchs innerhalb und außerhalb der Stadtmauern umfaßte demnach im Jahre 1624 ungefähr 750 Personen.

...

Die schlimmste Folge des Dreißigjährigen Krieges war jedoch der Tod vieler Oberkircher Bürger. Die genaue Zahl der im Krieg Umgekommenen läßt sich nicht ermitteln. Da aber das Schreiben vom 29. August 1643 von *noch wenig übrigen underthanen* der Stadt und des Amts Oberkirch spricht, und ein Schriftstück vom 13. Oktober 1673 mitteilt, *daß nemblich bey anfang deß vorigen krieges nach außweißung der bettregister (Steuerregister) der hießige Oberkirchische staab 152 bürger innegehabt, in selbigem aber viel verlohren*, darf angenommen werden, daß etwa *die Hälfte der Oberkircher Bevölkerung Opfer des Krieges* geworden war. Die Oberkircher Kirchenbücher die statistisches Material für die letzten beiden Kriegsjahre an die Hand geben, erhärten diese Vermutung.

Für die im Dreißigjährigen Krieg umgekommenen Bürger und Bürgerinnen Oberkirchs wurden nach Kriegsende alljährlich *Totenmessen* in Oberkirch gehalten.

1844 wurde in Oberkirch ein Trauergottesdienst mit einer Predigt, der sogenannten Schwedenpredigt, gestiftet, in der der Soldaten und Bürger gedacht werden sollte, die bei der Erstürmung Oberkirchs durch Truppen Bernhards von Weimar im Jahre 1638 ums Leben gekommen waren.

In der Predigt heißt es:

Jeder Theil, Deutsche und Schweden, den an Greuel und Marter zu übertreffen, so, daß nach einem sechsjährigen Aufenthalt in unserer Gegend, auf 20 Stund kein Dorf, Flecken und Haus mehr zu finden war. Es kam in 6 Jahr kein Pflug ins Feld, dadurch entstand ein Hungersnoth, Pest und Krankheiten, und vollends die Menschen hinweggerafft, was die Schweden übrig ließen.

Waren Oberkircher Bürger von einer ansteckenden Krankheit befallen, dann mußten die leitenden Organe der Stadt darauf drängen, daß diese Kranken aus der Stadt hinausgebracht und ins Fernacher Gutleuthaus eingeliefert wurden.

Die erste Erwähnung des Fernacher Gutleuthaus finden wir in einem Vertrag, den Bischof Wilhelm III. von Straßburg im Jahre 1539 mit Graf Friedrich von Fürstenberg, dem Inhaber der halben Pfandschaft der Reichslandvogtei Ortenau, abschloß."

kath. Kapelle St. Georg mit Gocke von 1698: Flanke: Plakette mit Benediktussegens, umrahmt von Zachariassegens und Strahlenkranz.

Glocke von 1698: Flanke: Gießermarke unter der Plakette mit Benediktus- und Zachariassegens.

Huber, Michael: „Historisches Lernen vor Ort“: Der Dreißigjährige Krieg in der Ortenau, PH Freiburg 1994

Kauß, Dieter: Die Stiftung einer Schwedenpredigt, in: Ortenau 54, 1974, S. 140-144

Keller, Willi: Sagen des Renchtals, Oberkirch 1985 (Schlange, Zimmermann und Hase)

Pillin, Hans-Martin: Oberkirch I, Oberkirch 1975

Ödsbach
nichts

Oppenau

Die Bewohner des hintern Talbereichs suchten sich unter Berufung auf die Zuwendungen für ihre eigene Kapelle St. Peter zu entschlagen; jene der Stadt waren von jeher für die Pfarrkirche nicht sehr interessiert gewesen, da sie gewöhnlich die Kapelle St. Sebastian benützten, für die sie sich auch baupflichtig hielten. Die Sebastianskapelle war jedoch damals ebenfalls der Wiederherstellung bedürftig. * Die Wiederherstellung der Kapelle wurde durch die Stadt noch vor dem Langhaus der Pfarrkirche durchgeführt, die Kapelle am Sonntag Cantate des Jahres 1492, also im Jahre des Zehntvergleichs, nach der Urkunde des Straßburger Weihbischofs Johannes Ortwin im Pfarrarchiv Oppenau wieder ihrer Bestimmung übergeben („...reconciliavimus capellam in oppido Noppenow“). Die Kapelle, die am Sonntag Cantate ihren Jahrestag behielt, war damals geweiht zu Ehren des hl. Sebastian, des hl. Kreuzes und des hl. Georg. Paß St. Sebastian als Patron gegen die Pest zum 14. Jahrhundert, in dem die Kapelle errichtet worden sein muß, so weist der hl. Georg, der Patron der Burgen, vielleicht auf die benachbarte Burg Friedberg. 1661 ist dann nur noch von St. Sebastian als patron coeli die Rede. Meßgottesdienst fand in der Kapelle, von besondern Anlässen abgesehen, auch werktags statt, soweit nicht in der Pfarrkirche eine Beerdigung oder Trauung abzuhalten war.* Eine genügend große Pfarrkirche im Städtchen selbst vorhanden, wurde auch die Kirche St. Sebastian 1837 exsekriert und der Einrichtung zu Wohnzwecken freigegeben. Und daneben wurde das aus Gerichtsakten und Kirchenbüchern starrende Grauen von Kriegsnot noch vermehrt durch eine pestartige Krankheit, die 1634 und 1635 besonders viele Bauernhäuser lichtete. Es gipfelte 1641 in der Feststellung des Oppenauer Kirchenbuchs, dass die Verstorbenen nicht [mehr] aufgeschrieben worden seien. Darin freilich von den vordern Gebieten der Rheinebene weit übertroffen, führt die vorsichtige Schätzung des Bevölkerungsrückgangs im Oppenauer Tal – dabei mehr im Tal als solchem denn im Städtchen – für die beiden letzten Jahrzehnte des Krieges aber doch auch zu einer Annahme von mehr als einem Viertel, wohl nahezu einem Drittel. Wenn die Zahl der Familien auch nicht im gleichen Umfang zurückging. Für 1661 einem kirchlichen Visitationsbericht zu entnehmen ist, dass die „in der

Kapelle des Städtchens Oppenau zu Ehren ihres Patrons St. Sebastian seit langer Zeit bestehende Bruderschaft gegen die Pest“ auch damals „unter großer Andacht des Volkes gehalten“ wurde.

Der Patron der Vorgängerkirche war der hl. Sebastian, dessen Figur im Chor der der heutigen Kirche steht.

Hoferer, Horst: Frage die Steine: Bildstöcke und Kreuze im Raum Oppenau, Offenburg 1993

Oppenau-Löcherberg

Pestsage, das Gewann Dürrenbrand betreffend, die im Zusammenhang mit der Pest 1634/35 in Oppenau steht.

Schlange, Zimmermann und Hexe. Über das Gewann „Tierenbrodebel“ oder „Dürrenbrand“ erzählt man sich auch folgendes: Ein Zimmergeselle wanderte durch das Renchtal, das vom schwarzen Tod heimgesucht war. Als er die schrecklichen Folgen der Krankheit sah, suchte er ihr in eines der Nachbardörfer Nordrach oder Harmersbach zu entfliehen. Wie er dort ankam, wurde er wegen Ansteckungsgefahr nicht angenommen und war so gezwungen, in das Tal des schwarzen Todes zurückzukehren. Mutlos und am Leben verzweifelnd, wankte er zurück. Schon sah er durchs Tannengeäst die wenigen Höfe auf der Talsohle; aber seine Kraft versagte. Er sank ins Moos und machte sich bereit, den schwarzen Gast zu empfangen, von dem er sich ergriffen wähnte. Während er so kraftlos zusammengekauert dalag, wisperte neben ihm ein feines Stimmchen. Er erschrak, erhob seinen Oberkörper mit letzter Anstrengung, konnte aber nicht wahrnehmen. Nach kurzer Zeit wiederholte sich das Lispeln und endlich klang es ganz nahe. Er spürte in der Seite und auf der Brust einen gelinden Druck. Er griff hin und hatte ein häßliche, vielleicht giftige Schlange in der Hand. Schon wollte er sie von sich schleudern – die Furcht gab ihm die Kraft dazu – da blitzte es auf vor seinen Augen. Ein Krönlein, reich besetzt mit Edelsteinen, schimmerte auf dem Kopf der Schlange. Ihre ganze Gestalt war schlohweiß. Nun richtete sie sich auf und weissagte ihm: Er bleibe frei vom schwarzen Tod, er solle Stärkung erhalten; aber er müsse versprechen, jede Woche zweimal zu ihr und ihren Schlangen zu kommen und das Geheimnis zu wahren. Wenn er einmal nicht kommen oder das Geheimnis nicht wahren sollte, so müsse er sterben. Der Zimmergeselle versprach alles. Er fand Arbeit und eine neue Heimat in der Nähe und erschien treulich jeden dritten oder vierten Tag bei den Schlangen. Jahrelang ging alles gut. Es lebte aber in der Nachbarschaft ein Mädchen, das er auf den Spinnabenden kennengelernt hatte, wo die Männer Lichtspäne schnitzten und die Frauen und Mädchen am Spinnrocken saßen. Er fand gefallen an ihr, obwohl er vor ihr gewarnt wurde, sie sei ein Lästermäul und eine halbe Hexe. Schließlich begann er alle gutmeinenden Warner zu hassen. Endlich heiratete er jenes Mädchen, den Ratschlägen zum Hohn, vergaß jedoch über all den Streitereien und Klatschereien nicht seine Pflicht, die Schlangen zu besuchen. Aber bald fiel der Frau sein Weggehen von seiner auf. Sie drang in ihn, alle ihre Bemühungen waren jedoch vergeblich. Er blieb standhaft, nichts war aus ihm herauszubringen. Einige Tage später ging er wieder zu Schlangen. Seine Frau folgte ihm neugierig. Sie sah ihn, gebeugt im Moos sitzen. Sie wollte ihren Augen nicht trauen: Auf seinem Schoß ringelte sich eine garstige, giftige Schlange! Da schrie sie auf: „Hexenmeister!“ Die Schlange zischte, ihr Krönlein flog in den Schmutz, und ihr Giftzahn bohrte sich ins Fleisch des armen Zimmermanns, der tot ins Moos fiel. Die Frau stürzte erschrocken und eingeschüchtert nach Hause. Ihre Neugier hatte ihren Mann umgebracht. Ein Ungemach folgte nun dem anderen. Die Leiche des Zimmermanns wurde gefunden. Brust und Glieder waren von den Schlangen gefressen worden. Da erhoben sich die Stimmen gegen die Frau. Sie sei eine Hexe und habe ihren Mann verhext. Eines Tages kamen aufgebrachte Leute, holten sie aus ihrem Haus und schleppten sie vor den Richter. Der stellte ihr einige Fragen und ließ schließlich foltern. Unter den qualvollen Schmerzen gestand sie alles. Johlend und höhnend packte man sie und führte sie zum Scheiterhaufen, wo sie verbrannt wurde.

Börsig, Jos: Geschichte des Oppenauer Tals, Oppenau 1952

Ruf, Josef: Oppenau, Oppenau 1911

Ramsbach
nichts

Oberkirch-Ringelbach

kath. Kirche St. Wendelin mit Glocke von 1700: Flanke: Auf Rechteckplakette Benediktusmedaille, umgeben von Zachariasseggen.

Stadelhofen
nichts

Oberkirch-Tiergarten

Urbankirche mit Nebenpatron St. Sebastian

Neben dem Wohngebäude der Ullenburg stand eine Kapelle, die dem heiligen Urban und Sebastian geweiht war und von Patres aus Allerheiligen betreut wurde. Burgkapelle in der Ulmburg (SS Urbani et Sebastiani Mart.): die betr. Pfründe wurden 1790 in die neuerbaute Kapelle zu Thiergarten, Pfarrei Ulm, transferiert, die den Dedicationstitel der ehemaligen Ulmburg-Kapelle erhielt und seit 1872 Pfarrkirche ist. 1785 wurde die Burg, da sich keine Verwendung mehr für sie fand, abgerissen. Im Museum Oberkirch ein Bild der Ullenburg.

Reinfried, Karl: Die Patronate der Kirchen und Kapellen des Kapitels Ottersweier, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 38, 1894, Nr. 8, Sp. 113-117
Hier sei noch erwähnt die Burgkapelle zu Neuwindeck (S. Trium regum) und zu Ulmburg (SS Urbani et Sebastiani Mart) ... die letztere resp. die betr. Pfründe, wurde 1790 in die neu erbaute Kapelle zu Thiergarten, Pfarrei Ulm, transferiert, die den Dedicationstitel der ehemaligen Ulmburg-Kapelle erhielt und seit 1872 Pfarrkirche ist.

Bechtold, A.: Die Ullenburg bei Tiergarten, in: Die Ortenau 4, 1913, S. 106 ff
Heizmann, Ludwig: Tiergarten im Reichtal in der Geschichte, Oberkirch 1928

Foto der Burg

Ulm
nichts

Zusenhofen

Zu den Schrecken des Krieges ist vor allem Unglück noch eine verheerende Pest gekommen. Schon im Jahr 1635 wütete sie in Zusenhofen, wie ein Eintrag im Totenbuch vermeldet. Das Jahr 1636 wird im

Amtsbezirk Offenburg

Neuried-Altenheim

In der Biographie des Pfarrers Johann Heinrich Büttner wird seine Tätigkeit während der Pestzeit im Dreißigjährigen Krieg gewürdigt:

"Die Gemeinde Altenheim ließ eine besondere Bittschrift an den Obersten von Baumberger am 12. Februar 1637 abgehen, worin sie sagen, daß er sich bei ihnen 'in Lehr und Leben also verhalten, daß er von meniglichen geliebet worden, Und wir nichts Lieberes halten wünschen und sehen mögen, Als daß er Unser Pfarrherr geblieben. Sintemal er bey Uns in Sterbenslaufften, Und ansteckenden Krankheiten, Inquartirungen und Durchzügen bestendig geblieben, auch drüber große gefahr und schaden erliden, daher ihre Unterthänige, Demütige flehentliche Bitte, Sie geruhen gnedig darein zu willigen, daß Büttner vor andern und frembden uns zu einem Pfarrer und Seelsorger vorgestellt und präsentirt werde."

Adam, Theobald u. Kappus-Mulsow, Hanna: Ein Jahrtausend Altenheimer Geschichte, Kehl 1964

Bauer, D. F.: Johann Heinrich Büttner. Ein Bild evangelischer Glaubenstreue zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und der nachfolgenden Jahre des Friedens, Karlsruhe 1913
S. 46 [Büttner trat die Stelle am 9. Februar 1634 an]

Kappus-Mulsow, Hanna: Trübe Jahre im Ried nach dem ältesten Kirchenbuch Altenheims, in: Die Ortenau 14, 1927, S. 140-154

Appenweier

Bis ins 19. Jahrhundert hinein zogen jedes Jahr die Gläubigen aus Appenweier *hinter dem Kreuz*, wie es schon 1605 heißt, nach Nußbach, und zwar am Sebastianstag, dem Patroziniumsfest der Renchtalgemeinde. Auch auf dem Hochaltar unserer Kirche die Statue des hl. Sebastian und ihm gegenüber jene des hl. Wendelin ... Diese auffallende Verehrung Nußbacher Patrone könnte ihren Ursprung darin haben, daß unsere Pfarrei von der doch recht alten Nußbacher Kirche aus gegründet worden ist. Das Sebastianspatrozinium bietet allerdings noch eine weitere Erklärung der Prozessionen an. Man vermutet, daß es erst im späten Mittelalter anstelle jenes des hl. Martin eingeführt wurde, und bringt seinen Ursprung mit der Epposchen Waldstiftung in Zusammenhang. Wie jedermann weiß, berichtet die Sage, daß sich die Tochter Eppos in Nußbach *jählings* zu Tode getanzt hat. Was Eppo zu der großzügigen Waldschenkung veranlaßte. Sebastian ist aber der Heilige, der bei plötzlichen Todesfällen angerufen wird. Vor diesem Hintergrund betrachtet, könnten sich die Prozessionen ähnlich wie die jährlichen heiligen Messen, die zum Seelenheil der Familie Eppos gelesen wurden, mit der Korker-Wald-Genossenschaft entwickelt haben.
In der Kirche St. Michael am Hochaltar Sebastianfigur.

Foto Sebastian (2x)

Maier, Karl: 1100 Jahre Appenweiler, Oberkirch 1984
ders.: 700 Jahre Pfarrei St. Michael Appenweiler, Appenweiler 1987

noch nicht gesehen
Appenweilerer Heimatblatt

Berghaupten

Pestjahr 1350

Steinkreuz von der Stadtmitte Richtung Gengenbach gegenüber von einem Bildstock in einem Grünstreifen, in der Sage auch Pestkreuz genannt. Wegen Straßenverbreiterung an den jetzigen Standort versetzt.

Am Standort des Kreuzes soll eine alte Zigeunerin begraben oder verbrannt worden sein. Es war im Zigeunerlager eine ansteckende Krankheit (Pest) ausgebrochen. Man schrieb das einem alten Mütterchen zu, die habe das Lager verhext und da hat man sie lebendig begraben, so sehr das alte Weiblein auch ihre Unschuld beteuerte und sich dagegen wehrte. Zur Sühne setzte man später ein Steinkreuz. Die Pest hörte aber nicht auf zu wüten.

(Nach einer anderen Sage soll aber hier ein Offizier gefallen sein.)

Foto Steinkreuz

Wagner, Hermann: Geschichte und Sage von Berghaupten, Manuskript Berghaupten 1952

Biberach

Pestjahre: 1356, 1555, 1590/96, 1637/38

Bühler, Josef: Biberach im Kinzigtal, Haslach 1987

Bohlsbach
nichts

Bühl
nichts

Hohberg-Diersburg

Kirche Karl Borromäus: Hauptaltargemälde zeigt den Heiligen als jugendlichen Kardinal mit Kardinalshut und Stab zu Füßen

Durbach
nichts

Ebersweiler
nichts

Elgersweiler
nichts

Fessenbach
nichts

Gengenbach

Um 1350 Pest, die Hälfte (oder zwei Drittel) der Bevölkerung soll daran gestorben sein.

Es war jene düstere Zeit, als die Pest im Reiche herumschlich und auch in Gengenbach ihre Opfer forderte. Auch durch Gengenbach zogen die Geißlerscharen, die durch ihre Bußwallfahrt und die täglich wiederholte Geißelung den Himmel bestürmten, daß der Herr das große Sterben abwenden möge.

Ein Chronist schreibt: In Straßburg sind in jenem Jahr 16000 Menschen an der Pest gestorben. Auch in unserem Kirchspiel gab es vollkommen leer stehende Häuser, da ganze Familien der Seuche zum Opfer gefallen waren.

In dieser großen Not flehte der Rest der Bevölkerung um Hilfe und Schutz zur Mutter Anna. Stadt und Bürgerschaft machten ein Gelöbnis und versprachen, alljährlich den St.-Anna-Tag, den 26. Juli, als Feiertag zu halten, an diesem Tag Brot zu weihen und an arme und alte Leute zu verteilen. Die bei der

Stadt vorhandenen Vorräte an Korn wurden in der städtischen Mühle gemahlen, die Bäckerzunft übernahm als Ehrensache das Backen. In feierlicher Bittprozession zogen die Gläubigen von der Martinskirche zur Klosterkirche und dann auf das Bergle hinauf. In der Jakobskapelle betete man eine Bittandacht, damit Gott die Stadt für alle Zeiten von diesem Übel und der schrecklichen Krankheit verschonen möge. Beim Rückweg wurde vor dem Kaufhaus das St.-Anna-Brot gesegnet und danach an arme und alte Leute verteilt.

Auch auf andere Weise noch kam die Verehrung der Mutter Anna zum Ausdruck. Zu ihren Ehren wurde beim Neubau der Martinskirche (Friedhofskirche) im Jahre 1452 aus Spenden der Bevölkerung das St.-Anna-Chörle erbaut. In der Klosterkirche erstellte der Abt einen St.-Anna-Altar, und in der Jakobskapelle auf dem Bergle wurde ebenfalls ein St.-Anna-Altar von der Bürgerschaft gespendet und errichtet.

Bericht von Pleuwer, Branz und Dr. Johner an Graf Albrecht von Fürstenberg vom 30. Oktober 1594 aus Haslach: Sterbender Läufe halber steht's in Wolfach, Gengenbach und Lahr nicht zum besten. Gar nicht gut ist es in Hüfingen, Leipferdingen, Freiburg, von wo die Universität vor langem gen Villingen gezogen ist, und an anderen Orten.

Baumgarten : Gengenbach, in: Schauinsland 72, 1895, S. 1-43 (eine Episode: 1541 Pest in Straßburg 1541, Verlegung der Schüler nach Gengenbach, dann dort auch Ausbruch der Pest.)

Gerbert, Martin: Geschichte des Schwarzwaldes (Studienausgabe) übersetzt von Adalbert Weh, Bd. 2, Freiburg 1996, S. 501/2

Bei Lunigius wird als sein Nachfolger der edle Recke Melchior von Horneck genannt; und als dieser im Jahre 1540 gestorben war, der edle Friedrich von Keppenbach aus dem Breisgau, der die für etliche Jahrhunderte geschlossene Klosterschule wieder öffnete ... Erwähnenswert ist ein Ausspruch, den der genannte Kornelius Eselsberger, der mit diesem Abt freundschaftlich verbundene Pastor dieses Ortes und Erzpriester des Landkapitels von Offenburg, mit eigener Hand geschrieben nach dessen Tod hinterließ, welcher im Jahre 1555 eintrat: *Friedrich, von der Pest aus dem menschlichen Leben weggenommen, ging ein zu christus, wie ich in Frömmigkeit glaube. ... Am Tag, bevor er sein Leben beschloß, nahm er sogar noch an der Matutin teil, und das nicht ohne größte Schmerzen; und nicht im Bett liegend, sondern sitzend und mit einem Bußgewand bekleidet starb er im Herrn; bald darauf erschütterte die Pest auch dieses Kloster gewaltig.*

Mitteilungen aus dem F. Fürstenbergischen Archive, II. (Schluss)-Band, Quellen zur Geschichte des F. Hauses Fürstenberg 1560-1617. Bearbeitet von Franz Ludwig Baumann und Georg Tumbült, Tübingen 1902, S. 655/6
Pleuwer ist vermutlich ein Beamter in Haslach oder ein fürstenbergischer Bediensteter im Kinzigtal
Johann (Hans) Branz (genannt Alexis), Obervogt in Wolfach 1558-1600
Dr. Melchior Johner seit 1588 Schultheiß in Zell a. Harmersbach, Obervogt in Wolfach 1600-1605

Im Jahre 1635 werden in den Kirchenbüchern nur die Toten bis anfangs September genannt; es sind 332 Erwachsene und 176 Kinder in diesen 8 1/2 Monaten gestorben; ... Daß es sich um Seuchen handelt haben muß, darf daraus geschlossen werden, daß z. B. in Pfaffenbach kurz nacheinander Andreas, Tobias, Eva und Barbara Fogt wegstarben, die Geschwister aus demselben Haus waren.
Das Sterbebuch von Gengenbach meldet zu den Jahren 1637-1639: „Von dieser Zeit an seindt die Zedel verlohren worden. Unter welcher Zeit an unzählbarer Menge von Hunger, Krieg, Pestilenz allhier und mehr im Closter allein über die 300 persohnen gestorben.“

Der Pfarrer von Hofweier, der „wehrender anderthalb Jährings Zeit ... die pfar allhie (in Gengenbach) verseh“, bezeugt, daß „976 persohnen auf dem Kirchhof sey begraben, ohne die so sin hin und wieder auf der straßen + seindt begraben woren“.

"Vermutlich stammt aus dem Ende des 19. Jahrhunderts die aufrecht stehende Mutter Anna, Maria auf dem Arm, mit dem religis erziehenden Fingerzeig und der eigenartigen Kopfbedeckung. Gearbeitet nach einem Nazarener Vorbild? ... Eine Stiftung Stadtpfarrers Burgers liegt nahe: am 11. März 1895 verstarb seine Schwester Anna Burger."

Klosterkirche:

Deckengemälde - im Querschiff rechts linke Hälfte: 5. Schöpfungstag, linke obere Ecke: hl. Rochus

- im Chor nach den Pfeilern: 6. Schöpfungstag, rechts unten: hl. Sebastian [beide nicht zu fotografieren, da zu dunkel und zu hoch]

Glasfenster - im Schiff rechts (3.Fenster von hinten): Karl Borromäus mit Aloisius, von einem Priester assistiert reicht Karl Borromäus dem knienden Aloisius die heilige Kommunion [Foto]

Der ehemalige Annaaltar steht jetzt auf dem Annenchörle in der St. Martins-Friedhofskirche. Die hl. Anna ist in Gengenbach als Bergwerkspatronin anzusehen.

Jakobskapelle: Von dieser Kapelle heißt es 1520: die kirch uff dem berg neben dem gotzhus zuo Gengenbach, die sant Einbettenberg genannt wurd. Im Jahre 1681 wurde die Kapelle erneuert: Hoc ipso anno, statim post festa paschalia incoeptum est renovari sacellum ss. Einbethae virginis et Perpetuae vel Jacobi- oder Castelberg, et cum vetus sacellum tota fere ex parte et dio, quae habebat, altaria amoveri debuerint. Zitiert nach Barth

Das Kirchlein hieß von da an die St. Jakobs – Kapelle auf dem Castelberg. Offenbar fanden die Mönche also noch Mauerreste vor, als die St. – Jakobs – Kapelle gebaut wurde, wovon dem Bergle für alle Zeiten bis auf den heutigen Tag der Name Castelburg geblieben ist. In Urkunden von 1287 und 1294 und später, die heute noch vorhanden sind, kann jedermann dies nachlesen. Soweit ist alles ganz klar. Einige Jahrhunderte später taucht jedoch (für uns plötzlich) in der schriftlichen Überlieferung zusätzlich ein neuer Name auf: „sant Einbettenberg, insgemein aber das Bergle genannt.“ Nun ist aber die Kapelle dem Apostel Jakobus geweiht, der Altar darin der heiligen Jungfrau Maria, dem Apostel Johannes Evangelisten (dem andern Tabortheilnehmern!) und der heiligen Perpetua. Von der heiligen Einbetha ist dabei keine Spur zu finden. Und doch muß es sich offensichtlich um einen älteren Namen handeln. Einbetha, Vorbetha und Villbetha waren unter den Genossen der heiligen Ursula im 4. / 5. Jahrhundert. Auf ihrer Rückreise von Rom pflegten diese drei in Staßburg die heilige Aurelia (noch heute dort eine Pfarrkirche St. Aurelien!) und blieben und wirkten dann dort. Auch sie wurden als Heilige verehrt. Nun gehörte Gengenbach damals zum Bistum Straßburg, so dass die Einbethenverehrung in der Gengenbacher Gegend durchaus bodenständig und daher gar nicht weiter verwunderlich ist. Dazu kommt, dass im 15. und 16. Jahrhundert die Bilderkunst diese volkstümlichen Gestalten besonders bevorzugt hat. Deshalb möchte ich gerne annehmen, dass gerade in dieser Zeit ein Bild oder eine Figur der heiligen Einbetha in oder außerhalb der Berglekapelle eingetragen hat. Daneben blieb jedoch der geheimnisvolle Name Castelberg durchaus bestehen.

Künzig, Johannes.: Die Legende von den drei Jungfrauen am Oberrhein, in: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4, 1930, S. 102-116
S. 114

„Für den Kult von St. Einbet haben wir übrigens auch mehrere badische Belege. In einem, aus dem 16. Jahrhundert stammenden Salbuch von Gengenbach, Bl. 36 im Generallandesarchiv, worauf Mones Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 4 (1835), 500 verweist, wird der St. Einbetenberg erwähnt. Nach jüngerem Zitat ist dieser Einbetenberg der Kapellenberg bei Gengenbach, wo früher Einbete mit ihren beiden Schwestern verehrt worden sein soll [Anm. A. von Hofmann, Histor. Reisebegleiter durch Deutschland I, 125]. (Die Übertragung aus Straßburg wäre bei der räumlichen Nähe Straßburgs leicht denkbar.)“

Liefmann, E.: Hans Jakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen, in: Oberländer Chronik Nr. 84 vom 13. März 1953

[Heinrich Hansjakob] erzählt, wie im Jahre 1627 in Oberkirch im Renchtal ein Schreiner Mathias Hansjakob aufgetaucht sei, ...

In Oberkirch wollte er sich um Aufnahme in die Bürgerschaft bewerben, ... verwiesen.

Bald danach ... gelungen in Gengenbach Bürgerrechte zu erwerben.

Im Jahre 1630 habe er dann eine Elzacherin geheiratet und ein einziges Kind Johannes gehabt. Bald danach bewarb er sich um die Pacht der Gastwirtschaft „Zur Blume“ in der Vorstadt, wurde aber abgewiesen ... bei seiner zweiten Bewerbung nachgegeben. Aber schon 1633 sei der Mathias wahrscheinlich an der Pest, die damals arg wütete gestorben und die Witwe zog mit ihrem Sohn nach Elzach zurück.

[Hansjakob „Sommerfahrten“ und „Meine Madonna“ nachlesen, ob dort mehr steht.]

Ginter, Hermann: Kleine Bausteine zur geschichte der Gengenbacher Klosterkirche, in: Die Ortenau 6. u. 7. Heft 1919/20, S. 92-95 (nichts zur Pest)

Foto Friedhofskirche: Sebastianaltar

Foto Berglekapelle: Anna-Figur

Glatz, August: Die freie Reichsstadt und ihre Bürger, in: Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart, herausgegeben von Paul Schaaf, Konstanz 1960

Göppert, Joseph: Das Gengenbacher „Bergle“, in: Badische Heimat 58/2, 1978, S. 211-224

Hildenbrand, Udo: Bilder künden Gottes Heil, Lindenberg 1998

Hitzfeld, Karl Leopold: Geschichte der Abtei und der Stadt Gengenbach bis 1803, in: Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart, herausgegeben von Paul Schaaf, Konstanz 1960

Kast, August: Der Niederschlag der Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts in den Gengenbacher Kirchenbücher, in: Die Ortenau 27, 1940, S. 58-78

Quarthal, Franz: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, Germania Benediktina Bd 5, St. Ottilien 1975 (Gengenbach)

Roschach, Julius: Religiöse Flurdenkmale in Gengenbach. Bildstöcke, Gedenksteine, Wegkreuze und Feldkapellen, Offenburg 1989

noch nicht gesehen

Schaaf, Paul: Gengenbach. Vergangenheit und Gegenwart, Konstanz 1960

Offenburg-Griesheim

Daß auch die Pest hier verbreitet war, beweisen die Pestpatrone am Hochaltar der Nikolauskirche und die an Marienfeiertagen stattfindenden Gelübdeprozessionen.

Der Hochaltar, erst um 1757 von dem Griesheimer Stabhalter und Schreiner Jakob Karg und Bildhauer Franz Anton Hegenauer erstellt.

Barockaltar.

Zwischen den beiden Säulen zur Linken steht die lebensgroße Statue des hl. Rochus als Wanderer mit den Attributen Hund, Stab und Muschelhut, rechts der hl. Sebastian, von Pfeilen durchbohrt.

Barocksteinkruzifix aus rotem Sandstein.

Zu lesen ist darauf:

„MARTIN BAR
ANNA CATHARINA
SCHMITRIN ANO
1762“.

Das Barockkruzifix im Garten des Hauses Nr. 165 errichtet worden sei zum Dank für gnädige Verschonung vor der Pest. Tatsächlich fielen dieser heimtückischen Krankheit 1761: 9 Personen, 1762: 34, darunter 26 Kinder, 1763: 23 (13 Kinder), 1764 : 21 (2 Kinder), 1765: 14 Personen zum Opfer. Vielleicht gehen auch die Prozessionen an den Marienfesten auf diese Zeit zurück.

Pestkreuz (?): ein Barocksteinkruzifix aus rotem Sandstein. Zu lesen ist darauf:

MARTIN BAR
ANNA CATHARINA
SCHMITRIN ANO
1762

Potestate mihi facta a Reverendissimo Vicario Generali Nostro? duas cruces lapideas, quarum una erecta sumptibus communitatis huiatis in coemeterio nostro, altera in fundo vel horto Martini Baahr civis huiatis sumptibus eiusdem dicti Martini consuetis ecclesiae caeremoniis in diecesano rituali praescriptis benedixi vigesimo die decembris anno 1762 ita testor infra parochus loci Jo. Ant. Meyer.

Die Sage weiß von dem Kreuz, daß das Barockkruzifix im Garten des Hauses Nr.165 errichtet worden sei zum Dank für gnädige Verschonung vor der Pest. Tatsächlich fielen dieser heimtückischen Krankheit 1761: 9 Personen, 1762: 34, darunter 26 Kinder, 1763 23 (13 Kinder), 1764: 21 (2 Kinder), 1765: 14 Personen zum Opfer. Vielleicht gehen auch die Prozessionen an den Marienfesten auf diese Zeit zurück.

Foto Kreuz (2x)

Dengler, Ludwig: Griesheim Amt Offenburg, Offenburg 1928

Ehrenfried, Adalbert: St. Nikolaus/Offenburg-Griedheim, München-Zürich 1978

Szyszka, Peter: Griesheim. Ein Gerichtsort der Landvogtei Ortenau, Offenburg 1992

Hohberg-Hofweier

1613 betrug die Bürgerzahl 74, 1647 22.

Pfarrkirche St. Gallus mit Sebastian auf Altargemälde. Dieses Altarbild wird jetzt im Pfarrhaus aufbewahrt.

Der hl. Gallus ... in schwarzem Gewand, den Abtstab schwingend, auf Wolken emporgetragen, umgeben von den hl Wolfgang und Sebastian, die vermutlich früheren Nebenpatrone der Kirche. Außerdem gab es früher noch die 1804 gegossene Sebastianglocke.

Nun erhebt sich die Frage dem Gemälde vor 1862. Durch ein gütiges Geschick ist uns das schon erwähnte Bild erhalten geblieben, das die Verklärung des hl. Gallus darstellt und sich im Pfarrhaus befindet. Schon die äußerer Form des Gemäldes drängt uns die Vermutung auf, dass es sich ein Altarbild handelt. An künstlerischer Komposition übertrifft es das heutige Altargemälde. In schwarzem Gewand wird, die prachtvolle Gestalt, den Abtstab schwingend, auf Wolken emporgetragen, umgeben von dem hl. Wolfgang und dem hl. Sebastian, in denen wir vielleicht frühere Nebenpatrone unserer Pfarrkirche sehen dürfen, zumal die 1804 gegossene Glocke dem Pestheiligen geweiht war. Über dem verklärten Schutzpatron erblicken wir die Allerheiligste Dreifaltigkeit und zwischen Gott Vater und Sohn die Gottesmutter. Unter ihm steht die frühere Kirche sowie die Brücke und das Pfarrhaus. Das

Gemälde muß zwischen 1752 und 1763 entstanden sein; denn neben der Kirche ist das von Pfarrer Phil. Jakob in St. Blasien mit der Schaffung eines neuen Altargemäldes beauftragt worden. Dies erfahren wir aus den Gemeinderechnungen der Jahre 1766 / 67. Aber was hat dieses Gemälde dargestellt, und was ist mit demselben geschehen?

Foto

Kähni, Otto: Aus der Geschichte des ehemaligen ritterschaftlichen Dorfes Hofweier, o. O. o. J.
ders.: Hofweier in Geschichte und Gegenwart, Hofweier 1972

Röder, Felix Freiherr von Diersburg: Kurze geschichtliche Notizen über die Röder'schen katholischen Patronatspfarreien, in: FDA 14, 1881, S. 231-233

Marlen
nichts

Neuried-**Müllen**

Kapelle zu den vierzehn Nothelfern

In den großen Pestzeiten des ausgehenden Mittelalters suchten die von der Not geplagten Gläubigen bei den Heiligen, die als Patrone für das Vieh und Helfer bei Seuchen galten, ihr Heil.

Die 14 Nothelfer sind in den Fenstern dargestellt. Christophorus ist durch die Orgelempore geteilt.

Foto Christophorus (2x)

Nesselried
nichts

Niederschopfheim

Kähni, Otto: Die Geschichte des Dorfes Niederschopfheim und der Gutleutkirche zu Oberschopfheim, in: Die Ortenau 18, 1931, S. 128-144

S. 140/141

Die heutige Kirche [St. Leodegar] wurde 1754-1756 erbaut. ... über dem Portal ... in einer Nische die Figur der Schutzpatronin, der hl. Brigitta. ... Hochaltar ... 1764. Über dem Altar sehen wir ein Gemälde, das die Vision der hl. Brigitta darstellt ... Die Seitenaltäre sind der Muttergottes und dem hl. Sebastian geweiht.

S. 143

... im Jahre 1613 119 Bürger ... 1647 nur noch 30. [keine Pest erwähnt]

Die Visionsdarstellung zeigt „Mariäkrönung“ links unten Brigitta, wie sie die Vision erhält.

Portalfigur Brigitta Foto

Sebastian Foto

Nordrach
nichts

Harmersbach-**Oberharmersbach**

Pestjahr 1633

Durch die Vernichtung der Kirchenbücher gibt es über Menschenverluste durch Kriege und Seuchen keine Hinweise. So kann nicht sicher geklärt werden, ob die *Totenfichte* in Zuwald mit den Seuchenopfern in Verbindung zu bringen ist. In Zuwald gibt es im Wald des Gallushofes ein Areal, das die Bezeichnung der *Kirchhof* trägt. Dort sollen die Toten, die die Pest dahingerafft hat, begraben sein.

Bildstock am Limrain unterhalb der Trafostation, stand früher an der Brücke. Die Inschrift lautet:

1649 Mathias Walter Maurer im. Harmersbach. Es wird vermutet, daß der Bildstock wegen der Verschonung im Krieg oder vor der Pest errichtet wurde.

Bildstock am Engelberg (Richtung Hermersberg) bei *Engelbur*, stand früher beim Sägewerk. Auf der Vorderseite ein Halbreif des hl. Gallus mit Abtstab und Bär. Als Inschrift die Jahreszahl 1688, darunter ein Pfeil, auf der Rückseite der Name Magdalena Schilin. Der Bildstock soll wegen einer Seuche errichtet worden sein.

je 1 Foto Bildstock am Engelberg und am Limrain

Klein, Kurt: Die Heidenkirche bei Oberharmersbach, in: Die Ortenau 62, 1982, S. 363-365

Lehmann, Karl-August: Harmersbach. Die Geschichte eines Tales 1139-1812, Oberharmersbach 1989

Historischer Verein Oberharmersbach (Hrsg.):

Bildstöcke. Wegkreuze. Gedenksteine, Oberharmersbach 1985

Schneider-Strittmatter, H.: Das Tal Oberharmersbach, Wolfach 1960
Streibich, Julius Theodor: Oberharmersbach in Geschichte, Literatur u. Sage, Zell a. H. 1904

Offenburg

1349 berichtet der Rat von Offenburg an jenen zu Straßburg, daß zwei Offenburger Juden auf der Folter das Geständnis abgelegt hätten, die Brunnen in Offenburg vergiftet zu haben. Die vom Magistrat daraufhin aus der Stadt ausgewiesenen Juden zogen es nach einem Bericht vor, sich im eigenen Haus verbrennen zu lassen, als sich anderswo dem Martertod auszusetzen. Als man aber den Brunnen, den die gefolterten Juden vergiftet haben wollten, ausschöpfte, da *vande man niut inne*.
Pestjahr 1348

Kempf S. 74: Für Offenburg finden wir keine Belege, dass die Stadt von irgend welcher epidemischer Krankheit während des 17. Jahrhunderts heimgesucht worden ist.
Für 1611 nimmt er aber an, daß die Stadt nicht verschont wurde.
Von ausschlaggebender Bedeutung für die gewaltige Sterbezahl des Jahres 1626 ist die Sterblichkeit des Monats Januar, der mit 31 Todesfällen nahe zu einem Drittel des ganzen Jahres ausmacht.
Die hohe sterblichkeit ab 1632 ist eher den Kriegsfolgen als der Pest zuzuschreiben.

Sterbefälle

1608 - 11	1625 - 69	1631 - 86
1609 - 53	1626 - 95	1632 - 216
1610 - 83	1627 - 33	1633 - 215
1611 - 103	1628 - 81	1634 - 222
1612 - 59	1629 - 88	1635 - 132

Barth, Medard: Zum Kult des hl. Königs Ludwig im deutschen Sprachgebiet und in Skandinavien, in:
FDA82/83 1962/63, S. 127-226
S. 134

Aus Zeugnis von 1451 erhellt, daß die unter dem Patronat des hl. Sebastian stehende Schützengesellschaft von Offenburg ihren Sitz bei den dortigen Franziskanern hatte, in deren Kirche für sie alle Montage eine Messe am St.-Ludwigs-Altar gehalten wurde. (siehe auch ZGO 5,1854, S. 486)

Sebastianbruderschaft:

"Dasselbe (Bruderschaft der Bäcker- und Müllerknechte schlossen eine Solidargemeinschaft zur Absicherung bei Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit, Bestimmungen zum Totengedächtnis) verlangte auch die 1451 gegründete Schützenbruderschaft St. Sebastian, ein Verein bürgerlicher Honoratioren, die also nicht durch soziale Schwäche zu einer Solidargemeinschaft gezwungen waren. Sie wählten sich die Franziskanerkirche als geistlichen Mittelpunkt. Dort stand ihre Bruderschaftskerze auf dem Altar, an dem jeden Montag ein Minorit ihre Bruderschaftsmesse las. Starb ein Mitglied, so galten seinem Andenken fünf Seelenmessen. Sie mußten selbstverständlich von allen besucht werden. Für diejenigen, die Wert darauf legten, auf dem Klosterfriedhof bestattet zu werden, ließ sich die Schützenbruderschaft vier Grabstätten reservieren."

Klosterkirche U.L.F. mit Sebastian-Statue [Foto]

am Chorgestühl in der Klosterkirche an den Rückwänden links männliche Heilige, rechts weibliche Heilige, u. a. hl. Ludwig [Foto]

Bestätigungsbrief über die Ordnung der Bruderschaft oder Schützengilde von St. Sebastian zu Offenburg, von 1451.

Wir der Schultheiß der Meister vnd der Rate zu Offenburg bekennen vnd kund allen die disen brief ansehnt oder hörent lesent, das für vns kament die erbern Hans Hartung der Schnyder zu disen ziten erwelt zu Schützenmeister, claus Hefely, Claus Geuer, Jörg Humbrecht vnd Peter ein armbroster, viere pflegere so zu dem genanten Jans Hartung dem meister erwelt sint, vo iren vnd anderer irer mitgesellen der Schützen wegen so zu disen ziten by vns syent, vnd leitent vns für, wie **Text fehlt**

Die Sebastiansbruderschaft:

Im Jahre 1451 gründeten die Offenburger Schützen unter Führung ihres Meisters, des Schneiders Hans Hartung, zur Pflege des religiösen Lebens „Gott und dem lieben heiligen sanct Sebastian zuo lobe und eren“ eine Bruderschaft, damit sie „deste friedssamer bliben und bestehn möchtent“, und baten Schultheiß, Meister und Rat, ihre Ordnung zu bestätigen. St. Sebastian, der von Geschossen durchbohrte Märtyrer, wurde wie der hl. Rochus gegen Pest und Aussatz angefleht. Die Bruderschaft sollte auch der Stadt zum Wohle gereichen. Als erstes stifteten sie in der Pfarrkirche eine gemeinsame Kerze. Bei Strafe von 4 Pfennigen sollte keiner während des Schießens wegen, den Mitbruder „unzüchtigen oder mit Worten schmähen oder schelten, oder heißen lügen“. Eine höhere Strafe, jedoch nicht höher als 2 Schilling, sollte denjenigen treffen, der „soviel unzüchtig were“, dass er nach Ansicht des Meisters und

der vier Pfleger bestraft werden mußte. Jeder Bruder legte an den Frontfasten einen Pfennig in die Büchse. Für jeden Verstorbenen wurde eine Seelenmesse gehalten. Während dieser opferten alle Mitglieder und beteten für die Seelenruhe.

Diese St. Sebastians – Bruderschaft muß sich bewährt haben; denn 30 Jahre später erweiterte sie ihre Satzungen, die „uff mentag nechst sach Sebastianstag 1480 von Schultheiß, Meister und Rat bestätigt wurden. Diese ergänzenden Bestimmungen zeigen, dass der kirchliche Zweck der Bruderschaft vorherrschte. Die Sebastiansjünger verteilten sich offenbar über die ganze Bürgerschaft; denn wir lesen: Wer sihc, es sei „frow oder man, ledig oder verhafft“ (verheiratet), in die Bruderschaft aufnehmen läßt, entrichtet 2 Pfennige Einschreibgebühr. Jedes Mitglied bezahlte im Jahr 4 Pfennige in die Büchse. Dieser Betrag konnte auch mit einem Gulden für immer abgebußt werden. Die Bruderschaft schloß sich jetzt der Kirche des Barfüßerklosters an. dort hatte sie jeden Montag auf dem St.-Ludwigs-Altar, für den sie auch eine Kerze stiftete, eine Messe. Der Tag des Schutzheiligen wurde mit einer Singmesse gefeiert, während welcher jedes Mitglied ein Opfer oder „Fronengeld“ in die aufgestellte Büchse oder auf den Altar legte. Letzteres gehörte den Barfüßern, die überdies für die gehaltenen Messen und Virgilien von dem Schützenmeister jährlich 2 Pfund Pfennig erhielten. Für jeden verstorbenen Bruder oder Schwester wurde am ersten Sonntag nach dem Begräbnis eine Leibfallmesse gelesen. An den vier Fronfastentagen fand eine gemeinsame Seelenmesse statt. Die Grabplätze wählten die Mitglieder im Klosterfriedhof. Dass diese Bruderschaft im Laufe der Zeit ein ganz ansehnliches Vermögen zusammenbrachte, beweisen die zahlreichen Käufe und Darlehen.

In der Kirche des ehem. Kapuzinerklosters befindet sich ein Altarbild mit Karl Borromäus.

Heitz zitiert in seinem Pestbilderbuch, daß es in Offenburg eine Pestprozession zum *martelbilde* gegeben habe, allerdings schreibt er nicht, wohin die Offenburger bei ihre Prozession gingen. Heute ist weder in Offenburg noch in der nahen Umgebung ein Kreuz bekannt, das als Ziel gelten könnte.

Batzer, Ernst: Führer durch die Kreishauptstadt Offenburg, o. O. o. J. (1912)

Bestätigungsbrief über die Ordnung der Bruderschaft oder Schützengilde von St. Sebastian zu Offenburg von 1451, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 5, 1854, S. 484-487 und in: D'r alt Offeburger, Beilage zu Nr. 349 v. 21. 1. 1905 und zu Nr. 350 v. 28. 1. 1905

Friedmann, Michael: Die Offenburger Innenstadt, Offenburg 1979

Friedmann, Richard u. Kreutz, Gernot: Verborgene und vertraute Kleindenkmale in Offenburg, Offenburg 1994

Hillenbrand, Eugen: „Unser Fryheit und alt Harkommen“. Mittelalter in Offenburg und der Ortenau, Offenburg 1990

Kähni, Otto: Kirchliches und religiöses Leben im mittelalterlichen Offenburg, in: Die Ortenau 29, 1949, S. 141-165

ders. u. Huber, Franz: Offenburg. Aus der Geschichte einer Reichsstadt, Offenburg 1951

Kast, Augustin: Mittelbadische Chronik für die Jahre 1622-1770, Bühl 1934

Kempf, Franz: Bevölkerungsbewegung der Stadt Offenburg im 17. und 18. Jahrhundert, Diss. Freiburg 1923

Kreutz, Gernot: Religiöse Kleindenkmale in Offenburg mit Stadtteilen, in: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 6, 1995, S. 377-416

Ludwig, Adolf: Der Dreißigjährige Krieg in der oberen Ortenau, Lahr 1931

Müller, Otto August: Steinkreuze in Mittelbaden, in: Mein Heimatland 17, 1930, S. 195-222

ders.: Steinkreuze im Bereich des mittleren Schwarzwaldes, in: Der Schwarzwald 73, 1936, S. 225-8

Müller, Wolfgang: Die Klöster der Ortenau, in: Die Ortenau 58, 1978

Rest, Josef: Ein Offenburger Schützenbrief aus dem Jahre 1483, in: In und um Offenburg,

herausgegeben von Ernst Batzer, 1918, Heft 1, S. 22/23

Weiß, Wilhelm: Geschichte des Dekans und Dekanats Offenburg, Offenburg 1893

Ohlsbach

Die Pest, die im 14. Jahrhundert überall im Lande ihre Schrecken verbreitete und 1348 auch in Ohlsbach wütete, raffte innerhalb kürzester Zeit zwei Drittel der Bevölkerung hinweg. ... riefen die von Angst Gepeinigten die Mutter Anna um Schutz und Hilfe an.

Das Gelöbnis, in äußerster Verzweiflung und tiefster Not abgelegt, schloß das Versprechen ein, alljährlich den 26. Juli, Gedenktag der St. Anna, zum Feiertag zu machen, und an diese, Tag Brot zu weihen und es sodann unter den Armen, Kranken und Alten des Dorfes zu verteilen. Stark war Glaube und Hoffnung, und sie schienen Wunder zu bewirken, denn die zerstörerische Kraft der Fortpflanzung der Pest erlahmte, um schließlich ganz zu versiegen.

1838, als die Zehnt-Schuld mit Geld abgelöst, wurde die Vergabe des St.-Anna-Brotes und das Einhalten des Feiertages eingestellt.

Pestjahr 1555 (viele Opfer)

Der Bergbau war ja im Schwarzwald von eminent wichtiger Bedeutung. Darüberhinaus wird der St. Anna – Tag in Ohlsbach heute noch gefeiert. Die Pest, die im 14. Jahrhundert überall im Lande ihre Schrecken verbreitete und 1348 auch in Ohlsbach wütete, raffte innerhalb kürzester Zeit zwei Drittel der Bevölkerung hinweg. In Hilflosigkeit, machtlos dem Zugriff der Pest ausgeliefert, deren Auswirkung sich in vollkommen leerstehenden Häusern zeigte, deren Besitzer, ganze Familien also, von dieser Krankheit ausgerottet worden waren, begannen die Überlebenden zu beten. In Ihrer großen Not riefen die Bewohner von Angst gepeinigt die Mutter Anna um Schutz und Hilfe an. Das Gelöbnis, in äußerster Verzweiflung und tiefster Not abgelegt, schloß das Versprechen ein, alljährlich den 26. Juli, Gedenktag der St. Anna, zum Feiertag zu machen und an diesem Tag Brot zu weihen und es sodann unter den Armen, Kranken und Alten des Dorfes zu verteilen. Stark waren Glaube und Hoffnung, und sie schienen Wunder zu bewirken, denn die Pest erlahmte, um schließlich ganz zu versiegen. Alljährlich wurde der St. Anna – Tag auf die versprochene Art gefeiert, es wurde Brot geweiht, verteilt und der heiligen Frau in Dankbarkeit gedacht. Soweit die Chronik

In der Kapelle in Hinterohlsbach steht eine Anna Selbtritt, es gibt aber keinen Hinweis, ob ein Zusammenhang mit dem Gelöbnis besteht.

Foto Anna Selbdritt

Braun, Anita: Ohlsbach. Ferienort zwischen Wald und Reben, Offenburg o. J.

Ortenberg

Bühlwegkapelle: " Auf dem Bildfeld über der hl. Barbara erblicken wir den hl. Sebastian. An einem jungen Baum mit Stricken festgebunden und mit Pfeilen durchbohrt, erleidet er seinen Martertod. Der Heilige ist nur mit einem Lendentuch bekleidet. Er gilt als Patron gegen ansteckende Krankheiten, vor allem gegen die Pest.

Künstle: Für die Datierung dieses Gemäldeschmuckes kommt zunächst das Baujahr der Kapelle (1497) in Betracht.

Die Leiden Christi und das Martyrium des hl. Laurentius 2. Hälfte 15. Jh., die anderen Bilder wohl erst Anfang des 16. Jh. oder gar 17. Jh.

Foto Sebastianwandmalerei

Künstle, Karl: Die Legende der drei Lebenden und der drei Toten und Totentanz, Freiburg 1908

Vollmer, Franz: Burg Ortenberg und Bühlwegkapelle. Zwei Zeugen Ortenauer Vergangenheit, Ortenberg 1976

ders.: Ortenberg. Schritte zurück in die Vergangenheit eines Ortenaudorfes, Ortenberg 1986

noch nicht gesehen

Vollmer, Franz: Burg Ortenberg und Bühlwegkapelle

Rammersweier

nichts

Reichenbach

nichts

Schutterwald

nichts

Schwaibach

nichts

Unterentersbach

nichts

Unterharmersbach

nichts

Urloffen

nichts

Waltersweier

Müller, Aegidius: Das heilige Deutschland. Geschichte und Beschreibung sämtlicher im deutschen Reich bestehender Wallfahrtsorte, Köln 1887
S. 264/265

siehe Datei Heilige

Weier
nichts

Windschläg
nichts

Zell a. H.

Pestjahre: 1568, 1591, 1592, 1593, 1594, 1595, 1596 und im Dreißigjährigen Krieg, besonders 1633-38
Im Gefolge der verschiedenen Kriegshorden kam die Pest wieder ins Tal und hielt von 1633 – 1638 furchtbare Ernte unter den Bewohnern. Ihren Höhepunkt erreichte sie im Jahre 1635. Die vielen Opfer dieser schrecklichen Seuche im reichstädtischen Gebiet sind nicht festzustellen, da 1643 alle Kirchenbücher ein Raub der Flammen wurden.

Vor dem Haus Unterentersbacher Straße 18 steht ein Schwedenkreuz von 1646. Es wird als Sühnekreuz für einen dort vom jähen Tod ereilten Bauern bezeichnet. Es gibt aber auch die Erklärung, daß es ein Mörderkreuz sei, das in der Schwedenzeit aufgestellt worden ist.

Fischer, Karl: Wegkreuze, Bildstöcke und Marienbilder von Zell a. H., in : Die Ortenau Heft 8, 1921, S. 51-60
S. 53



Foto Pestkreuz (Schwedenkreuz)

Disch, Franz: Chronik der Stadt Zell am Harmersbach, Lahr 1937

Ehrenfried, Adalbert: Bildstöcke und Wegkreuze im Kirchspiel Zell a. Harmersbach. (Das Kleindenkmal, wiss. Schriftenreihe d. AG Denkmalforschung 4, 1980 Nr. 2)

Hahn, Rudolf: Streifzüge durch die Geschichte Alt-Zells und seiner Umgebung, Zell 1971
ders.: Heimatbuch der Gemeinde Unterharmersbach, Unterharmersbach 1975

Veit, Heinrich: Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Zell a.H., Diss. phil. Freiburg 1923

Offenburg-Zell-Weiherbach

Pestbildstock am Lerchenbergweg

Die Überlieferung erzählt, daß eines Tages wieder einmal die Männer, die die Toten wegführten, an der Stelle vorüberkamen, wo heute dieses Bildstöckchen steht. Als sie schon längst vorbei waren, bemerkten sie, daß sie einen der Toten verloren hatten. Sie wollten aber nicht mehr umkehren und diesen Toten erst mitnehmen, wenn sie andere Tote zu holen hätten. Das brauchten sie nicht mehr, denn ausgerechnet dieser Verlorengegangene war das letzte Opfer der Pestepidemie. Aus Dankbarkeit für diese Fügung Gottes wurde das Bildstöckchen errichtet.

Pest-Bildstock 1521.

Der Bildstock zeigt die zwei entgegengesetzt liegenden Nischen eines Doppelbildstocks. Schaftform, Spitzbogen und Form des Daches sind typisch gotische Stilmerkmale. Am schlanken Schaft sind drei Gegenstände in Flachrelief dargestellt. Das Rebmesser in der Mitte ist deutlich zu erkennen, links kann es sich um eine Becher und rechts um einen Wetzstein handeln. Die Jahreszahl ist seitlich eingehauen. Von der Inschrift beiderseits der Eisenklammer, die den Bildstock zusammenhält, sind nur noch einzelne Buchstaben zu entziffern. Die hinter einem Eisengitter befindliche Marienfigur ist neueren Datums.

Der Name des Bildstöckle erinnert an eine der furchtbaren Pestepidemien, die unsere Region in früherer Zeit heimgesucht haben. Er steht an der Stelle, an der laut Überlieferung die Leiche eines der Opfer der Seuche vom Karren fiel, als die Totengräber sie aus dem Dorf schaffen wollten. Nachdem sich herausgestellt hatte, dass dieser Tote das letzte Pestopfer war, stifteten die Bewohner aus Dankbarkeit Bildstöckle.

Warum der Bildstock errichtet wurde, konnte nicht mehr festgestellt werden. Fraglich erscheint mir die Vermutung, dass er „ein Überrest“ der verschiedenen Kapellchen sei, die bis zum Jahre 1828 an der Straße vom Kloster Weingarten nach Zell standen und dann wegen Baufälligkeit abgebrochen wurden. Wahrscheinlich wurde der Bildstock als Gelöbnis an der Wegabzweigung erstellt, wie sein schon behandelter Gefährte an der Straße nach Fessenbach. Wie dieser war er für den Blick von beiden Wegen wohl berechnet, da auch er auf der Rückseite eine Nische hat. Ursprünglich vielleicht aus einem Stück, muß der Stock heute durch Klammern zusammengehalten werden. Er steht aber in guter Pflege, ist neu gestrichen, allerdings in etwas bunter Zusammenstellung von hellgrau, blau und gelb. Die Innenfläche der vorderen Nische, die im Gegensatz zur hinteren durch ein Drahtgitter abgeschlossen wird, ist hellblau getönt. Der Inhalt, eine Madonna mit dem Kind in rotem Gewand und blauem Mantel, zeugt von bauerlicher Andacht. Das Dach ist einfach gestaltet, die Ziegel sind nicht angedeutet. Der Stamm, ein sich nach oben leicht verjüngender Vierkant, ist ohne gotisches Merkmal. An der Vorderseite finden wir Hinweise auf den Beruf des Stifters, was bei Steinkreuzen häufig, bei Bildstöcken dagegen selten ist. Und da wir in einer Rebgegend sind, erkennen wir, plastisch herausgearbeitet, ein Winzermesser mit gelblichem Heft und blauer Schneide, einen gelblichen Krug oder ein Kelchglas und ein drittes, bläuliches Gebilde, anscheinend einen Wetzstein.

Foto

Zell-Weiherbach einst und jetzt. Zusammengestellt, überarbeitet und ergänzt v. Otto Peter Paeffgen, Offenburg 1974

Amtsbezirk Rastatt

Au am Rhein
nichts

Au im Murgtal
nichts

Baden-Baden

Ringholz, Odilo: Der selige Markgraf Bernhard von Baden, Freiburg 1892

S. 2

Ein anderer Markgraf, Hermann IV., nahm für Gott und das Heilige Land begeistert, theil am Kreuzzuge des Kaisers Friedrich I. Auf dem beschwerlichen Marsche über einen Berg bei Philomelium, dem heutigen Ak Scher, deckte Hermann mit den Herzögen von Schwaben und Meran und anderen Herren den Rücken des Kreuzheeres gegen die ungestüm nachdrängenden türkischen Schaaren. Nach dem plötzlichen Tode des Kaisers im Flusse Kalykadnus (Seleph) ward bald auch der tapfere Markgraf ein Opfer der Pest, welche überhaupt die Reihen des Heeres stark lichtete. Er starb in Antiochia am 10. Juni 1190.

Roegel, Otto B.: Bernhard von Baden und die Abtei Lichtenthal, Heidelberg 1948
S.38/39

Wenn die Sage von der Befreiung Baden-Badens von der Pest in dem Punkte: Weihe der beiden Markgrafenkinder [Sohn und Tochter von Karl, Bruder Bernhards] im Pestjahre auf realem Boden steht, dann nahm Prinzessin Margaretha [Äbtissin Margaretha von Baden (1452-1496)] 1473 an dem Trubel und Jubel [Besuch Kaiser Friedrichs in Baden-Baden] auf ihrer Heimatburg teil und tat einen Blick in den Glanz der Welt wie nie zuvor. – Tat aber auch bald wieder einen Blick in die Schattengründe des Menschenschicksals. ... da kam ein anderer zu Gast, ungebeten, ungegrüßt, nur mit Entsetzen aufgenommen: der schwarze Tod. Er fand den Weg auch hinauf zur Markgrafenburg und forderte als edles Opfer Margarethas lieben Vater (1475) [Markgraf Karl I. starb am 24. Februar 1475 an der Pest, Grabplatte im Chor der Stiftskirche.]. ...

Eine Exhorte aus dem Jahre 1477 ... verrät trotz mancher rednerischer Übertreibung ein gewisses Vertrautsein mit den Lichtenthaler Verhältnissen jener Jahre. Die Stelle, an Margaretha gerichtet, „Deiner selbst hast du nit geschont, sondern wie ein Arzt gepflegt und Handreichung getan den Gebresten aller deiner Untertanen“ [Din selbb hast du nit geschonet sunder artzendig gepflegt und hantreichung gethan de gebresten aller diner underthan. Denkbar wäre, daß diese Nachricht sich auf die Pestepidemie bezog, die 1475 Baden-Baden heimsuchte. Möglicherweise sah das Margaretha als ihre Pflichten, Pestkranke zu betreuen.] könnte vermuten lassen, Margaretha sei vormals oder gar noch als Äbtissin im Klosterkrankendienst tätig gewesen. ... Nicht aufgeklärt ist, auf wen die Krankheitsandeutungen der Exhorte anspielen; auch die Krankheitsart ist dunkel. Das Totenbuch der Abtei verzeichnet folgende, der Abfassungszeit der Predigt naheliegende Sterbefälle:

19.5.1478 Dorothea dicta Brenzin, Monialis

20.5.1478 Margaretha dicta Regula, Mon.

17.3.1479 Elisabetha de Enzberg, Mon.

25.5.1479 Apollonia de Schauenburg, Scholaris

5.8.1479 Anna de Bach, Mon.

... älteste ... der Totenbücher ... 1688. Der damalige Schreiber, Frater Placidus Wilhelmi aus Tennebach kopierte ... ein älteres Mortilogium. Da er bis zum Jahre 1487 die Sterbetage von nur 5 Lichtenthaler Äbtissinnen vermerkt hat, darf man umso weniger Vollständigkeit in der Aufnotierung von Sterbefällen einfacher Konventualinnen erwarten. Dann sprechen allerdings die oben angeführten Daten von nicht geringer Sterblichkeit (als Zahlenstand der Monialium-Chorfrauen darf man 30-40 ansetzen). Es mag wohl eine Art Epidemie in jener Zeit gewesen sein, während welcher die jugendliche Gottesbraut Margaretha opferbereit ihre Mitschwester, bzw. geistlichen Töchter pflegte.

750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal. Herausgegeben von Harald Siebenmorgen, Sigmaringen 1995
S. 293 Abb. 136 Äbtissin Margaretha von Baden, Oberrhein (?), 17. Jh. [Foto]

Stratmann-Döhler, Rosemarie: Klappaltar, in: 750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal. Faszination eines Klosters. Ausstellung des Badischen Landesmuseums 25. Februar bis 21. Mai 1995. Herausgegeben von Harald Siebenmorgen, S. 293, Abb. 136

[Foto]

[im Begleittext steht nichts über einen möglichen Pestzusammenhang]

Doktor Johannes Widmann stammt aus Maichingen bei Böblingen, wahrscheinlich 1440 geboren. " ob sich Widmann nun in Ulm als Arzt niederließ, ist nicht bekannt; dagegen ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er sich in den Ulmer Jahren, von 1469 bis spätestens Anfang 1472, mit einer Arbeit über die Pest beschäftigte. Sie trug den Titel *Regimen generale ab aere corrupto preseruatum*, eine Untersuchung über die Ursachen der Pestkrankheit. Das Erscheinungsjahr läßt sich nur mittelbar feststellen; in der lateinischen Schrift wird von dem Auftauchen eines Kometen berichtet — damals war man der Meinung, daß mit diesem seltsamen feurigen Drachen am Himmel der Ausbruch einer Pestepidemie zusammenhinge" (laut Sudhoff 1472). 1474-1475 Ingolstadt, dann Baden-Baden. "Vielleicht hat aber noch ein ganz besonderer Grund den Pestforscher Dr. Widmann gereizt, nach Baden-Baden zu kommen, hier zu praktizieren und außerdem einer sehr eigenartigen Erscheinung nachzuspüren. Denn jedesmal, wenn die Pest in Deutschland wütete, taten die Badener, was ihre Vorväter schon 1349 getan hatten, als „ein grausames erschrockentliches Landsterben durch die ganz teutsche nation“ ging, ja, was noch ihre Enkel im Cholerajahr 1831 taten: sie öffneten ihre Thermalquellen und ließen heißes Wasser durch die Gassen der Stadt fluten — und die Quelldämpfe hielten das Sterben fern!

Dies war just auch 1473, im Jahre des Kaiserbesuchs, wohl der Fall gewesen, als wieder einmal in einem drückend heißen Sommer die Pest wütete; aber in dem überfüllten Baden — von dem einer der

brandenburgischen Räte nachhause schrieb, es „eine stinkend in stadt“ — war kein einziger Pestfall zu verzeichnen.

Dies mag den gelehrten Verfasser des Pestbüchleins, das die Ursache der Seuche „in aere corrupto“, in „verpesteter Luft“ sah, sehr wohl bewogen haben, die auch in dieser Hinsicht so interessante Stadt zum Platz seiner praktischen und forschenden Tätigkeit zu wählen."

Zu seinem weiteren Lebensweg folgt die Fortsetzung in Tübingen bzw. Pforzheim.

Im Pestjahr 1551 ließen die Bürger, als sich die Pest näherte, die heißen Quellen durch die Gassen strömen, so erzählt die Überlieferung, und die Seuche drang nur bis Scheuern (heute Weststadt) und Beuern (heute Lichtenthal) vor.

Pestjahr 1572/73

Markgraf Philipp II. erließ während seiner Regierungszeit mehrere Gesundheitspolizeiliche Verordnungen. So am 25. Sept. 1582 eine solche, nach welcher man sich vor „einreißender Infection oder böser Luft“ hüten solle, da der Allmächtige auch in diesem Jahre ringsherum Sterbläufe verhängt habe, die Unterthanen aber ungescheut hin und wieder auch solche Orte wandelten und handelten, welche von der Pest infiziert seien. Auch soll wöchentliche berichtet werden, „wie es Lufts- halb beschaffen sei“. Der Wochenmarkt mußte vom 17. Nov. 1582 an „der infizierten Sucht und der Sterbeläufe wegen“ bis auf weitem Befehl nach Scheuern verlegt werden.

Sage.

Als in dem der Stadt entferntesten Hause von Badenscheuern gegen Oos zu schon Tote lagen, schloß man in der Stadt die Tore und öffnete die Behälter der warmen Quellen. Dampfend und reinigend floß das Thermalwasser durch die Straßen, und die Stadt blieb von der Seuche verschont. Mühsam schleppte sich der letzte noch lebende Kranke des von er Pest befallenen Hauses vor die Türe und holte das große Wassergefaß das der noch gesunde Nachbar ihm vor die Türe gestellt hatte, damit er den quälenden Durst stillen konnte. Man hat den Armen hernach nicht mehr lebend gesehen. Voll Vertrauen flehte der Nachbar mit den Seinen zur Gottesmutter um ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne. Von einer vor seinem Hause stehenden Eiche her vernahm der Bauer ein liebliches Klingen und Singen. Unter der Rinde des Baumes fand man in einer Blende ein Bild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde. Ein Zeichen des Himmels! Hier ist die Grenze für das Vordringen der Seuche! Rasch verbreitete sich die Kunde von dem Gnadenbilde in Dorf und Stadt. Gleichzeitig kam aus den umliegenden Ortschaften die erfreuliche Nachricht, daß die Pest überall nachgelassen habe. In Scharen wallfahrten die Leute zu dem Bilde, das man „Marienrost“ nannte.

In der ebenen rechteckigen Fläche, die das Tonnengewölbe im Innern der Kapelle oben abschloß, war im Anfang des 19. Jahrhunderts noch ein Deckengemälde zu sehen, das die Gottesmutter mit Engeln inmitten der Pestkranken zeigte. Bekannt ist auch die in einem Versprechen aus jener Zeit begründete Pestprozession der Gemeinde Sandweiler, die alljährlich an Mariä Heimsuchung (2. Juli) unter zahlreicher Beteiligung stattfindet.

Wie oben erwähnt, wurden im 15. Jahrhundert beim Ausbruch der Pest die Badener Thermalquellen geöffnet. Veranlaßt wurde das durch die Gemahlin des Markgrafen Karl I. Markgraf Karl ist bei Regierungsgeschäften in Pforzheim der Pest erlegen. Die verwitwete Markgräfin Katharina zog sich mit ihren Kindern Friedrich und Margaretha in die obersten Gemächer des Schlosses Hohenbaden zurück. Eines Abends waren die Kinder in der reinen Luft auf einem Teppich in der Turmecke eingeschlafen. Die Mutter war ins Gebet versunken. Wie uns die Sage von Schreiber berichtet, schaute sie plötzlich die Gottesmutter. Die Wolken zu deren beiden Seiten gestalteten sich zu Bildern, welche das Kloster Lichtental und die heißen Quellen darstellten. Die Himmelskönigin zeigte mit ihrer Rechten auf die schlafenden Kinder und auf das Kloster, mit der Linken auf die heißen Quellen. Die fromme Markgräfin wußte die Bilder richtig zu deuten. Anderntags ließ sie die heißen Quellen öffnen, sodaß dichter Dampf die Gegend einhüllte und heilend wirkte. Die Pest verschwand und alles atmete auf.

Das Bruderschaft der Stiftskirche meldet über die Geschichte der Drei – Eichen – Kapelle folgendes: „Im Jahre 1653 ist erbaut worden die Kapelle zu den Drei Eichen, allwohin in der Oktav nach Ostern, sonstens der Weiße Sonntag genannt, von der hiesigen Geistlichkeit des durchleuchtigsten Landesfürsten Wilhelm, des Fürsten Ferdinand und eines großen Volkes ist getragen und eingesetzt worden das noch allda sich befindliche Muttergottesbild, welches die durchleuchtigste Frau Markgräfin aus einem ruinierten Benediktinerkloster, Gottesau mit Namen, jüngstens erhoben hatte. Zum 300. Jahrestag war dieses Gnadenbild renoviert worden und hatte an der Apsiswand seinen Standort erhalten. Die Legende, die aus der Pestzeit stammt und die Erscheinung der Muttergottes im Stamme einer Eiche, die für diese Kapelle und ihre frühere Existenz die Unterlage hergibt wie sei auch der Fürbitte der Muttergottes das Weichen der Seuche zuschreibt, ist seit der Übertragung des Gottesauer Gnadenbildes lebendig geblieben. Am 21. April 1892 fand der letzte Gottesdienst in der alten Kapelle statt, am 5. Mai begann der Abbruch. Ende Mai 1893 war der äußere Bau der neuen Kapelle die mehr an die Bergseite, von der Straße weggerückt wurde, vollendet. Am 22. Oktober 1893 wurde nach einer Prozession der ganzen Gemeinde mit der Geistlichkeit das Gnadenbild, das während des Umbaus in der Stiftkirche stand, in die heutige Drei – Eichen – Kapelle übergeführt. Das Muttergottesbild, von dem kürzlich

verstorbenen Bildhauer Richard Wagner gut konserviert, stellt Maria über einem Türkenkopf und dem Halbmond stehend dar. Es erinnert an den Sieg bei Lepanto des Don Juan d'Austria über die türkische Flotte. Die Belagerung Wiens und seine Befreiung im Jahre 1683 und die zu gleicher Zeit bezugten Wallfahrten mit der Bitte um den Sieg der Christenheit sind hiermit verknüpft. Drei – Eichen – Kapelle, Mariä Trost. Geschichte. Die Überlieferung, die im 17. Jahrhundert zur Erbauung der Kapelle Mariä Tost zu den drei Eichen Anlaß gab, wird schon durch das Speyerer Visitationsprotokoll von 1683 aufgezeichnet. Die Stelle war demnach ein „Locus mirabilis“; ein altes Bild der Mutter Gottes war an einer Eiche angebracht, die schließlich zerfiel und über deren mächtigen Stumpf dann Mitte 17. Jh. die Kapelle errichtet wurde. Stifterin der Kapelle war die Markgräfin Maria Magdalena geb. von Öttingen (1619 – 1688), zweite Gemahlin des Markgrafen Wilhelm. Die von ihr getroffenen Bestimmungen für die Kapelle wurden 1674 vom Suffragan von Speyer bestätigt. Noch nach dem Tode ihres Gemahls 1677 ließ besondere Fürsorge angedeihen. Die Berühmtheit des alten Muttergottesbildes an der Eiche wurde von späteren Autoren (Klüber und Schreiber) bis auf die Zeit der Pest um 1500 zurückgeführt; ihr Auftreten ist aber auch z. B. für das Jahr 1666 bezeugt. Diese Figur ist nicht identisch mit dem vor der Erbauung der Kapelle in der alten Eiche befindlichen, berühmten Bilde der Mutter Gottes. Nach den Jahresberichten des Jesuitenkollegs von 1653 hatte die Stifterin der Kapelle, die Markgräfin Maria Magdalena, die heutige Marienfigur „aus einem Winkel des zerstörten Benediktinerklosters Gottes Aue“ nach Baden – Baden gebracht. Im Jahre 1674 meldete die Markgräfin nach Speyer nur, sie habe die Marienfigur, „so zwar ohne den einen Arm und ohne dass kindlein Jesu gewesen“, an einem gewissen Orte gefunden. Der 1660 in Baden – Baden verstorbene Historiograph und Jesuitenpater Philipp Fehnlein habe vermutet, die Figur sei „eben daßjenige miraculos bildt, so zur Aychen in der marggraffschaft Baden – Durchlach vor deßen gestanden und große ... miracula gewürcket“. – Da aus der hier wohl gemeinten ehemaligen Kirche Unser lieben Frauen zur Aich in Remchingen im Durlachischen kein wundertätiges Muttergottesbild bekannt ist, dürfte es sich in der Drei – Eichen – Kapelle doch um das Muttergottesbild aus Gottesau handeln, das nach Leichtlin (Gott'sauer Chronik, Karlsruhe 1810, 95) als wundertätig galt und zudem im 18. Jh. von einem Priester in „einer Kapelle in Rastatts Nähe“ wiedererkannt wurde. Eichstumpf. Unter der Empore der heutigen Kapelle steht der alte Eichstumpf, an dem das verschwundene alte Bild der Maria gehangen haben soll, bevor die ehemalige Kapelle von 1653 gebaut und die Marienfigur von Gottesau überführt wurde. Markgraf Karl I. ANNO DNI: MILLESIMO QUADRINGENTESIMO SEPTUAGESIMO QUINTO IN FESTO MATHIE APLI _____ MORTE CORRESPUS, OBIIT DEN, CUJUS ANIMA REQUIESCAT IN PACE. AMEN. Im Jahre des Herrn 1475 am Feste des Apostels Mathias ----- durch den Tod dahingerafft, starb der durchlauchtigste Fürst Karl, Markgraf von Baden, dessen Seele ruhe in Frieden. Amen. „M. Car. stirbt 1475 in seiner Residenz Baden an der Pest“. „Das Fremersberger Todesbuch sagt zu Pforzheim mit den Worten: Matthiae Apostoli, 24te Febr: Anno Dni MCCCCLXXV obiit in Pforzheim Illustris princeps Karolus Marchio. Badensis, qui corde generoso nos diligens multa nobis bona fecit“. – Schriftl. Mittlg. d. Grossh. Bad. GLArchivs (10. Dez. 1900): „M. Karl I. ist wahrscheinlich zu Pforzheim gestorben. Die entgegenstehende Angabe Badens als Todesort ist nicht hinreichend beglaubigt, und die für ein Anniversar auffällige Hinzufügung des Todesortes macht durch dies Auffälligkeit die Angabe höchst wahrscheinlich. „Dieser sehr grosse Grabstein, mit Nro: 12 bezeichnet, deckt die Gräber Markgraf Karls I und seiner Gemahlin Catharina von Oestreich, Schwester Kaiser Friedrichs des Dritten. Der Stein, welcher von dem Abreissen des Metalls, mit dem er, wie man deutlich sehen konnte, ganz bedeckt war, sehr schadhaf geworden, musste umgeschaffen werden. Von den ehemals da gelegenen Wappen und Inschriften war schon 1750 Nichts mehr als die Spuhren vorhanden und lag damals Nichts als ein späterer Zeit angeschaffter Altbadaischer kleiner Wappenschild auf diesem Grab, der nun auch zu Rastadt verlohren gieng. Im Jahr 1801 wurde auf die Thermalquellen bewahrten die Stadt vor dem Eindringen der Pest! denn als um Johannis anno 1349, so berichtet die Chronik, ein „grausamer erschrockendlicher landsterben durch die ganz teuttsch nation ging“, da öffneten die Bürger zu Baden ihre warmen Quellen und ließen sie durch die Gassen der Stadt fließen. Und siehe, die Seuche machte an der Stadtgrenze Halt! Ob dieses Wunder wirklich in einem naturwissenschaftlichen Zusammenhang mit den radioaktiven Gasen und Dämpfen der Thermen steht, wie schon vermutet wurde, bleibe dahingestellt; auf jeden Fall, die Bürger der Bäderstadt vergaßen es nicht, und so oft auch Cholera und Pest ringsum wüteten, wurden die Quellen geöffnet und ihre heißen dampfenden Wasser ergossen sich durch die Straßen der Stadt – noch im Cholerajahr 1831! Manche der markgräflichen Verordnungen über die Versorgung mit Lebensmitteln hatten auch Gründe gesundheitspolizeilicher Natur: am Ende des 16. Jahrhunderts wütete wieder einmal die Pest in Süddeutschland. Sie bedrohte 1582 auch die Bäderstadt. Markgraf Philipp erließ eine Verordnung, nach welcher man sich vor „einreißender Infektion oder böser Luft“ hüten sollte; die Untertanen, so hieß es tadelnd, würden ungehemmt auch an solchen Orten handeln und wandeln, welche von der Pest befallen seien. An die Gesundheitspolizei erging der Befehl, es solle wöchentlich berichtet werden, wie es „luffthalber beschaffen“ sei. Im Herbst jenes Jahres wurde aus Gründen „der inficierten Sucht und der Sterbeläufe wegen“ der Wochenmarkt von der Stiftskirche weg nach Scheuern verlegt. Von der Pestgefahr des Jahres 1473 in der badischen Markgrafschaft war schon oben die Rede; auch 1475 war ein Pestjahr – es war in jenen Jahren, da Widmann schon im oberrheinischen Raum lebte,

wahrscheinlich in Baden – Baden. 1490 wird in Briefen seines Straßburger Freundes Peter Schott von einem neuen Auftreten der Pest gesprochen, und schließlich starben um 1500 in Stuttgart allein rund viertausend Menschen an der Pest. Kein Zweifel, dass der Tübinger Professor der Medizin und alte Seuchenforscher Widmann hier sein wissenschaftlich ärztliches Interesse unmittelbar angesprochen sehen mußte. XXXXXXXXXXXX

Zu Scheuern benachbart steht die Drei-Eichen-Kapelle.

Die Wallfahrt zu Maria Trost in der Drei-Eichen-Kapelle besteht seit 1450. Vom Rheintal drang die Pest hierher, und wegen dieser Bedrohung fanden die Menschen zu dieser Marienstätte. Einstmals hörte man ein sonderbares Klingen und Tönen, was von einer Eiche herkam und immer deutlicher wurde. Man entfernte die Rinde und in einer Blende des Baumes zeigt sich das Bild Marias. 1650 wurde über dem Baumstumpf eine Kapelle, die Pestkapelle genannt, auch Pestgrenze, weil die Pest nur bis an diesen Platz drang, erbaut und mit Pestbildern ausgeschmückt. Seit 1656 wird sie Maria Trost genannt. Am 22. Oktober 1893 wurde die heutige Kapelle konsekriert. Sie wird heute Drei-Eichenkapelle genannt von den drei Eichen, die daneben gepflanzt wurden. Der Eichbaum steht hinter dem Hochaltar, in einer Blende das Marienbild.

Die alte Dreieichenkapelle steht heute nicht mehr. Sie ist 1653 als Votivkapelle von der markgräfin Maria Magdalena, der zweiten Gemahlin des Markgrafen Wilhelm von Baden, erbaut worden. Ehedem standen bei derselben drei Eichenbäume, und ihr Vorhandensein gab der Kapelle ihren Namen. Sie wurde aus Dankbarkeit nach glücklich überstandener Pestzeit mit einem Gnadenbild der Mutter Gottes errichtet, weshalb sie auch Pestkapelle zu Ehren Mariä Trost genannt wird. Anstelle der baufällig gewordenen Kapelle wurde 1893 die jetzige Kapelle gebaut.

Müller, Aegidius: Das heilige Deutschland. Geschichte und Beschreibung sämtlicher im deutschen Reich bestehender Wallfahrtsorte, Köln 1887

S. 359-361 Die Dreieichenkapelle „Maria Trost“

Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zog die Pest mit ihrem ganzen Gefolge von Schrecknissen und Plagen verheerend durch Deutschland. Die Felder lagen öde und unbebaut, die Städte wurden entvölkert, Sterbende schleppten die Todten zum Grabe, vor den nächsten Anverwandten verschloß man die Thüre, alle geselligen Bande waren gelöst. Schon in den nächsten Städten und Dörfern um Baden hatte diese furchtbare Geißel der Menschheit ihre Verwüstungen begonnen. In letzterer Stadt hatte man die Thore geschlossen und die Behälter der warmen Quellen geöffnet, daß sie qualmend und dampfend durch die Straßen hinströmten. Und immer näher rückte die Seuche; schon waren in dem Weiler Scheuern die Bewohner des äußersten Hauses gegen Orts zu davon ergriffen; der Hausvater hatte nacheinander sein Weib und vier Kinder jämmerlich dahinsterben sehen und sie auf dem nahen Feld verscharrt und erwartete jetzt, hilflos, von aller Welt gemieden und geflohen, sein gleichfalls herannahendes Ende.

Wenige Schritte von dem Verlassenen wohnte sein erster Nachbar Dieter mit Weib und Kindern. Voll Schrecken und Zagen hatten diese gesehen, wie der unglückliche Vater alle die Seinen heraustrug zum Begräbniß und wie er selbst mit wankendem Schritt und blaßem, bleifahlen Antlitz im Haus umherschlich. Zuletzt mußte ihm auch die Kraft gefehlt haben, denn so oft sie auch nach dem Hause hinüber schauten, so vermochten sie doch keine Spur von einem lebenden Wesen mehr zu erblicken; das ganze Haus schien ausgestorben zu sein, oder der letzte Bewohner desselben mochte wohl schon mit dem Tode ringen. Endlich zeigte sich doch der Kranke wieder am Fenster, das er öffnete, und rief mit schwacher, sterbender Stimme herüber, indem er seine Hände flehend emporhob: man möchte ihm doch um der himmlischen Barmherzigkeit willen ein Gefäß mit Wasser vor die thüre stellen, damit er den brennenden, verzehrenden Durst löschen könne. Dieser rührenden Bitte vermochte Dieter nicht zu widerstehen. Er füllte ein großes Gefäß mit frischem Wasser und stellte es vor die Thüre des Pestkranken, worauf er sich eiligen Schrittes wieder entfernte. Bald darauf sah er den Alten sich mühsam vor die Thüre schleppen und das Wasser zu sich in das Haus ziehen. Es war das letzte Mal, daß er ihn erblickte.

Voll Furcht und Angst musterte Dieter, bevor er sich Abends zur Ruhe niederlegte, seine Hausgenossen, ob sich noch an Keinem die Spuren der entsetzlichen Krankheit zeigten. Aber obgleich sie alle gesund und munter waren, so ließ ihn doch die Besorgniß für die kommenden Tage lange nicht einschlummern. Wie er nun so schlaflos im Bette lag und inbrünstig zur heiligen Jungfrau Maria betete, ihn und die Seinigen vor der schrecklichen Seuche zu bewahren, da vernahm er auf einmal ein seltsames Tönen und Klingen. Bald kam es ihm wie ein leiser, lieblicher Gesang vor, bald wie fern verhallende Orgeltöne. Er lauschte lange den wunderbaren Lauten, die seine aufgeregte Seele besänftigten und ungemeine Beruhigung ihm einflößten, so daß bald ein erquickender Schlaf seine müden Augen schloß. Der nächste Tag ging abermals glücklich vorüber, aber die Nacht darauf vernahm er wiederum das liebe Klingen. Er stand auf und öffnete das Fenster. Ihm däuchte jetzt, als kämen die töne aus der alten Eiche, die bei seinem Hause stand. Er weckte sogleich seinen ältesten Sohn, und beide gingen mit einer Leuchte hinaus, die Sache näher zu untersuchen. Dieter hatte sich nicht getäuscht. Je näher sie dem

alten Baume kamen, desto deutlicher hörten sie den wunderbaren Klang. Sie besahen den Baum von allen Seiten, aber nirgends war etwas Auffallendes daran zu bemerken. Es war nicht anders möglich: der Schall kam aus dem Stamme der Eiche. Sie hielten ihr Ohr an die rauhe harte Rinde, da drang das Getöse ganz nahe und laut hervor. Lange blieben sie lauschend stehen und wußten nicht, was sie davon denken oder was sie beginnen sollten. Endlich kam Dieter zu einem Entschluß. Er hieß seinen Sohn eine Axt herbei holen und fing damit an, die Rinde an jener Stelle wegzuhauen, wo das Tönen am deutlichsten zu vernehmen war. Kaum aber waren einige Hiebe in den Baum gethan, so sprang ein großes Stück Rinde heraus und beim Scheine ihrer Lampe erblickten sie jetzt in dem Eichenstamme eine Blende und darin ein Marienbild mit dem Jesusknaben, von welchem dies wunderbare Klingen ausging. Unwillkürlich stieg beim diesem Anblick in Dieter der Gedanke auf, der Himmel habe durch dieses Wunder ein Zeichen geben wollen, daß an dieser Stelle die Pest ihr Ende gefunden habe. Dankend und in frommer Demuth knieten jetzt Vater und Sohn vor dem Bilde nieder und verrichteten ihre Andacht.

Bald verbreitete sich das Gerücht von dem wundervollen Gnadenbilde in dem Dorfe und bis in die Stadt, und da zu gleicher Zeit aus den umliegenden Orten die Nachricht einlief, daß die Pest überall plötzlich nachgelassen habe, so bekam die Sage noch mehr Gewicht, und die gläubige Menge strömte schaarenweis herbei, das Wunder zu schauen. Sogar in das verpestete Haus wagten sich einige herzhaft Männer. Sie fanden dessen Bewohner, ein Crucifix in den Händen haltend, entseelt auf dem Boden liegen, und neben ihm das Wassergefäß. Der Leichnam ward zur Erde bestattet, das Haus aber niedergerissen.

Als im Jahr 1650 die alte Eiche abzusterben anfang, ließ die damalige Markgräfin Maria Magdalena, zweite Gemahlin Ludwig Georg's, eine geborenen Gräfin von Oettingen, den Baum von den Aesten an abnehmen und über dem Stamm eine Kapelle bauen. „Maria Trost“ nannte sie die fromme Stifterin; aber der Name ist außer Gebrauch gekommen und sie wird allgemein die „Drei-Eichen-Kapelle“ genannt von den drei Eichen, die daneben gepflanzt wurden.

Noch heute steht der Eichenstamm hinter dem Hochaltar und in seiner Blende das Marienbild. Das Gemälde an der Decke der Kapelle bezieht sich auf die Sage von der Entstehung des Kirchleins; es stellt die heiligste Jungfrau Maria vor, zu welcher die Pestkranken ihre Zuflucht nehmen.

Das Votivbild des Zisterziensers und Lichtenthaler Beichtvaters Sebastian Metzger von 1534 zeigt Maria auf einer Säule zwischen den beiden Ordensheiligen Bernhard von Clairvaux und Malachias von Armagh.

Vor einer weitläufigen Landschaft werden der hl. Bernhard mit dem Kirchenmodell, die Muttergottes und der hl. Malachias als Säulenheiliger von Bernhards Eltern und Brüdern sowie dem Stifter Metzger verehrt.

Über dem Haupt des Bischof Malachias ein Spruchband: w walachias.

Das Jesuskind auf den Armen Marias mit Spruchband: Venite ad me omnes Math / - 11 - (Kommt zu mir alle, die ihr mühselig seid und beladen, und ich will euch erquicken. Mt 11, 28.

Der Stifter Sebastian Metzger von Calw mit Spruchband: Non dereliquisti querentes te dome.

(Eigentlich: Quia non derelinquis quaerentes te Domine - Du verläßt nicht die Dich, Herr, suchen. Ps 9, 11.

Barth, Medar: Zum Kult des hl. Königs Ludwig im deutschen Sprachgebiet und in Skandinavien, in: Freiburger Diözesan-Archiv 82./83., 1962/63, S. 127-226
S. 210 Lichtental

„Feldaltar des berühmten Türkenlouis, den dieser auf seinen Kriegszügen (1683-1704) mit sich führte. Derselbe ist in der Fürstenkapelle des Klosters Lichtental vor dem Altar des hl. Johannes Bapt. auf der Epistelseite angebracht. Er besteht aus einem Altarblatt und zwei Flügeln und ist zusammenlegbar. die linke Seite des Mittelstückes nehmen St. Georg als Besieger des Drachen, St. Ludwig Rex als Namenspatron des Markgrafen und der hl. Rochus als Patron gegen die Pest ein. B. Bauer, Das Frauenkloster Lichtental. Baden-Baden 1896, S. 299f.

Im selben Kloster befindet sich das Klappaltärchen des Markgrafen Ludwig Georg von Baden, um 1750. Kupfer, Höhe 0,58, Breite (ohne Flügel) 0,49 m. Seitlich: Sel. Bernhard von Baden, St. Ludwig Rex, Konrad? und Georg. Vgl. KD Baden, Bd. XI, Stadtkreis Baden-Baden, Karlsruhe 1942, 489. A. M. Renner, Markgraf Bernhard II. von Baden, Karlsruhe o. J., 48, 163.“

zur Burgkapelle:

Der Jakobsbau umschließt in seinem Erdgeschoß die unter Bernhard I. errichtete Kapelle. Auch sie schon ein Erweiterungsbau des ältesten Kapellenraums, der mit einem schlechten Bruchsteinkreuzgewölbe überdeckt ist und sich nach außen in einem Rundbogen öffnet, an dem früher, jetzt verwischte stilisierte, gemalte Blattornamente annähernd romanischen Stiles zu erkennen waren. Nach Südosten ein schmales, in spitzem Kleeblattbogen geöffnetes Fenster. Den Formen nach stammt diese älteste Kapelle aus den frühesten Zeiten des gotischen Stiles also etwa Rudolfs I. In ihr finden wir eingemauert die Reste eines Fensters sowie die Bekrönung der Sakramentsnische von der

Kapellenerweiterung Bernhards, die eine Breite von 6,5 m und eine Tiefe von 5,7 m hatte. Ihre Südwest- und Nordwestmauern sind verschwunden. In der Südostwand dicht neben der älteren Kapelle, ragt ein aus fünf Seiten des Achtecks gebildeter Chor in den Ostzwinger hinein. Von ihm jener Fensterrest. Links neben der ältesten Kapelle die unteren Teile eines Sakramentshäuschens. Im vorgelagerten sogenannten Kapellenturm ist angeblich der selige Bernhard geboren worden.

2 Fotos Burgkapelle je innen und außen

Haebler, Rolf Gustav: 700 Jahre Beuern-Lichtenthal, Baden-Baden 1954

ders.: Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden , 2 Bde, Baden-Baden 1957/1969

ders.: Doktor Johannes Widmann. Markgräflisch badischer und herzoglich württembergischer Leibarzt und Professor Medicine an der Universität Tübingen, in: Die Ortenau 43, 1963, S. 205-235 und 44, 1964, S. 213-225

Haselier, Günther: Die Markgrafen von Baden und ihre Städte, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 107/I, 1959

M 7891, vm

Kast, Augustin: Mittelbadische Chronik für die Jahre 1622-1770, Bühl o. J. (1934)

Krieger, Albert: Regesten der Markgrafen von Baden, Bd. 1-4, Innsbruck 1900-1915

Koeppler, R: Zur Geschichte der Drei-Eichen-Kapelle, in: Baden-Badener Stadtgeschichtliche Blätter, 1957, S. 9

Krämer, Hermann: Aus Vergangenheit und Gegenwart des Dorfes Baden-Oos, Baden-Oos 1929

Linde, Otto: Die Stiftskirche in Baden-Baden, Baden-Baden 1949

ders.: Die ehemalige Burgkapelle auf Hohenbaden in ihrer Entwicklung und Ausstattung. Die Taufstätte des seligen Markgrafen Bernhard II. von Baden, Baden-Baden 1955

Loeser, Johannes: Geschichte der Stadt Baden, Baden-Baden 1891

Meinzer, F.: Markgraf Karl I. von Baden, Diss. Freiburg 1927

Möhrle, Günther: Die Pest in der Markgrafschaft Baden-Baden und Baden-Durlach, Diss. Frankfurt a.M. 1950

Pfeilsticker, Walther: Die zwei Leibärzte Johann Widmann, in: Sudhoffs Archiv 41, 1957, S. 260-282

Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): 750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal, Sigmaringen 1995

Spitz, Engelbert: Heimatkunde vom Amtsbezirk Rastatt, Bühl 1926

Trächtler, Alban: Zu Füßen des Merkur, Baden-Baden 1955

Wingenroth, Max: Das alte Schloß in Baden-Baden, in: Vom Bodensee zum Main 1920

Balg
nichts

Bermersbach
nichts

Bietigheim
nichts

Bischweiler
nichts

Durmshausen

Im Jahr 1667 brach in der Gegend von Mittelbaden die Pest aus. Die Bevölkerung wurde furchtbar dezimiert. Die Akten erzählen, daß von 90 Bürgern alle hinweggerafft wurden bis auf 9. Leider sind im Totenbuch von 1660 bis 1675 keine Sterbefälle eingetragen.

Bei einem Verhör durch Amtskeller Eichhorn am 13. 12. 1746 in Durmshausen wegen Renovationen wurden die beiden ältesten Bürger, Martin Heitz und Lorenz Römmel, befragt. Diese wußten auf die Frage, woher es komme, daß die Felder die alten Namen (z. B. das Stifholz, der Hiltingers Grund, die Würbels Grub, der Gaylig, der Attig, die Ettlinger Grub) nicht mehr führten, keine andere Ursache anzugeben, als daß sie von ihren Eltern erfahren hatten, daß um das Jahr 1660 die Pest die meisten Bürger weggerissen und durch langwierigen Krieg viele Leute vertrieben worden seien. Dadurch wären die Güter lange Zeit öde gelegen. Es gedenke ihnen wohl, wie die Bürgerschaft nur zwölf Mann stark gewesen sei. Das Kirchenbuch gibt z. B. für 1660 3 Geburten und 2 Hochzeiten, erst für 1683 wieder 17 Taufen und zwischen 1660 und 1675 wieder 9 Tote an.

Pestbild in einer Hausnische, außerdem am selben Haus eine Wandmalerei, die sich auf die Pest bezieht.

je 1 Foto

Neumaier, Franz: Der Marktflecken Durmersheim in Vergangenheit und Gegenwart, Karlsruhe 1938
Schwarz, Benedikt: Durmersheim. Ortsgeschichtliche Stoffe, Rastatt 1902

Durmersheim-Bickesheim

Mitte des 14. Jahrhunderts verlor der Ort nach einer Pestepidemie seine Selbständigkeit und wurde zu Durmersheim geschlagen.

Damals, 1348 geschah es, daß auch in Bickesheim und Umgebung Eltern ihre sterbenden Kinder verließen.

... doch die Gnadenmutter Maria Bickesheim, die so majestätisch und scheinbar unbewegt über dem Hochaltar der Kirche thront, hat auch diese Not (Pest 1348) gesehen und hat die Bittrufe gehört und erhört; denn Bickesheim, wie alle unter dem Zepter der Gnadenmutter dienenden umliegenden Ortschaften, gehörte nicht zu jenen Dörfern, von deren Existenz heute vielleicht nur noch eine Kapelle oder eine Pestsäule kündet, weil alle Einwohner an der Pest gestorben sind: Bickesheim ging nicht unter - damals noch nicht.

Mit Markgraf Bernhard von Baden (gest. 1458) ging vorerst die glückliche Zeit von Maria Bickesheim zu Ende. ... Und wieder malte man auf so manche Haustür ein großes schwarzes T, das Zeichen, daß sämtliche Bewohner des Hauses an der Pest gestorben seien. Nicht nur viele Einwohner Bickesheims, sondern auch der regierende Markgraf Karl, der Bruder Bernhards, fiel der Pest zum Opfer. Seine Gemahlin Katharina suchte sich mit ihren Kindern dadurch zu retten, daß sie im entlegensten Gemach der Burg Hohenbaden Zuflucht suchte, wohin niemand Zutritt hatte,... Eines Abends, so berichtet die Überlieferung, hatte die Markgräfin während des Gebetes einen wunderbaren Anblick: Sie sah die allerseligste Jungfrau Maria, wie sie auf die schlafenden Kinder und zugleich auf das Kloster Lichtenthal hindeutete. Am anderen Morgen ließ die Markgräfin sämtliche heißen Quellen durch die Straßen der Stadt fließen, so daß ein dichter Dampf alles einhüllte. Sogleich ließ die Seuche nach, um bald ganz aufzuhören.

In die Regierungszeit des Markgrafen Wilhelm fällt auch das Pestjahr 1666/67. Wieder ging der Schwarze Tod durch das Land und wieder schrieb man auf so manche Haustür von Bickesheim und Durmersheim ein großes schwarzes T. ... In jenem Pestjahr 1666/67 ging das Dorf Bickesheim für immer unter (V. Schneider schreibt: Ehemals war das eine Dorfgemeinschaft, die zwischen 1345 und 1348 durch die Pest zugrunde ging.). Die Familien starben aus, die Häuser verödeten und zerfielen. Was übrigblieb - Kirche, Pfründhaus und Goldenes Lamm - ging für immer in der Gemeinde Durmersheim auf.

Eine Frau von Durmersheim hatte bereits den Mann und ihre sechs Kinder durch die Pest verloren, sie selbst war auch schon vom Schwarzen Tod gezeichnet. In ihrer Not wallfahrtete sie nach Bickesheim und bat um die Gnade einer guten Sterbestunde. Nach Hause zurückgekehrt, waren die Pestbeulen an ihrem Körper verschwunden, sie war gerettet. Dieses Vorkommnis veranlaßte den damaligen Pfarrer von Durmersheim, zur Rettung der Gemeinde den Vorschlag zu machen, alljährlich am Feste Mariä Opferung in Prozession nach Bickesheim zu wallfahren, wozu sich die Gemeinde mit einem Gelübde verpflichtete, sofort erlosch die Pest. Heute noch erinnert daran eine Heiligennische an der Hauswand eines Hauses von Durmersheim.

Gebetbuch von 1747

Uhralte und Andächtige Verehrung der Wundertätigen Mutter des ewigen Sohn Gottes zu Bickesheim unter dem Titel Allgemeine Zuflucht deren Nothleydenden

Es wird in seinem geschichtlichen Rückblick von dem Markgraf berichtet und es fährt fort:

Er fand an den meisten Orten seines Landes noch übrig die traurigen Denkmahlen jener allgemeinen Pestilenz, welche Anno 1346 angefangen und in dritt folgenden Jahren den halben Theil der Menschen in aller Welt durch den Tod hingerissen hatte. Weil nun dieses Unglück das Dorff Bickesheim auch betroffen, und mehrenteils alles ausgestorben ware, wie die Bull Pii II. (1458-64) zu verstehen gibt mit den Worten: Capella Bickesheim extra habitationem hominum constructa. Es handelt sich hier um die neu errichtete Kapelle, die schon um 1475 die Zuflucht der Markgarfschaft während einer erneuten heftigen Pestepidemie war. Aus einer Rastatter Chronik geht hervor, daß in Scharen die Bevölkerung der ganzen Umgegend vor dem Gnadenbild zu Bickesheim Hilfe und Heilung von dieser furchtbaren Strafe Gottes erflehte. Weiterhin wird von einer wundersamen Heilung einer Pestkranken berichtet: Im Jahre 1666 hat die laidige Pest ergriffen die ganze Gemeind zu Durmersheim, und mit solcher Heftigkeit, daß gleich in den ersten Wochen viele Häuser mit Mann, Frau, Kindern und Gesind ausgestorben und daß leere Hauß hinterlassen haben. Eben dieses Unglück betraff auch eine fromme Haußmutter, deren Mann mit sechs Kindern schon begraben ware, und die selbst klare Anzeichen von diesem Giffit an sich verspührte; sie aber wolte doch elender nicht sterben, bis sie ihre liebe Mutter zu Bickesheim begrüßt hatte; gehet dem nach in kindlichem Vertrauen nicht sowohl sorgfältig vor ihr Leben, als vor ein glückliches Sterbe-Stündlein, in die Kirch, legte ihre zwei Heller auf den Altar, schenkt Gott ihrem Schöpfer das Leben, welches sie von ihm empfangen, und bittet allein sich diese

Gnad aus, durch die Verdienste seiner übergebenedeyten Mutter, daß sie nicht ohn Gnad und Lieb Gottes aus dieser Welt abscheide, übrigen solte Gott mit ihr machen was er wolte: sie sey zu allem bereit, zu Todt wie zum Leben. Als sie nachher Haus kommen, und nach den pest-Beulen gesehen, waren alle hinweg, und hat auch, solange die Pest noch gedauert, nicht den geringsten Anstoß gelitten. Als diese hörte der Üfarrer des Orts versamblete er soviel er konnte aus der Gemeind, und tragt ihnen vor, ob sie nicht wolten dem Übel abzuhelfen, sich verloben, alle Jahre das Fest Mariä Opferung (21. November) feyerlich zu begehen und mit einer solchen Proceßion das Hochwürdige begleiten auf bickesheim, Predig und Meß anhören und ihre Nothdürfftigkeit Mariä der Himmelskönigin vortragen. Daraufhin war gleich da alle Einwilligung; die Proceßion wird angestellt, das Gelübt feyerlich gemacht, und sehet Wunder! von dem Tag an hat der schlagende Engel sein Schwert eingesteckt und ist die Seuch nicht weiteres eingerissen; daher denn noch alle Jahre diese Andacht fortgeführt wird von der gantzen Gemeind mit großer Aufferbaulichkeit und Zulauf der benachbarten Orten.

Ehemals war Bickesheim eine eigene Dorfgemeinschaft, die zwischen 1345 und 1348 durch die Pest zugrunde ging. Noch 1750 waren Ruinen östlich der Straße zu sehen.

Durch Kriege und Pest ist das Dorf in der Folgezeit verödet und seit 1600 mit Durmersheim zusammengebaut worden. Erst vor wenigen Jahren sind in dem Gesträuch Richtung Ettlingen alte Mauern, Gärten, Gefäße und Fundamente alter Gebäude gefunden worden.

P. Martin Fronapfel wurde zu einem Pestkranken weit von der Stadt gerufen, wenige Tage später raffte ihn selbst im 43. Lebensjahr die Pest hinweg.

Fronapfel ist auf dem historischen Gemälde in der Wallfahrtskirche abgebildet zusammen mit P. Philipp Zimmer(1589-1639).

Das Gemälde des ehemaligen Sebastianaltars hängt an der Seitenwand.

je 1 Foto Gnadenbild der Wallfahrts-Maria und Figur von Bernhard von Baden

Schneider, Valeria: Beiträge zur Baugeschichte der Wallfahrtskirche Bickesheim, in: Freiburger Diözesan-Archiv, NF 39, 1938, S. 216-232, bes. 216

Störk, Wilhelm: Unsere liebe Frau von Bickesheim, Karlsruhe 1915

Ebersteinburg
nichts

Elchesheim
nichts

Forbach
nichts

Freiolsheim
nichts

Gaggenau
nichts

Gausbach
nichts

Gernsbach

Auch Gernsbach hatte sein Pestkreuz. Es stand an jener Stelle, wo wir heute das Ehrenmal der Stadt sichten.

Chronik der Grafen von Zimmern, zitiert aus Duda, Wendelin: Die Sagen des Murgtales, Freiburg 2006, S. 65

Noch haben wir ain alte Historia oder geschicht, die sich bey dem wachtelbronnen begeben. Im Jar 1518 als der groß Landzsterbendt gar nahe in allen deutschen landen, Hat sich der from graf Bernhart mit seinem Gemahl der grefin von sonnenberg uf Eberstain gehalten. Er hat ein maister Koch gehapt, gehaisen der Marcell, der Ist eins nachts, als der durchschein ufgestanden und zum fenster hinauß gesehen, gegen den Wachtelbronnen der Stat Gernspach zu; also hat er gesehen vil Personen weib und man, die ainander bey den Handen und den weg zum Wachtelbronnen dem Schloß zu ein Rayen gedanzen haben, obwohl ohne ainig Spill. Als sie wohl zum Schloß herauf kommen, hat er etlich under der Componia gekent, Insonderhait aber hat er sich selbs in seiner Claidung gesehen, daß er sich Höchlich verwundert. Er hat sie bey dem Schloß hinum sehen danzen, dem Sichhof zu, das er nit gewist

wo sie hinkommen sein. Desselbigen Jars sein alle die so der Koch am danz gesehen gestorben, wie dann Ime Koch auch beschehen.

J. Schmitt: Sagen und Geschichten aus dem lieben Badnerlande, Bd. 4 zitiert aus Duda S. 72/73

Die Pest im Murgtal

Am Anfange des 16. Jahrhunderts (1518) wütete in den deutschen Landen der schwarze Tod, eine furchtbare Pestkrankheit, der überall Tausende von blühenden Menschen jählings zum Opfer fielen. In jenen Tagen schwerer Heimsuchung wohnte auf dem Schlosse Neueberstein im Murgtale der biedere, hochgeehrte Graf Bernhard. Er hatte in seinen Diensten einen tüchtigen Koch, Marcell genannt, der sich allezeit als ein fleißiger nüchterner Mann erwies.

Einst in der Nacht konnte dieser Koch von Eberstein trotz großer Müdigkeit den ersehnten Schlaf nicht finden; ein unerklärliches, beängstigendes Gefühl quälte ihn fortwährend auf seinem Lager. Darum stand er endlich auf und öffnete ein Fenster, von dem aus man hinab in das Murgtal sehen konnte. Es war eine heitere Mondnacht, kein Lüftchen regte sich in den schwarzen Tannen und die silbernen Wogen des Flusses schimmerten hell zu ihm hinauf.

Als der Koch bei seinem nächtlichen Ausblicke seine Augen nach der Stadt Gernsbach hinschweifen ließ, bemerkte er beim nahen Wachtelbrunnen einen dichten, verworrenen Menschenschwarm. Es waren Männer, Frauen und sogar Kinder, die, alle in weiße Gewänder gehüllt, um das plätschernde Gewässer einen seltsamen Reigen tanzten. Doch totenstill ging es dabei her; denn kein Schall eines Musikinstrumentes war zu vernehmen, noch sonst ein Ton der Lust oder Freude aus dem Munde der Tänzer.

Nachdem der Tanz um den Wachtelbrunnen eine Zeitlang gedauert hatte, näherte sich die ganze Gesellschaft, immerfort im Kreise sich drehend, auch dem in majestätischer Ruhe liegenden Bergschlosse. Welches Staunen aber ergriff den Koch, als er die nächtlichen Tänzer alle erkannte! Sämtliche Teilnehmer waren Bewohner des Städtchens Gernsbach, die er am Tage noch gesprochen hatte; nur zeigten sie zu dieser Stunde alle ein eingefallenes geisterhaftes Aussehen.

Ein unheimliches Grausen durchrieselte den neugierigen Beobachter vom Kopf bis zu den Füßen, als er zuletzt sich selbst leibhaftig mitten unter den Tanzenden erblickte, doch nicht wohlbeleibt und von blühendem Aussehen, wie er oben am Fenster stand, sondern abgemagert, mit fahlen Wangen und hohlen Augen. Zitternd an allen Gliedern wollte der Koch eiligst fliehen von diesem bange Orte des Schreckens; aber seine Augen haften wie festgebannt auf dem gespenstischen Zuge, der sich jetzt wieder langsam den Berg hinab bewegte, bis er endlich auf dem Friedhofe der Stadt sich auflöste und verschwand.

Angstbeklommenen Herzens erzählte am anderen Morgen der Koch die nächtliche Geistererscheinung seinem Herrn und allen Bewohnern des Schlosses: aber niemand war da, der sie zu deuten wußte. Doch nur zu bald sollte des unheimlichen Rätsels traurige Lösung erfolgen. Nach wenigen Wochen brach im Murgtal der schwarze Tod aus und alle, die der Koch unter den Tänzern des gespenstischen Reigentanzes erblickt hatte, auch er selbst, starben noch im selben Jahr an der furchtbaren Seuche.

Gerhard Helfrich „Der Koch zu Eberstein“ zitiert aus Duda S.74-76

Gustav Schnezler schreibt dazu in seinem „Badischen Sagenbuch“ von 1846:

Die Sage spielt im Jahr 1518, wo das große „Landsterbendt“ (Pest) herrschte. Der sogenannte Wachtelbrunnen wurde überhaupt als ein von Gespenstererscheinungen heimgesuchter Ort betrachtet. Die meisten Städte des Landes wurden seit dem Ende des 15. Jahrhunderts durch die Pest entvölkert. Das gesegnete Bade (gemeint ist die Stadt Baden-Baden), das seine Tore geschlossen und die heißen Quellen losgelassen haben soll, blieb jedoch verschont. Bis zur sogenannten „Drei-Eichen-Kapelle“, nicht weiter, soll dort die schreckliche Seuche gedungen sein.

Am offenen Fenster im Mondenschein
Steht der Meister Koch auf dem Eberstein.

Über Tal und Gebirg ein mattes Licht
Gießt der Mond, der durch die Wolken bricht.

Längst träumt im Schlosse der müde Graf,
Die Knechte liegen im tiefen Schlaf.

Der Koch allein an dem Fenster wacht,
Seine Wangen kühlt der Hauch der Nacht.

Er schaut von dem hohen Herrenhaus
Weit über die silbernen Tannen hinaus.

Und wie er blickt in die Mondnacht kühl,
Gewahrt er plötzlich ein bunt Gewühl.

Wo der Wachtelbrunnen so helle rinnt,
Ein lustiges Hüpfen und Tanzen beginnt.

Es weben den Reigen viel Männer und Frau'n,
Wie gaukelnde Elfen im nächtlichen Tau'n.

Der Koch, der traut seinen Augen kaum,
Ist's Wahrheit, ist es ein neckischer Traum?

Da durchwühlt ein eisiger Wind sein Haar;
Wohl wacht er, wohl sieht er ja hell und klar,

Wohl sieht er, wie näher dem Schlosse tritt
Die hüpfende Schar in gemess'nem Schritt,

Kein Pfeifer flötet, kein Fiedler geigt,
Der Mund der Tänzer, der Frauen, schweigt,

Und bleich wie der Mond bei der Sonne Licht
Ist der Männer, der Frauen angesicht;

Und ernst, wie von tiefen Leid bewegt,
Ist die bunte Schar, die sich tanzend regt,

Und der Männer viele und viel der Frau'n
Erkennt er, die seine Augen schau'n.

In Gernspach, im Städtchen, sind alle zu Haus,
Was lockt sie zur Mitternachtsstunde heraus?

Was treibt die Greise zur nächtlichen Fahrt?
Was die züchtigen Frauen, die Mägdlein zart?

Da starret sein Blut und es sträubt sich sein Haar –
Er sieht sich selbst in der tanzenden Schar!

Sich selber tanzen im Festesgewand,
Eine bleiche Frau an der welken hand.

Er sieht sich tanzen voll Ernst und stumm,
Mit der schweigenden Schar um das Schloß herum;

Sieht wandeln sich fort in bewegter Ruh
Mit den stillen Tänzern dem Siechhof zu! –

Durch den Himmel schweifet ein blutiger Stern,
Auf der Erde lastet die Hand des Herrn.

Der Herr hat ergossen die Schale des Zorns:
Gift wurde die Luft und die Welle des Borns.

Der Herr läßt strömen den Hauch der Pest
Nach Nord und süden, nach Ost und West.

Aus jeder Hütte, aus jedem Haus
Tönt Ächzen und Jammern und Heulen heraus.

Von früh bis das letzte Sternlein erscheint,
Die Totenglocke wimmert und weint.

Im Friedhof zu Gernsbach wächst Grab an Grab,
Die Tänzer sie sanken alle hinab.

Es schläft inmitten der sandigen Reih'n

Der, der sie belauschet im Mondenschein.

Im Schloß Eberstein schaute der Koch einmal nachts zwischen zwölf und ein Uhr zum Fenster hinaus. Da sah er viele Leute den Berg herauskommen und erkannte zu seiner großen Überraschung in der Schar verschiedene seiner Bekannten und sich selbst. Alle, die der Koch gesehen hatte, wurden bald darauf von der Pest ergriffen und starben. Darunter war auch der Koch.

dazu

Echle, Willi: Sage, Mythos und Geschichte im vorderen Murgtal, München o. J. (1934)

S. 6

„Vom Wachtelbrunnen kündigt der Schatzhüter der Ebersteiner, der sagenhafte Adam von Rosenstein, und ersieht in die Zukunft, sieht eine große Pest im Murgtal wüten, sieht im Mondenschein die Gestalten derer, welche an ihr sterben werden. Auch läßt sich nachts hier ein Riese namens Knorr sehen, der sich Vorübergehenden auf die Achsel setzt. Jedesmal aber gibt es hernach ein fruchtbares Jahr. Beide Gestalten tragen Züge des guten Wasserriesen Mimir. Ihm ist durch den täglichen Trank von Mimirs Born, dem Brunnen unter der Wurzel, die zum Riesenheim sich streckt, aller Dinge höchste Weisheit, alle Zukunft bekannt.“

S. 11

„Der Wachtelbrunnen liegt so versteckt in der Nähe von Schloß Eberstein, daß er erst nach einigem Suchen gefunden wird. Seine Steinfassung trägt die Jahreszahl 1545. In seiner Nähe steht ein einsames Kirchlein, die Klingelkapelle.

„Die Ursach aber, das der Graf die Capell gebawen, ist die, das zu selbiger Zeit und auch der vor ein solchs groß Gewurm und Unziffers umb Eberstain und im Mürgenthal sich enthalten, und in besonderheit ein großer Drach oder Wurm, das es dem Grafen oder der ganzen Landschaft ein Beschwerdt, also hat der Graf darüber Rat gehapt und ist ihm geraten worden, er soll der Enden ein Capell bawen und haben die Burg von Gerspach samt mertails Inwohner des Tals ihr Handreichung und Hilf darz gethan, bald darnach ist das Gewurm verstrichen ...“

Im Schloß Eberstein schaute der Koch einmal nachts zwischen zwölf und ein Uhr zum Fenster hinaus. Da sah er viele Leute den Berg herauskommen und erkannte zu seiner großen Überraschung in der Schar verschiedene seiner Bekannten und sich selbst. Alle, die der Koch gesehen hatte, wurden bald darauf von der Pest ergriffen und starben. Darunter war auch der Koch.

dazu

Echle, Willi: Sage, Mythos und Geschichte im vorderen Murgtal, München o. J. (1934)

S. 6

„Vom Wachtelbrunnen kündigt der Schatzhüter der Ebersteiner, der sagenhafte Adam von Rosenstein, und ersieht in die Zukunft, sieht eine große Pest im Murgtal wüten, sieht im Mondenschein die Gestalten derer, welche an ihr sterben werden. Auch läßt sich nachts hier ein Riese namens Knorr sehen, der sich Vorübergehenden auf die Achsel setzt. Jedesmal aber gibt es hernach ein fruchtbares Jahr. Beide Gestalten tragen Züge des guten Wasserriesen Mimir. Ihm ist durch den täglichen Trank von Mimirs Born, dem Brunnen unter der Wurzel, die zum Riesenheim sich streckt, aller Dinge höchste Weisheit, alle Zukunft bekannt.“

S. 11

„Der Wachtelbrunnen liegt so versteckt in der Nähe von Schloß Eberstein, daß er erst nach einigem Suchen gefunden wird. Seine Steinfassung trägt die Jahreszahl 1545. In seiner Nähe steht ein einsames Kirchlein, die Klingelkapelle.

„Die Ursach aber, das der Graf die Capell gebawen, ist die, das zu selbiger Zeit und auch der vor ein solchs groß Gewurm und Unziffers umb Eberstain und im Mürgenthal sich enthalten, und in besonderheit ein großer Drach oder Wurm, das es dem Grafen oder der ganzen Landschaft ein Beschwerdt, also hat der Graf darüber Rat gehapt und ist ihm geraten worden, er soll der Enden ein Capell bawen und haben die Burg von Gerspach samt mertails Inwohner des Tals ihr Handreichung und Hilf darz gethan, bald darnach ist das Gewurm verstrichen ...“

Im Jahre 1518, als das große Sterben beinahe in allen deutschen Landen war, da hat sich der fromme Graf Bernhard mit seiner Gemahlin auf Schloß Eberstein aufgehalten. Er hat einen Koch gehabt, der konnte einmal des Nachts nicht schlafen. Eine unerklärliche Unruhe trieb ihn zwischen zwölf und ein Uhr vom Lager. Er trat ans Fenster, von wo aus er die Aussicht ins Murgtal hinab gegen die Stadt Gernsbach hatte. Wie er so in der sternhellen Mondnacht ins Tal hinabschaute, da gewahrte er drunten beim Wachtelbrunnen ein verworrenes Gewimmel wie von Menschen. Als es näher und näher den Berg heraufkam bis zum freien Platz vor der Burg, da sah er, dass der Zug aus Männern und Frauen verschiedenem Alter, ja selbst aus Kindern bestand. Sie alle hatten sich an den Händen gefaßt und tanzten einen seltsamen Reigen. Das war um so absonderlicher, las es dabei totenstille herging und kein Ton aus einem Instrument und kein Ruf der Lust oder Freude aus dem Munde der Tanzenden zu

vernehmen war. Aber wie erschrak der Koch, als er jetzt die Leute der Reihe nach erkannte! Sie waren sämtlich Bewohner von Gernsbach, alle ihm wohl bekannt, nur hatten sie ein totenblaues, eingefallenes, geisterhaftes Aussehen. Und plötzlich sah er in der Reihe mitten unter den Tänzern – sich selbst, abgemagert, mit fahlen, eingefallenen Wangen, schlotternden Beinen und hohlen Augen. Er wollte seinen Blick abwenden, aber seine Augen waren wie festgebrannt auf den gespensterhaften Reigen. Der entfernte sich langsam wieder so unheimlich stille, wie er gekommen war, den Berg hinab, die Murg entlang, bis er endlich beim Gernsbacher Friedhof verschwand. Im selben Jahre noch erreichte der schwarze Tod das Städtchen Gernsbach und forderte zahlreiche Opfer. Alle, die der Pest zur Beute wurden, hatte der Koch unter den Tänzern in jener Stunde erblickt. Als letzte Opfer der Pest im Murgtal wurde er selbst zu Grabe getragen.

Im Schloß Eberstein schaute der Koch einmal nachts zwischen zwölf und ein Uhr zum Fenster hinaus. Da sah er viele Leute den Berg herauskommen und erkannte zu seiner großen Überraschung in der Schar verschiedene seiner Bekannten und sich selbst. Alle, die der Koch gesehen hatte, wurden bald darauf von der Pest ergriffen und starben. Darunter war auch der Koch.

dazu

Echle, Willi: Sage, Mythos und Geschichte im vorderen Murgtal, München o. J. (1934)

S. 6

„Vom Wachtelbrunnen kündigt der Schatzhüter der Ebersteiner, der sagenhafte Adam von Rosenstein, und ersieht in die Zukunft, sieht eine große Pest im Murgtal wüten, sieht im Mondenschein die Gestalten derer, welche an ihr sterben werden. Auch läßt sich nachts hier ein Riese namens Knorr sehen, der sich Vorübergehenden auf die Achsel setzt. Jedesmal aber gibt es hernach ein fruchtbares Jahr. Beide Gestalten tragen Züge des guten Wasserriesen Mimir. Ihm ist durch den täglichen Trank von Mimirs Born, dem Brunnen unter der Wurzel, die zum Riesenheim sich streckt, aller Dinge höchste Weisheit, alle Zukunft bekannt.“

S. 11

„Der Wachtelbrunnen liegt so versteckt in der Nähe von Schloß Eberstein, daß er erst nach einigem Suchen gefunden wird. Seine Steinfassung trägt die Jahreszahl 1545. In seiner Nähe steht ein einsames Kirchlein, die Klingelkapelle.

„Die Ursach aber, das der Graf die Capell gebawen, ist die, das zu selbiger Zeit und auch der vor ein solchs groß Gewurm und Unziffers umb Eberstain und im Mürgenthal sich enthalten, und in besonderheit ein großer Drach oder Wurm, das es dem Grafen oder der ganzen Landtschaft ein Beschwerdt, also hat der Graf darüber Rat gehapt und ist ihm geraten worden, er soll der Enden ein Capell bawen und haben die Burg von Gerspach samt mertails Inwohner des Tals ihr Handreichung und Hilf darz gethan, bald darnach ist das Gewurm verstrichen ...“

Brigitte Rein: „(1611): Die erste Eintragung im Sterbebuch datiert auf den 20. Januar und galt dem amtierenden Pfarrer Jacob Greter ... erst als am 17. März Hans Krieg und den 22. hernach seine Hausfrau hintereinander starben kam es zum Verdacht und der Eintragung „vielleicht Pest“ ... Zumeist trifft es Kinder, doch auch genug Erwachsene, sogar ganze Familien.

So den Hutmacher von der Stadt, zwei Tage später dessen Tochter und wieder eine Woche später den Sohn. Das gleiche Schicksal ereilte auch den Ebersteiner Vogt Johann Schlickmann, ebenfalls den Kutscher von Schloß Eberstein. Der Wagner von der Oberstadt ist vermerkt usw. ...

Auffallend hoch war die Sterblichkeit in Hilpertsau ...

(zur Sage:) Den Hintergrund dieser Sage dürfte wohl das Jahr 1611 bilden, wenngleich im Sagenbuch die Jahreszahl 1518 angegeben ist.“

zur Bevölkerungsentwicklung: 1570 157 Familien (pro Familie 5 Personen) und 1683 190 Familien
Todesfälle: 1608- 15, 1609 - 43, 1610 - 21, 1611 - 217

1765 wurde auf dem Mühlberg (Rumpelstein oder Manzenberg) das Bußkreuz errichtet zum Dank, daß die Pest gnädig an der Stadt vorübergegangen ist. Daher wird in Urkunden manchmal ein Pestkreuz erwähnt.

Standbild St. Sebastians, ehemals (bis 1872) auf dem Torbogen zum Stadtausgang Richtung Bogenmühle, jetzt an der Mühle.

In der Liebfrauenkirche steht an der westlichen Rückwand der Kirche oder über der Türe zum Treppenturm im Nordseitenschiff, der hl. Sebastian mit anderen Heiligenfiguren, die ursprünglich auf einem Sebastianaltar standen, der zuerst im Jahre 1488 erwähnt wird. Geschaffen vom Nachfolger des Meisters des Nördlinger Altars, vermutlich in Straßburg.

Bildstock zwischen altem Rathaus und ehemaliger Konditorei Fischer, Renaissance 16. Jh. Säule mit viereckigem Unterbau, hat historischen und künstlerischen Wert. Die vielfach als Mutter-Gottessäule angesprochene Bildsäule ist zu Ehren der Mutter Anna aufgerichtet worden. Die hl. Anna trägt die Gottesmutter als Kind auf ihrem Arm.

Erzählung von der St. Anna-Statue, die neben dem Rathaus beim Cafe Fischer aufgestellt ist. Sie soll die Stiftung eines Bürgers sein, der bei einer Pestepidemie gelobte, der heiligen Anna eine Statue zu

errichten, wenn seine Tochter von der Pest geheilt würde. Obwohl fast alle Hausinsassen der Pest erlagen, kam die Tochter heil davon und der Bürger löste sein Gelübde ein.

Foto Annabildstock

Foto Sebastian an der Bogenmühle

Foto Wachtelbrunnen

Dessau, Manuela: Gernsbach und sein Rathaus, Bühl-Moos 1984

Gaiser, Heinz: Liebfrauenkirche Gernsbach, München 1973

Langenbach, Heinrich: Die ebersteinisch-altbadische Oberamtsstadt Gernsbach. Bilderbogen der erhalten gebliebenen geschichtlichen Denkmäler, Karlsruhe o. J.

ders.: Gernsbacher Chronik, 3 Bde. (unveröff. Ms im Rathaus)

Rein, Brigitte: Kirchenbücher berichten über das Pestjahr 1611, in Badisches Tagblatt v. 17. August 1985

Haueneberstein

nichts

Gernsbach-Hilpertsau

1611 Auffallend hoch war die Sterblichkeit in Hilpertsau ...

Bei der Brücke über die Murg steht dicht am Ufer die 1745 erbaute St. Sebastian-Kapelle, jetzt profaniert und in ein Gebäude eingebaut, in der Nähe des Gasthauses „Ochsen“.

Hörden

nichts

Hügelsheim

nichts

Iffezheim

Kirche St. Brigitta mit Bernhard von Baden Figur von 1770

Renner, Anna Maria: Markgraf Bernhard II von Baden. Eine ikonographische Studie, Karlsruhe 1953 S. 179

Die Plastik ist eine Wiederholung der Kniefigur in der früheren Bernharduskirche in Rastatt, heute in Söllingen, und der Brunnenfigur von Legelacher. Die Darstellung ist in allen Einzelheiten übernommen; nur sind die Formen derber und schwerer und verraten eine andere Hand als die beiden Vorbilder. Möglicherweise hat der Künstler dem Hofkreis angehört.

Foto Bernhard

Illingen

nichts

Kuppenheim

Bei einer Grabung durch das Landesdenkmalamt im Bereich der Brunnengasse wurde eine Besiedlung mit anderem Parzellenzuschnitt vor der Mitte des 14. Jahrhunderts festgestellt. Die späteren Bewohner überbauten, was nun wieder entdeckt wurde. Ob die früheren Bewohner an der Pest starben und sich daher eine andere Wohnbevölkerung ansiedelte, konnte durch Funde nicht bestätigt werden. Es wäre sogar denkbar, aber nicht beweisbar, daß hier bereits Juden lebten, denn eine Art Brunnen oder Bad ist gefunden worden. Die Juden, die seit dem 16. Jahrhundert in Kuppenheim lebten, hatten ihren Bereich in einem anderen Stadtviertel.

Pestjahr 1529

Sebastianskirche

(1683: Muttergottes, Papst Sixtus II., Sebastian); ein „Johannes decanus de Cupenheim“ 1276, ein Dekan des Landkapitels Kuppenheim z. B. 1443 genannt.

Sebastiansaltar (Pfründe 1454 von Karl I. gestiftet.

Markgraf Jakob I. hatte übrigens kurz vor seinem Tode die Absicht, in der Kirche zu Kuppenheim eine Pfründe zu Ehren des Märtyrers Sebastian zu stiften, eine Absicht, an deren Verwirklichung ihn der Tod hinderte. Sein Sohn Karl erfüllte jedoch seine Wunsch, wie eine Urkunde von 1454, Febr. beweist.

Unter anderm wies es dieser neugestifteten Sebastianspfründe zu Kuppenheim auch Güter in Fechtental zu (Kop. B. 57 fol. 14 f.): „Item funfftzehen Schilling pfenning von dem Altensee zu fechtzendale...

Item dry schilling pfenning von ehm stück wießen Im oberen See an der werben.. Item funff Cappun von ehn stücklin wießen vnden an dem alten See.... Item dry schilling vier pfenning zinsse von nuntzig

dry tagwen Matten zu vöchtzentale... Der Markgraf Karl I. den letzten Willen seines Vaters ausführt. Er weist der Pfründe zu: „Item zum ersten: Nun guldin zu Girsperg vff eim hofe, zu dem behoren zwo hofrehte, an einander lygend, sechtzig echs morgen ackers vnnd zehen morgen wiesen; den selben hofe hannd netzundt in erhart vnd anssels Hans. Item vier malter habern anderwers zu Girsperg von eim hofe, in den ein hofreht, drißig vier morgen ackers vnd dry morgen wiesen gehorent, den hat neßundt inn Roschen Heintz. Hier erkennen wir in dem ersten doppehusigen Hof gleich den 1446 dem Kuppenheimer Schultheißen in Erbpacht gegebenen Hof wieder, den die Stadt Kuppenheim in Afterpacht gegeben hat. Die von ihm fälligen 9 fl. Erblehenzis nebst vier Maltern Hafers von einem zweiten vollhufigen Hofe zu Giersberg weist Markgraf Karl nun der St. Sebastianspfründe in der Kirche zu Kuppenheim zu. Dem entspricht der Vermerk im Berain 4878 (Kuppenheim) von 1510, fol. 11: „Zu Ehrsparg hat die Herrschaft nichts fallen, anders dann Tehem, Fäll, Freuel, Anrecht
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

7

Pestbildstock

Straße nach Oberndorf, rechts. Soll von 1626 sein; eher älter. Stark verwittert. Über viereckigem Sockel Übergang zum achteckigen Schaft durch Schrägen. Die vier Seiten der Bekrönung schließen im Kielbogen; darunter je ein kleiner Kruzifixus. Bildstock aus grauem Sandstein, der in den Formen ansprechend wäre, aber durch starke Beschädigung an Schönheit verlor. Ursprünglich aus einem Stück, ist er heute mehrfach geflickt, Aus der Schwedenzeit stammt er, aus dem Jahre 1636. Die gotische, abgefaste Säule findet sich aber immer noch, allerdings mit ungleichen Flächen. (Vorderfläche 17 breit, Seitenfläche 12 breit: Die Ädikula jedoch mit ihren schwachen, kaum angedeuteten Nischen entstammt unzweifelhaft der Renaissance. Auf jeder der vier Nischenflächen ist in flachem Relief ein Kruzifix herausgearbeitet. Haus und Stamm sind auf allen Seiten gleichmäßig durchgebildet. In schwerer Zeit ist dieser Bildstock erstellt worden. Während der Kriegszeiten die Pest unzählige Opfer gefordert haben. Die Toten habe man außerhalb des Ortes an dieser Stelle in einem Massengrab beerdigt. Trotzdem ja Pestsagen manchmal an Bildstöcken haften, ohne daß eine tatsächliche Unterlage vorhanden ist, gibt es wohl auch echt Pestkreuze und Bildstöcke, und gerade für die Zeit des 30jährigen Krieges wäre ein Erinnerungszeichen an schwere Seuchennot nicht als unmöglich zu bezeichnen. Ziemlich unwahrscheinlich ist aber die Vermutung eines Massengrabes. Die Erzählung vom Grab des Ermordeten oder vom Massengrab fremder Soldaten spielt in Steinkreuzsagen eine große Rolle; gelegentlich nur findet sich das Motiv bei Bildstöcken. Meines Wissens hat man an solchen Stellen aber noch nie Gebeine gefunden. Warum auch sollte man den Toten kein ehrliches Begräbnis auf dem Friedhof gewährt haben?

Der Kuppenheimer Volksmund nennt diesen Bildstock *Peststein*. 1997 wurde er wieder aufgestellt. Er steht nicht weit von seiner ursprünglichen Stelle entfernt. Ehemals am Weg von Kuppenheim nach Oberdorf beim Gewinn Essigwiesen am Siegenberg (Siechenberg). Die auf dem Bildstock eingehauene Jahreszahl kann nicht mehr entziffert werden. Es gibt verschiedene Lesearten 1626, 1636 oder 1676, eventuell gar 1436. Hier sollen vier Schweden beerdigt sein, oder der Bildstock steht zur Erinnerung an das Leprosorium am Sieberg.

Wer aus der Stadt Richtung Osten hinausgeht kommt zuerst von den Weingärten zu den Kleinen Weingärten, daran schließen sich die Essigwiesen an. Alle drei mit diesen Flurnamen bezeichneten Flächen werden am Hang durch den Siebergerbuckel begleitet, über dem sich wiederum der Vordere und Hintere Sieberg erhebt.

In der Kirche oder im Pfarramt (?) silberne Statuette des hl. Sebastian, 1586. Diese Statue kam von der Mainau nach Kuppenheim, auf der Mainau befand sie sich noch 1765, nach der Säkularisation. Sockelinschrift (versal): disen patronen vnd silbere bild hat lasen machen her georg von gemingen theytshordenscomenher dis hays mainow in derer liebhailleigen vnd himelfyrsten hans sebastians vnd der loblichen brvderschaft vnd hat baltaser egglin gewesner zwerg seliger alhie 13 lot silbe darzvvr gabet

Foto St. Sebastianskirche Sebastianfenster
Foto Bildstock an der Weingärtenstraße (2x)

Linder, Gerhard Friedrich: Kuppenheim - Chronik einer Stadt. Ubstadt-Weiher 1999

Langenbrand
nichts

Lautenbach
nichts

Gaggenau-Michelbach

Im Heimatbuch wird von einer Pestepidemie im Jahre 1680 berichtet. In Erinnerung daran wurde auf dem Berg über dem Dorf ein Steinkreuz errichtet mit der Inschrift 1684 und H. R.
Zu dem früheren Totenweg von Bernbach nach Michelbach gibt es die Legende von dem Totengräber, der bei einer Fahrt eine Leiche verlor.

Als 1974 im Friedhof Grabungen nötig waren, wurden Skelette, die in Kalk eingebettet waren, gefunden. Allerdings ist nicht bekannt, aus welcher Zeit die Skelette stammen, bzw. wann diese Pestopfer, als solche können sie höchstwahrscheinlich angesprochen werden, beerdigt wurden.
Michaelskirche mit Seitenaltar (Evangelienseite) mit Altarbild des Auferstandenen, am Fuß des liegenden Grabes die Wächter als Darstellungen des Todes als Sensenmann (Gerippe), ein mit Pfeil und Bogen bewaffneter und eine weitere rote Gestalt, oben im Auszug Sebastian.

Foto Steinkreuz (2x)
Foto Altarbild

900 Jahre Michelbach. 1102-2002. Bearb. v. Fridjoff Klarhoff, o. O. o. J.

Gaggenau-Moosbronn

Kapelle Zu Maria, Hilfe der Christen

Kapelle vielleicht im 14. Jahrhundert entstanden, wohl von einem Grafen von Eberstein erbaut. Ein Marienbild, in einem Lindenbaum verborgen, soll nach der Legende durch lieblichen, geheimnisvollen Gesang entdeckt worden sein und die Erbauung der Kapelle veranlaßt haben. Um 1682 wurde eine größere Kapelle errichtet mit dem neuen Gnadenbild - eine Nachbildung des Bildes der Maria-Hilf-Wallfahrtskirche zu Passau. Dieses war 1618 gemalt worden und ist die Wurzel all der zahlreichen Maria-Hilf-Wallfahrten geworden. All die Nöte jener dunklen Tage, Pest und Krieg und Türkengefahr, ließen ja den Menschen voller Angst nach einer sicheren Zuflucht Ausschau halten.

Welser, Benedikt:

Heilige Heimat. Von Gnadenort zu Gnadenort in Baden-Württemberg, Ehingen 1956

Muggensturm

Die katholische Pfarrkirche Himmelskönigin, früher St. Georg (St. Sebastian vermutlich nicht richtig) wurde 1902-04 an Stelle eines barocken Vorgängerbaus errichtet. Am rechten Seitenaltar, Franziskusaltar, steht die Figur des hl. Sebastian.

Foto Sebastian

Oberndorf
nichts

Gernsbach-Obertsrot

Ortspatron hl. Erardus, neben einem Straßennamen gibt es die kleine Kapelle St. Erhard, für die die Pfarrkirche Herz Jesu gebaut wurde. Die Kapelle steht im unteren Ortsteil, nahe der Murgbrücke. Diese zweiachsige Kapelle trägt das Baudatum 1752 am Türsturz an der Giebelseite. Mit der Einweihung der neuen Kirche wurde die Kapelle profaniert. Ausstattungstücke kamen in die Kirche. Der Altar aus der Mitte des 18. Jahrhunderts der Erhardskapelle kam in die Kapelle der Kirche rechts des Haupteingangs

75 Jahre Herz-Jesu-Kirche Obertsrot-Hilpertsau, herausgegeben vom Pfarramt Obertsrot-Hilpertsau 1990

S. 33

„Die Ausmalung des Chorraumes war ebenso betroffen [1. Weltkrieg]. Kunstmaler Josef Wagenbrenner und auch Kunstmaler Otto Rünzi kamen kriegsbedingt lange nicht über den Planentwurf hinaus. So wurde folgender Entwurf vorgelegt:

Zunächst der heiligen Dreifaltigkeit als Fürbitter die Ortspatrone von Obertsrot und Hilpertsau, Hl. Erhard und Sebastian, dann als Nebenpatrone im Murgtal verehrt Barbara und Rochus, schließlich die vier zum Hl. Herzen Jesu bezug habenden Figuren Maria-Margareta Alacoque, Elisabeth, Franz von Sales und Katharina von Siena.

Kriegsbedingt wurde der Vertrag mit Wagenbrenner aufgelöst und mit Maler Rünzi abgeschlossen.“

S. 41 (Glocken)

„Die dritte, die Erhardusglocke, trägt folgenden Vers:

Hast geschützt manches Jahr

Die Kapelle alt und klein

Schütze jetzt auch tausend Jahr,

Unsere neue Kirche fein!

Das Innere der Kirche ist einfach aber geschmackvoll gemalt. Der Hochaltar zeigt das hl. Herz Jesu, umgeben von Cherubin und Seraphin. Zuerst Gott Vater und unter dem Erlöser der Heilige Geist. Rechts stehen der Hl. Erhard, Hl. Rochus, Hl. Franz von Sales und die Hl. Katharina von Siena. Links stehen der Hl. Sebastian, die Hl. Barbara ...

In der rechten Nische ist der alte Erhardusaltar der Kapelle als Andenken aufgestellt.

... durch Rünzi ausgeführt.“

S. 63 (zur Renovierung von 1971)

„Im September begannen die Malerarbeiten in der Kirche, die Wände mit den Gemälden wurden abgekratzt und später die Kirche in einem einheitlichen, hellen Farbton gestrichen, ...“

S. 70 Glocken von 1950

„Die große Glocke trägt Namen und Bild des Ortspatrons von Obertsrot, des Hl. Bischofs Erhard. Die zweite heißt Sebastian und ist mit dessen Bild geziert. St. Sebastian ist der Ortspatron von Hilpertsau.“

Oberweier
nichts

Ötigheim
nichts

Oos
nichts

Ottenau
nichts

Ottersdorf
nichts

Plittersdorf
nichts

Rastatt

Pestjahre: 1475 (in diesem Jahr starb auch Markgraf Karl I. an der Pest), 1500, 1666

Pfarrkirche Herz Jesu: Deckengemälde von Josef Wagenbrenner, 1930,

Renner, Anna Maria: Markgraf Bernhard II von Baden. Eine ikonographische Studie, Karlsruhe 1953
S. 201

In einer figurenreichen Szene wird der Tod Bernhards von Baden in Moncalieri dargestellt.

(sonst nichts von Renner)

(im Vergleich dazu in der Pfarrkirche St. Bernhard in Clausen bei Rodalben, Pfalz, rechter Seitenaltar: Die beiden Flügel enthalten zwei Szenen aus dem Leben Bernhards ... im Franziskanerkloster in Moncalieri bereitet er sich auf sein Sterben vor.).

Foto Tod Bernhards

Kraemer, Hermann:

Rastatt und seine Umgebung, Rastatt 1932

Zeugen der Zeit. Bildstöcke und Kreuze im Landkreis Rastatt, hrsg. vom Landkreis Rastatt 1985

Spitz, Engelbert: Heimatkunde vom Amtsbezirk Rastatt, Bühl 1926

Raumental
nichts

Gernsbach-Reichental

eventuell hängt die Pockenepidemie im 19. Jh. mit dem Patron Rochus zusammen

Pfarrkirche hl. Mauritius und Rochus (Ortspatron Rochus)

Foto Figur des hl. Rochus am Josefsaltar

Gaggenau-Rotenfels

Sebastianskapelle

Dem nördlichen Ortsende zu an Weggabelung gelegen (Abb. 192). Über das „Heiligenhäuslein“, das früher an dieser Stelle stand und seine Entstehung einem Pestgelübde verdankt haben soll, ist nichts näheres bekannt. Die Gründung und Erbauung der heutigen kleinen Sebastianskapelle geht auf den Dekan Barfues zurück, der 1746 die nötigen Mittel zusammenbrachte. Bauerlaubnis 1747, Weihe am

16. 8. 1752. Ausstattung. Altar. Mitte 18. Jh. Gesprengte Giebel am Aufsatz. Holz. altarblatt: hl. Sebastian. Schlecht erhalten. Öl auf Lwd. H. 0,97, Br. 0,56m, Antependium: hl. Rochus. Öl auf Lwd. Figuren. Rechts hl. Sebastian, 18. Jh.
Als Jeremias Gmelin (siehe auch Auggen) 1633 hier im Amt war, herrschte die Pest.

Humpert, Theodor:
Rotenfels im Murgtal, Rotenfels 1928

Baden-Baden-**Sandweier**
Pestjahr 1666

Scheuern
siehe Baden-Baden

Rheinmünster-**Söllingen**
Erzählung: Der Zehentbauer und Schultheiß zu Selinge 1674-1730

Der schwarze Tod

Der Winter kam,eine traurige Jahreszeit,heuer mit viel Regen und dichtem Nebel,sowie bösen, schwelenden Dämpfen. Die Menschen wurden krank und fielen in hitziges Fieber. Ungefragt schlich sich der schwarze Tod in die kleine Dorfgemeinschaft am Ochsenbuckel. Wohl, er trat diesmal nicht so grimmig wütend auf wie in früheren Jahren, aber er hielt doch schaurige Mahd. Eines der ersten Opfer war der alte Birnesser Xaver und die Haungse Kathrin. Als der Totengräber Büchel Jacob den neunten Pestgestorbenen beerdigt hatte, steckte auch er sich an. Es fand sich niemand, der seine Stelle zu versehen wagte. Endlich, als die fressende Eiterbeutelkrankheit verstärkt auch in Kesseldorf einbrach, gaben sich der Schultheiß und der Jäger Baltasar dazu her, die Grableger zu machen. Auch der Schultheiß mußte den Großvater und den Großenkel zum Friedhof karren und nebeneinander begraben. Den Kohrmann Franz und sein Weib traf der Schmerz ins Innerste. Ihre Tochter Adeline starb, die vier Kinder hatte. Unter den nächsten 6 Toten war auch der Haungs Michael. Zu allem kam die zehrende Angst, ob nicht auch der Schultheiß und der Kohrmann Franz sich angesteckt hatten. Sie aber taten ihren Liebesdienst unbekümmert, so daß sich jeder an diesem seltenen Opfermut ein Beispiel nahm. Unversehrt hielten sie aus, bis sich der Würengel in eine andere Gegend verzog und doch hatten die Menschen keine Zeit, dem traurigen Massensterben lange nachzuweinen.

Schmitt, Gerhard: Heimatbuch Söllingen, 2 Bde., Rheinmünster 1986/1989

Gernsbach-**Staufenberg**
Pestkreuz

Um das Jahr 1500 trat durch Zuwanderung eine Vergrößerung der Bevölkerung, insbesondere im Unterdorf. Um diese Zeit begann auch die starke Unterscheidung zwischen Unterstausenberg und Oberstausenberg. Als im Jahre 1551 die Pest im nahen Baden – Baden wütete, griff dies furchtbare Menschenseuche auch auf unser Dorf über. In Staufenberg versuchte mans mit dem Brauchtum. Als das nicht helfen wollte, errichtete man auf der Schorfel das sog. Pestkreuz (1561). Nach altem Volksglauben, sollen die von der Pest Befallenen wieder gesunden, wenn sie einen Blick auf das Pestkreuz werfen. Daher wurden in jener Zeit die Pestkreuze immer auf weithin sichtbarer Stelle errichtet.

Der Berghang Schorfel ist jetzt bebaut und das Kreuz ist nicht erhalten geblieben.

Steinmauern
nichts

Sulzbach
nichts

Waldprechtsweier
nichts

Weisenbach
nichts

Wintersdorf
nichts

Würmersheim
nichts

Amtsbezirk Wolfach
Bergzell
nichts

Haslach-**Bollenbach**

Pestjahre: 1569 (außerdem wird von einem Fleischmangel berichtet), 1591-96 und 1634/35

Maier, Kurt-Erich: Bollenbach. Aus der Geschichte eines Dorfes im Kinzigtal, Bollenbach 1963

Hausach-**Einbach**

Pestjahre: 1631, 1637

Fischerbach

Lichtgang 9, 1959, S. 99-100

Vogelsberghof mit Erzählung aus der Pestzeit des Dreißigjährigen Krieges.

Viele Bauern fanden den Tod, viele wurden zu Krüppeln geschlagen. Ein Hof aber blieb von all dem Unheil verschont. Versteckt lag er auf einem Bergvorsprung in einem engen Tälchen. Als der Bur eines Samstages zur Muttergottes nach Zell wallfahrtete, sah er eine Gruppe von Werbern. Von fern drang ein Lied an seine Ohren, wovon er allerdings nur den Schluß verstand: Hei, hei, heisa juhei, die Wallensteiner ziehn vorbei! Eilends machte er sich auf den Heimweg. Auf Fußpfaden erreichte er die Höhe und alsbald seinen Hof. Zusammen mit Knechten und Söhnen wurden alle Zugangswege zu dem Hofe unkenntlich gemacht und in andere Richtung geführt. Niemals durfte ein Span Küche und Stube erhellen. Alles wurde nur nachts gekocht, damit keine Rauchsäule die Lage des Hofes verrät. So lag das Anwesen abgeschlossen von aller Welt umgeben von Feldern und Matten, umgeben von grünem Wald. Wieder mußte der Bur in das nächste Städtchen, um dringende Geschäfte zu erledigen. Es war ein Spätherbsttag Anno 1635. Mild und warm strahlte die Sonne auf die grünen Matten, auf den rauschenden Fluß. An den Bäumen reiften die Äpfel, an den Halden die Trauben. Auf Schleichwegen war bald die Stadt erreicht. Der Bauer staunte nicht wenig, als ihm am untern Tore ein Karren mit vielen Leichen begegnete. Vermummte Männer beförderten die unheimliche Last. War auch nicht alles zu sehen, so viel konnte der Bauer doch erkennen: die Gesichter waren bedeckt mit Beulen, mit Schwellungen und Flecken. Während der Bauer noch stand und dem traurigen Zug nachblickte, ging ein Mann an ihm vorüber und raunte: „Pest, Pest!“ Da zuckte der Bauer zusammen, ließ Geschäfte Geschäfte sein und wanderte ohne Aufenthalt dem Hofe zu. Blaß und bleich kam er an, erzählte, was er gesehen und gehört, und gab all seinen Leuten Anweisung niemanden auf den Hof zu lassen, er sei, wer er auch sei. Des Bauern Wille war hart wie Eisen, und was er befohlen hatte, ward auch getan. So blieb die Familie, blieb das Gesinde von Krankheit und Krieg verschont. Auf dem Hofe aber ging der Pflug und auch die Wiege. Ein Jahr danach, es war spät am Abend, ward der Hofhund unruhig. Der Bauer schaute aus dem Fenster in die mondhelle Nacht. Da sah er vom Walde eine gebückte Gestalt dem Hause sich nähern. Schon wollte er den Hund auf sie hetzen, als sich der Fremdling zu erkennen gab. Es war der schwarze Philipp, der jahrelang als Knecht treu gedient hatte, und der um Gotteswillen um ein Stücklein Brot bettelte. Ungern ließ der Bauer den Knecht ins Haus. Eingedenk seiner Dienste und weil er so bettelnd nach Brot vor ihm stand, öffnete er doch die Türe und ließ ihn ein. Erschöpft sank er auf der Ofenbank nieder und richtete sich erst nach einer Weile auf. Brot und süße Milch weckten die Lebensgeister in ihm, und er berichtete von dem und jenem, von Krieg und Kriegsgeschrei, von Hunger und Pest, von Not und Tod. Auf der Ofenbank machte er sich ein Lager zurecht und schlief bald ein. Am andern Morgen tat der Philipp nichts, was den Anschein erweckte, als wollte er den Hof wieder verlassen. Er erhob sich früh, half füttern, sägte und spaltete Holz und ließ sich am Mittag am Tische nieder. Da der Bauer gerade viel Arbeit hatte, duldete er den schaffigen Knecht. Mit Schaudern hatte der Bauer aus der Erzählung Philipps entnommen, wie stark die Pest im nahen Städtlein aufgetreten sei. Täglich raffte sie 5 bis 10 Menschen dahin. In einem Jahre hatte man im Kirchspiel 432 Tote zu Grabe getragen. Eiskalt lief es dem Bauern über den Rücken, als er hörte, dass der Schwarze Tor auch im Dorfe, ja auf einzelnen Höfen Einkehr gehalten habe. Durch Philipp ward ihm auch verständlich, weshalb allabendlich bei geöffnetem Fenster ringsum der Rosenkranz gebetet wurde. Es war ein Mittel, dem Nachbarn Kenntnis zu geben, dass man noch am Leben war, ohne dass man mit ihm in Berührung kam. War abends vom Nachbarhof das Gebet nicht mehr zu hören, so war das Leben dort erloschen, und der schwarze Tod hatte sein Werk vollbracht. Gerne führte der Bur nun auch diese Sitte bei sich ein. Nach Einbruch der Dämmerung traten in der Stube alle zusammen, man öffnete die Fenster, und dumpf klang es in die Stille des Abends: „... den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geist empfangen hast... der für uns Blut geschwitzt hat... der von den Toten auferstanden ist... Und in das schöne Gebet mischte sich Angst um die Zukunft, Flehen um Gnade, Hoffnung auf Heil und Erlösung. Der Knecht tat recht und schlecht seine Arbeit; etwa nach 10 Tagen klagte er am Abend über Kopfweh und Müdigkeit. Die

Bäuerin bereitete ihm eine Schlaftrunk, doch er fand keine Ruhe. Bald stellte sich hohes Fieber ein, er fing an zu phantasieren und ward schließlich ganz teilnahmslos. Zum Schrecken aller zeigten sich eiternde Beulen, und nach 5 Tagen war der getreue Philipp eine Leiche. Auf dem Friedhof des alten Reichsstädtleins fand er die letzte Ruhe. Mit Eifer wurde nun Stube und Kammern, wurde das ganze Haus mit Wachholder und Tannenreisig ausgeräuchert. Die Kleider des Toten sanken im Herd zu Asche zusammen. Eindringlicher denn je gebot der Bur, keinen Menschen mehr auf den Hof, ja auf dessen Grund und Boden zu lassen. Einsilbig und bedrückt ging jedes seiner Arbeit nach. Keine 14 Tage waren seit dem Tode des alten Philipp verflossen, da erkrankten die Kinder, die Bäuerin, Knecht und Magd. Fieberfrost schüttelte die Kranken, Beulen zeigten sich an ihrem Körper, und nach wenigen Tagen hatten sie ausgelitten. Kaum waren sie verschieden, so fällt der Schnitter Tod auch den baumstarken Bur. Mit letzter Kraft rang er vergeblich um sein Leben. Dann ward es still im Hause, totenstill. Abends hörte der Grundbur nicht mehr den Rosenkranz vom Hofe, ahnte die Wirklichkeit und kam am anderen Morgen mit seinem Knecht. Welch ein entsetzliches Bild bot sich ihren Augen! Starr und entstellt lagen Bauer und Bäuerin, Knecht und Magd, 6 Buben und 4 Maidle. 14 Tote in einem Hof. Sie luden die Leichen auf einen Wagen, fuhren bergan und dann bergab in den reichsstädtischen Gottesacker. In einem Grab wurden alle bestattet, in einem Grab fanden alle die letzte Ruhestätte. Tausend standen der Geistliche und der Mesner, traurig der Grundbur und sein Knecht am Grabe und beteten: „Herr gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. Und auf dem Heimweg meinte der alte Grundbur bedächtig: „Vierzehn an einem Tag, 14 auf einen Schlag!“ Nach dem Tode der 14 Menschen lag der Hof einsam und verlassen. Ratten und Mäuse raschelten in Stall und Stube, in Scheune und Keller. Iltis und Steinmarder fühlten sich wohl, und die Schleiereule flog aus und ein. In Sturm und Wetter brachen die Scheiben und fuhren Türen auf und zu. Rings um das Haus wuchsen Dornen und Disteln. An dem Mauerwerk rankten Brombeergestrüpp und die wilde Rose. Ein kaum durchdringliches Dickicht umgab den großen Hof. Die Felder lagen öde und waren voller Unkraut. Als nach jahrelangem Krieg und Hunger, Pest und Tod die Friedensglocken zaghaft und schwach über das Land klangen, da war der Hof immer noch menschenleer und verlassen. Und so blieb es Jahre und Jahrzehnte.

14 Bewohner des Hofes wurden auf dem Friedhof in Zell a. H. beerdigt. Dort soll ein Grabstein stehen mit der Inschrift über 14 in einem Grab.

Foto

mueller@zell.de

Betreff: Vogelsberghof

Sehr geehrter Herr Müller,

da ich in der nächsten Zeit noch nicht mit der Bearbeitung der Pestgeschichte des Kinzigtalgebietes beginne, hören Sie erst dann wieder etwas von mir.

Allerdings bin ich weiterhin daran interessiert, ob Sie oder Dr. Petri noch etwas über den Grabstein herausfinden.

Viele Grüße Konrad Müller

Sehr geehrter Herr Müller,

inzwischen hat mir unser Archivar, Dr. Dieter Petri, geantwortet. Er konnte etwas Licht in das Dunkel bringen, weshalb die Toten auf dem Zeller Friedhof bestattet wurden. An welcher Stelle oder ob noch ein Grabstein hierüber vorhanden ist, das konnte er nicht beantworten.

Schöne Grüße von

Martin Müller

Standesamt Zell am Harmersbach

Hauptstr. 19

77736 Zell am Harmersbach

Tel. 07835/6369-41

Fax 07835/6369-46

E-Mail: mueller@zell.de

Informationen in dieser Nachricht sind vertraulich und ausschließlich für den Adressaten bestimmt. Kenntnisnahme durch Dritte ist unzulässig. Die Erstellung von Kopien oder das Weiterleiten an weitere, nicht originäre und benannte Adressaten ist nicht vorgesehen und kann ungesetzlich sein. Die Meinungen in dieser Nachricht stellen lediglich die Meinungen des Senders dar. Falls Sie vermuten, dass diese Nachricht verändert wurde, setzen Sie sich mit dem Absender in Verbindung. Die Stadtverwaltung Zell am Harmersbach übernimmt ohne weitere Überprüfung keine Verantwortung für die Richtigkeit und Vollständigkeit des Inhalts. Unbefugte Empfänger werden gebeten, die Vertraulichkeit der Nachricht zu wahren und den Absender sofort über einen Übertragungsfehler zu informieren.

Von: Dieter Petri [mailto:mail@dieterpetri.de]
Gesendet: Mittwoch, 11. September 2013 13:27

An: Martin Müller
Betreff: AW: Vogelsberg

Lieber Herr Müller,
vielen Dank für die geschichtliche Anfrage. Nach Disch S. 114
Das Zeller Kirchspiel umfasste „einige fürstenbergische Bauern in Fischerbach“ das Hintertal von Fischerbach
war bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts eingepfarrt und hatte auch Anteil am Wald auf dem Nill.
Dies erklärt, warum die Toten vom Vogelberg in Zell bestattet wurden.

Dies war mir bisher nicht klar. Aufgefallen ist mir lediglich, dass im 18. Jahrhundert einem Fischerbacher
erlaubt wurde, im Niller Forst, der auf Unterharmersbacher Gemarkung lag (und liegt), aber damals (schon)
von Zell verwaltet wurde, Holz zu machen. Die Kinder dieser Höfe gingen nach Disch bis in die 1930er Jahre
nach Oberentersbach in die Schule.

Freundlichen Gruß und viel Spaß beim Biken durch die Heimat!

Dieter Petri
Von: Martin Müller [mailto:Mueller@zell.de]
Gesendet: Montag, 9. September 2013 15:50
An: 'Dieter Petri'
Betreff: Vogelsberg

Sehr geehrter Herr Dr. Petri,

wie besprochen die aufgefundenen Unterlagen über die 14 Pesttoten vom Vogelsberg, Hintertal, Fischerbach.

Schöne Grüße von

Martin Müller
Standesamt Zell am Harmersbach
Hauptstr. 19
77736 Zell am Harmersbach

Tel. 07835/6369-41
Fax 07835/6369-46
E-Mail: mueller@zell.de

Informationen in dieser Nachricht sind vertraulich und ausschließlich für den Adressaten bestimmt.
Kenntnisnahme durch Dritte ist unzulässig. Die Erstellung von Kopien oder das Weiterleiten an weitere, nicht
originäre und benannte Adressaten ist nicht vorgesehen und kann ungesetzlich sein. Die Meinungen in dieser
Nachricht stellen lediglich die Meinungen des Senders dar. Falls Sie vermuten, dass diese Nachricht verändert
wurde, setzen Sie sich mit dem Absender in Verbindung. Die Stadtverwaltung Zell am Harmersbach
übernimmt ohne weitere Überprüfung keine Verantwortung für die Richtigkeit und Vollständigkeit des
Inhalts. Unbefugte Empfänger werden gebeten, die Vertraulichkeit der Nachricht zu wahren und den Absender
sofort über einen Übertragungsfehler zu informieren.

mueller@zell.de
Betreff: Vogelsberghof

Sehr geehrter Herr Müller,
vielen Dank für die Kopien. Mir kommt der Verdacht, dass ich die Erzählung über den Grabstein ganz ähnlich
verstehen muss, wie ich sie von vielen anderen Orten kenne. Manchmal sind auch 99 in einem Grab, aber jede
andere Anzahl ist denkbar. Ich bin vielen dieser Grabsteine nachgegangen und habe noch keinen gefunden. Ich
vermute, dass auch Ihr Archiv nichts über den Grabstein ausser der Legende weiss.
Trotzdem bitte ich Sie, noch weiter nach dem Platz auf dem Friedhof zu forschen, wo der Stein gestanden sein
soll.

Mit freundlichen Grüßen Konrad Müller Freiburg

Sehr geehrter Herr Müller,
anbei wie versprochen die Aufzeichnungen aus der Chronik Fischerbach, die ich in meinen
Friedhofsunterlagen fand.

Aufzeichnungen bzw. Unterlagen, an welcher Stelle die 14 toten Personen auf dem Zeller Friedhof bestattet wurden liegen uns nicht vor. Eine Befragung des Archivbeauftragten konnte wegen Urlaubs noch nicht erfolgen. Sollte ich noch was herausbekommen, so werde ich Ihnen die Infos weitergeben.

Mit freundlichen Grüßen

Martin Müller

Standesamt Zell am Harmersbach

Hauptstr. 19

77736 Zell am Harmersbach

Tel. 07835/6369-41

Fax 07835/6369-46

E-Mail: mueller@zell.de

Haslach

Während der Pestzeit 1348/49 soll bereits eine jüdische Gemeinde vernichtet worden sein.

Pestjahre: 1585, 1635

Hildenbrand S. 31

1604 . Einige Monate versorgte der Pfarrer Franz Döttling (protestantisch) von Weiler die Pfarrei. Eine von Soldaten eingeschleppte Seuche forderte etwa fünfzig Opfer in Haslach, die er beerdigen mußte.

S. 33

Eine Stiftung Lipps (Jakob Lipp wurde 1699 Pfarrer in Haslach) ist auch der Seitenaltar in der Friedhofskapelle mit dem Ölgemälde des hl. Sebastian, des Patrons der Stadt Haslach. Das Bild ging leider in der Kriegs- oder Nachkriegszeit des 2. Weltkrieges verloren und wurde durch ein neues Gemälde des Malers Bonertz ersetzt.

S. 35

Seit den Tagen des Stadtpfarrers Lipp wurde in Haslach der Pestheilige Sebastian als Stadtpatron verehrt. In der Friedhofskapelle besaß er einen Altar; den heutigen Sandhaasplatz zierte eine Holzstatue des Stadtpatrons; die bekannteste Darstellung St. Sebastians finden wir auf dem Rohrbrennen beim Rathaus. „In festo Sebastiane ist allhier von unerdentlichen Jahren her wegen in diesem Ort und der Nachbarschaft grassierenden Pest ein verlobter Feyertag.“ Das Fest wurde im Jahre 1808 zunächst auf den Sonntag verlegt und schließlich verboten.

S. 57

(1611) Im nächsten Jahre zieht ein unheimlicher Gast, die Pest in Haslach ein. Es starben so viele Menschen, daß Finckh (Oberamtmann Simon Finckh, gest. 11.1.1648) mit seiner Familie und ebenso der Oberamtmann Erasmus Pascha nach Steinach flieht.

S. 74

Im Herbst 1611 wütete die Pest im Schwarzwald und raffte Tausende dahin. In dieser apokalyptischen Zeit faßte der damalige Herrscher über Haslach, Hausach und Blumberg, Graf Christoph II. von Fürstenberg den Plan, in Haslach eine Kapelle mit zwei Altären und einer Kaplanei zu errichten. Später änderte er sein Vorhaben und beschloß, ein Klösterlein für 4 bis 5 Kapuziner zu bauen.

S. 126

(Zur Pestzeit Anfang des 17. Jh.) machte sich Ungeziefer aller Art, besonders Mäuse und Ratten, breit, die die wenigen Vorräte während der schrecklichen Jahre der Pest und des Dreißigjährigen Krieges zu einem großen Teil noch vernichteten. (Frösche sollen laut Sage durch Störche beseitigt worden sein.)

Als 1635 in Haslach wieder die Pest ausbrach und die Einwohnerschaft dezimierte, gelobte die Witwe des Reichsfreiherrn Fink von Waldstein und ihr Bruder, der Landschaffner Jakob Gebele, zur Abwendung der Pest eine Kapelle zu stiften. Diese wurde auch wirklich nach dem großen Krieg 1652 außerhalb der Stadt, in der Aue, gebaut. Sie wurde dann später Mühlenkapelle genannt und stand bis 1973 in der Mühlenstraße gegenüber dem Gasthaus „Zum Ochsen“. Es dürfte kein Zufall sein, daß gerade diese Kapelle mit dem „Storchentag“ in enger Beziehung steht. Früher begann der Storchentagsumzug bei der Mühlenkapelle. Seit 1974 beginnt der Storchentagsumzug beim Bildstöckchen auf dem evangelischen Kirchplatz, das von der Kapelle hierher versetzt wurde.

Sebastianbrunnen auf dem Marktplatz: ein Röhrenbrunnen mit vierfacher Schale. Auf dem korinthisierenden Blattkapitell steht die Statue des Stadtpatrons, der hl. Sebastian.

an der Stadtmühle, an der Landstraße nach Hausach steht die Mühlenkapelle Maria Himmelfahrt, 1652 erbaut, und der Überlieferung nach anlässlich der Pest, gestiftet von der Witwe des Reichsfreiherrn Finck von Waldstein und ihres Bruders Jakob Gebele. Über der Tür befindet sich ein Gemälde des hl. Nepomuk, im Innern ein kleiner Barockaltar.

Bildstock auf dem Sandhaas-Platz mit Sebastianfigur

Ein Haslacher Bürgersohn, Valentin Hansjakob, war als Färbemeister im niederbayerischen Ort Bogenberg ansässig geworden. In einer schweren Krankheit gelobte er, bei wiedererlangter Gesundheit seinem Namenspatron ein Bildstöckchen in seiner Heimat Haslach errichten zu lassen. Er schrieb deshalb an seinen früheren Pflegevater, einem gewissen F. Sandhaas, und trug ihm auf, mit Genehmigung des Magistrats dieses Bildstöckchen an der Mühlenstraße am Garten des Sandhaas aufzustellen und die Kosten hierfür aus seinem noch in Haslach stehenden großmütterlichen Vermögen zu bestreiten. Der Rat beschloß nun unterm 27ten Nov. 1789, dem Herrn F. Sandhaas zu erkennen zu geben: „Daß diese Intention der jetzigen Aufklärung gar nicht entspreche und man jetzt vielmehr auf die Ab- als Aufstellung derlei unnützer, die Religion entehrenden Denkmale bedacht sei.“

Dazu Kohde: Er (Müller) mutmaßt weiter, daß die Säule mit seiner Sebastianfigr obendrauf, Teil einer früheren Sebastiansäule gewesen sein könnte; immerhin hieß der Platz früher Sebastiansplatz. Zum anderen ist die Datierung unbestimmt; während Müller an der rechten Seite der Ädikula noch die Zahlen 16 und 08 zu erkennen glaubt (heute ist davon nichts mehr zu tasten), sprechen die Buchstaben F. J. G. und M. C. H. vorn unter der Ädikula sehr für die Deutung, die O. Göller anbietet: Er „denkt an den Kupferschmied Franz Joseph Gröber, der 1766 Maria Catharina Haylin, die Witwe des Bürgermeisters Joseph Sandhaas, heiratete. Hatte doch Gröber am heutigen Sandhaasplatz einen Garten. Als er ihn 1769 gegen einen anderen vertauschte, wird dabei erwähnt, daß der Besitzer verpflichtet ist, an Corpori Christi tag bei der bildnuß S. Sebastian einen altar aufzumachen und zu ziehren ...“ Durch diesen Beleg kommt Müller auf den Gedanken mit der Sebastiansäule.

Vielleicht dürfte man dann in dem Bildstock am Sandhaasplatz in Haslach den Stammvater aller übrigen Rundstämme sehen. Eine Entscheidung wird aber schwierig sein; ist doch sehr fraglich, ob dieser Stock überhaupt eine ursprüngliche Einheit darstellt. Er besteht nämlich deutlich aus zwei Teilen, einer sich leicht nach oben verjüngenden, romantisch anmutenden Säule und einem feingegliederten und gut durchgearbeiteten Gehäus, das dem stilistischen Aufbau nach Renaissancecharakter zeigt. Auf den Gedanken, dass zwei zeitlich verschiedene Architekturen hier vielleicht später zusammengefügt worden sind, kann man schon kommen, wenn man den Übergang von der Säule zum Gehäus betrachtet oder sich vergegenwärtigt, dass die so fein behandelte Ädikula eine reicher gegliederte Säule beanspruchen würde. In welche Zeit soll man aber, wenn man überhaupt, wie gesagt, eine Einheitlichkeit annehmen will, dieses eigenartige Gebilde setzen? Das Natürliche ist, eine Datierung nach Zeichen und Zahlen am Bildstock selbst vorzunehmen. Darnach ließe sich zum mindesten das Alter der Ädikula festlegen. Mit Bestimmtheit glaubt man, an deren rechten Seite die Zahlen 16 lesen zu können, und Architektur wie Ornament sprechen für 08 diese Zeit. Aus der Inschrift F. J. G. auf dem Schildchen am Stamm, die sicher die Stifternamen M. C. H. anzeigt, ist kaum etwas zu entnehmen, da ja nach dem schon Gesagten es leicht möglich ist, dass der obere Teil von einem andern Bildstock stammt, auf eine verwaiste Säule gesetzt wurde und dann, wie ja häufig, die Neuersteller ihre Namen in das Schildchen einritzen ließen. O. Göller denkt an den Kupferschmied Franz Joseph Gröber, der 1766 Maria Catharina Hanlin, die Witwe des Bürgermeisters Joseph Sandhaas, heiratete. Hatte doch Gröber am heutigen Sandhaasplatz einen Garten. Als er ihn 1769 gegen einen andern vertauschte wird dabei erwähnt, dass der Besitzer verpflichtet ist, „an Corpori Christi tag bei der bildnuß S. Sebastian einen altar aufzumachen und zu ziehren...“. Ob früher wohl in der Bildnische des heutigen Bildstockes eine Sebastiansfigur war, oder vielleicht gar ursprünglich statt des heutigen Bildhauses ein Sebastian auf der Säule stand? Der jetzige Sandhaasplatz hieß früher Sebastiansplatz, das Bachwehr Sebastiansdeich.

Krafczyk, Alois: Die Mühlenkapelle – ein wiedererstandenes Stück „Alt-Haslach“, in: Badische Heimat, 71, 1991, H. 3, S. 533-536, hier S. 534

1622 erbaut, geht die Kapelle auf die Initiative des Haslacherr (sic!) Oberamtmannes Simon Finkh (1580-1648) zurück. War die Kapelle zu Beginn des 30jährigen Krieges sehr klein ausgefallen, so erfuhr sie 1652 eine Erweiterung und diese ging zurück auf ein Gelöbniß, welches Finkh's Gemahlin Margaretha Dorothea, geborene Gebele (1600-1663) und| Bruder, der Landschaftner Jakob Gebele (1601-1675) mit Ausbruch der Pest 1635 gelegt hatten. Das Gelübde aber konnte erst Jahre nach dem „großen“ Krieg eingelöst werden und so zeigte die Bauweise der nun erweiterten Kapelle so recht die Zeichen dieser schweren Zeit: ein einfacher, fast ärmlicher Bau ohne jeglichen architektonischen Aufwand.

Hildenbrand, Martin: Haslach im Kinzigtal, Haslach 1978

Kempf, Johann Karl: Haslach im Kinzigtal und der Heilige Brunnen, Haslach 1912

Kohde, Monika: Bildstöcke und Wegkreuze auf der Gemarkung Haslach, in: Die Ortenau 74, 1994, S. 593-634

Müller, Otto August: Bildstöcke im Amtsbezirk Wolfach, Teil. I, in: Die Ortenau 20, 1933, S. 32-60

Oechsler, h.: Die Pfarrei Haslach, in: Ortenau 12. H. 1925, S. 19-22

Wohleb, Joseph L.: Haslach im Kinzigtal in Not und Elend (1643), in: Die Ortenau 32, 1952, S. 212

Hausach

Pestjahre: 1348 (großes Sterben), 1493, 1522, 1530, 1568, 1576, 1611, 1632 (zahlreiche Opfer)

zu 1493: Im Franziskanerkloster Villingen starben fast alle Mitglieder an der herrschenden Pest. Die Folge davon war, daß auch das Klösterlein Hausach keine Insassen mehr hatte und leer stand.

nach 1552: "Aber nicht allein Krieg und Elend drohte, es war auch die Pest in der Nähe ausgebrochen, und bei der Windeseile, mit welcher diese entsetzliche Geißel der Menschheit durch das Land raste. war für das Kinzigtal alles zu befürchten, denn schon war auf der Burg Hohengeroldseck, wie Walter von Geroldseck an Graf Friedrich schrieb, eine junge Edeldame und eine Magd pestkrank geworden, und Herr Walter mit Weib und Kind war schon auf der Flucht vor den bösen *Bresten* in Haslach angekommen. Den Flüchtigen wurde dann,da Schloß Haslach gerade von der gräflichen Familie bewohnt wurde, auf ihre eigene Bitte die Hausacher Burg als vorübergehender Wohnsitz zugewiesen, bis sich die *bösen Läufl* wieder verzogen hätten."

Keine günstige Nachricht über den Pfarrer Anfang des 17. Jahrhunderts gibt es: "Auch den Taufstein halte der Pfarrer nicht sauber, es sei geradezu ein *grewl*, den Taufstein ansehen zu müssen. Einmal auch, es sei gerade die Pest in vollem Flor in Hausen gewesen, habe der Pfarrer auf offener Kanzel verkündet, die Gesunden sollten nur ruhig weiter zu Beicht und Predigt kommen, zu den Kranken könne er nicht gehen, es sei zu gefährlich für ihn."

zu 1632: "Aber das Jahr darauf kam der schlimmste Würgengel, den die Menschheit kennt, und der damals noch längst nicht gebändigt war, über unsewre Bürgerschaft, die Pest, die *sterbenden Läufe*, wie diese schreckliche Geißel der Menschheit hieß. Wir haben aus dem Bericht des Amts über den Hausacher Pfarrer Stahl schon von solchen sterbenden Läufln gehört, nun scheinen sie schlimmer aufzutreten zu sein. Der damals zu Hausach tätige Arzt, des wahrscheinlich war es ein in den Pestzeiten aus Straßburg herbeigeholter, schon auf der Hochschule ausgebildeter Helfer in der Not. Dr. Bürgamin, vertrat den Standpunkt, daß die bereitgehaltene Medizin schon gleich drei Stunden nach der ansteckung angewandt werden müsse, sonst helfe sie nicht, in Wirklichkeit half weder sie noch ein anderes Mittel, als eben allein die Absonderung. Keiner wisse eigentlich, hören wir aus dem Bericht, ob und wann er angesteckt worden sei, die Leute stürben einfach dahin, ohne das zu merken; wer sich jetzt gesund fühle, könne im nächsten Augenblick schon tot sein. Schlimm war die Hitze jener Pestwochen zu Hausach, die alles nur viel schlimmer machte. Freilich weiß man nicht wieviel Opfer diese Pest gefordert hat, wenig sind es sicher nicht gewesen."

1522 gründete man eine Bruderschaft zu Ehren des hl. Sebastian und Mauritius und seiner Genossen: Am 14. Januar bestätigt Bischof Hugo von Konstanz auf Bitten der Gräfin Elisabet, des Pfarrers Sebastian Gebhart von Husen, Andreas von Weiler, Georg Gebhart von Geisingen und Franz Beham von Wolfach, des Caplans Hieronymus von Wolfach, des Kinzigtäl Obervogts Gallus Fürstenberger, des Nicolaus Rapp, Malers von Hausach und anderen Laien, die von diesen beantragte Bruderschaft zu Ehren des hl. Sebastian und Mauritius und seiner Genossen und verleiht einen 40tägigen Ablaß. Die Sebastiansbruderschaft. Auch im Kinzigtal flammte diese Pest, oft auch im Gefolge durchziehender Soldatenhorden, über Jahrhunderte immer wieder auf. Hilfe erhoffte man sich durch die Gründung von Gebetsgemeinschaften zu Ehren des Pest- und Seuchenheiligen Sebastian. Mit Datum vom 14. Januar 1522 bestätigte der Konstanzer Bischof Hugo die auf Bitten der Gräfin Elisabeth von Fürstenberg, der Pfarrer Sebastian Gebhart von Husen, Andreas von Weiler, Georg Gebhart von Geisingen und Franz Beham von Wolfach und seines Kaplans Gallus, des Malers Nicolaus Rapp aus Hausach und anderer Laien, die von ihnen beantragte „Bruderschaft zu Ehren des hl. Sebastian und des hl. Mauritius sowie dessen Genossen.“ Gleichzeitig verlieh der Bischof den Mitgliedern dieser Gemeinschaft noch einen 40-tägigen Ablaß.

Wie sehr die Pest auch bei uns tobte, dürfte aus folgendem Bericht hervorgehen: 1576 sollten die Pfarrherren von Wolfach, Oberwolfach und Hausach vor dem Konstanzer Chorgericht erscheinen. Der damalige Graf Joachim entschuldigte persönlich das Fernbleiben der Geistlichen, da „derzeit die Pest furchtbar grassiere“ und man keinen Sterbenden ohne die Tröstungen der Kirche, ohne priesterlichen Beistand in die Ewigkeit scheiden lassen wolle. Es wird auch vermutet, dass das sogenannte „zum Fenster – Hinausbeten“, das in den Bauernhöfen vor dem Mittagessen bis vor kurzem noch gepflegt wurde, auf die Pestzeiten zurückgehe. Zum einen wollte man die Pest, das Böse vom Hause wegbeten. Andererseits sollte der Nachbar an der Anzahl der beim Beten zum Fenster hinausgestreckten Köpfe feststellen können, wieviel Hausbewohner noch am Leben seien. 1614 ließ die Pfarrgemeinde sogar zu Ehren des Pestheiligen eine elf Zentner schwere Glocke gießen. Nachdem aber Jahre später Schäden im Glockenmantel festgestellt worden sind, brachte man sie 1624 wieder in die Villingener Glockengießerei zurück. Der aufmerksame Besucher der Dorfkirche wird dort zwei kunstvolle Sebastians – Statuen entdecken. Wie in vielen anderen Kinzigtäl Pfarreien genossen auch die 14 Nothelfer im Hausacher Kirchspiel eine große Verehrung. Ein zufällig aufgefundenes Nothelferbild möchte davon noch Kunde geben. Einige Knochengerüste lagen in Kalk gebettet, was darauf hinweisen könnte, dass es sich bei diesen um Menschen handelte, die an einer Seuche – vielleicht der Pest - gestorben sind und danach „eingekalkt“ worden sind. Auch im Altarraum wurden zusammenhanglos menschliche Knochenstücke ans Tageslicht gefördert. „Bergmannskirche“ herauszustellen. Als eine „Anna – Selbdritt“ ist die Mutter Mariens dargestellt. Auch hier schmücken einige volkstümliche Heilige den Altar: Nikolaus, Sebastian, Katharina von Alexandrien (ganz oben), Wendelin und Georg (v. li. n. re.). Über dem Altartisch wollen

einige Szenen aus dem Kreuzweg Christi zum Nachdenken anregen. Beide Altäre werden der Werkstätte Schupp in Villingen zugeschrieben. Graf Heinrich in den Jahren 1475 bis 1478 „nahe bei der kleinen Kapelle des hl. Sixtus“ ein Franziskanerklosterlein errichten ließ. Erstmals vertrieben Pest und die Reformation die Barfüßermönche. Erst 1619 kehrten sie wieder nach entsprechenden Aufbauarbeiten in das Klosterlein zurück. Doch noch während der Wirren des 30jährigen Krieges zogen die Bettelmönche für immer davon. Die alte Dorfkirche St. Mauritius: Erbauungsjahr ist nicht festzustellen. Wahrscheinlich zuerst eine Holzkirche, dann im 12. Jahrhundert Bau einer romantischen Steinkirche (Chorturmkirche), davon noch heutiges Langschiff und Tympanon über dem „Segenstürle“ erhalten. 1148 schenkt Friedrich von Wolfach die Kirche dem Kloster St. Georgen, 1514 Erweiterung (300 Bergleute allein im Hauserbach) durch spätgotischen Chorraum (Wilhelm Neff) mit Netzgewölbe, Turm und Sakristei (darunter Beinhaus) durch Meister Erhart v. Freiburg. Kirche erhält heutige Form. An Nordseite des Langhauses einst zwei voneinander unabhängige spätgotische Wandmalereien, die jedoch so schlecht die Zeit überdauerten, dass nur noch ein neuer Christophorus (1955 Außenrenovation) daran erinnert (Vgl. „Ortenau“ 1935 S. 105). Klosterlein in den Jahren 1475 – 1478 von Graf Heinrich VI. von Fürstenberg neben der schon bestehenden Kapelle St. Sixt erbaut und von Franziskanern bezogen. Im 16. Jahrhundert Verfall der Gebäulichkeiten, 1619 erneuter Aufbau, im weiteren Verlaufe des 30jährigen Krieges verlassen die Mönche erneut das Kloster, später – nach Kaplaneistiftung – nimmt Klosterkapelle den Charakter einer Filialkirche zur Pfarrkirche im Dorf bis zur Fertigstellung der neuen Pfarrkirche in der Stadt an. Klostergebäude wird nach und nach abgerissen, Kirchlein geht 1896 in private Hände über und wird zum Wohnhaus umgebaut, 1965 werden im ehemaligen Chorraum, der spätromanische und frühgotische Stilelemente aufweist, alte Fresken entdeckt. Wiederherstellung dieses Chorraumes als Kapelle (1968). Pest: 1493, 1522, 1530, 1576, 1611, 1632. 1349 großes Sterben. 1568 grippeartige Seuche der gesamten Bevölkerung. 14. Januar 1522 Antrag zur Gründung einer Bruderschaft zu Ehren des hl. Sebastian und Mauritius und seiner Genossen. (Sebastiansbruderschaften wurden zum Schutze gegen Seuchen und zur Pflege von Pest – und anderer Seuchenkrankheiten gegründet.)

St. Mauritius Kirche in Hausach-Dorf, gleichzeitig Friedhofskirche für Hausach
bevor das neue Wandgemälde an die Kirchenwand kam, war nur wenig zu erkennen:
In einem grünlich schimmernden Wasser schreitet eine barfüßige, riesenhafte, über vier Meter hohe Gestalt. Ihr Schreitend ist so lastend und schleppend dargestellt, wie wir es in ähnlicher Weise nur auf mittelalterlichen Bildern des hl. Christophorus finden. Dieser wurde im 15. Jahrhundert sehr oft auf die Außenwände der Kirchen, besonders neben dem Eingang, gemalt. Dies hatte seinen Grund nicht nur darin, weil hier die Möglichkeit bestand, den heiligen Riesen in beeindruckender Größe darzustellen, sondern auch in dem Glauben des Mittelalters, daß derjenige, welcher das Bild des hl. Christophorus am frühen Morgen ansah, an diesem Tag von einem überraschenden Tode (Pest) verschont blieb. Ob wir es bei der Hausacher Figur mit einer Darstellung dieses Heiligen zu tun haben, ... kann erst eindeutig entschieden werden, wenn eine Freilegung der Fresken stattgefunden hat.
Erwähnt sei die Verwechslung des Christophorus mit der Gestalt eines Bergmannes zu der Zeit als nur wenig zu erkennen war. Allerdings war diese Vorstellung naheliegend wegen der sich im ganzen Tal befindlichen Bergwerken.
Die Geschichte der Wiederentdeckung des Christophorus samt seiner Restaurierung 1955/1996 ist genau dargestellt bei Steger.
In der Kirche zwei Sebastian-Figuren

Foto Christophorus

Bischoff, E.: Chronik der Gemeinde Hausach, Offenburg 1948
Ginter, Hermann: Hausach Dorf, in: Nachrichtenblatt d. öff. Kultur- u. Heimatpflege im Regierungsbezirk Südbaden Bd. 7 Freiburg 1956, S. 6-8
Klein, Kurt: Hausach. Stadt unter der Burg, Hausach 1979
ders.: Das Kirchspiel Hausach, Hausach 1996
Schneider-Strittmatter, Hermann: Chronik der Stadt Hausach, Hausach 1966
Sprauer, Hermann: Die Außenwandmalereien an der ehemaligen Pfarrkirche von Hausach, in: Die Ortenau 22, 1935, S. 108-112
Streit, Reinhard: Hausach und seine Umgebung, Freiburg 1890

Haslach-Hofstetten

Pestjahre: 1576, 1596

Pfarrkirche St. Erhard

Eine Kirche in Hofstetten ist erstmals 1493 und deren Patron St. Erhard 1576 erwähnt. Aus dem Deckengemälde der neuen Kirche (19. Jh.), das Josef Wagenbrenner 1935 malte, ist nicht zu erkennen, daß der dargestellte heilige Bischof in der Hofstettener Landschaft als Viehpatron und in Regensburg,

wo er Bischof war, als Pestpatron gilt. Das alte Hochaltargemälde von J. Moser mit dem Kirchenpatron hängt im Chor über der Sakristeitüre.

je 1 Foto Deckengemälde und altes Altarbild

Maier, Kurt-Erich: Hofstetten. Geschichte des Hansjakob-Dorfes im Schwarzwald, Haslach 1983
Scheurer, Werner: Hofstetten St. Erhard, München/Zürich 1989

Hornberg

Pestjahre: 1631, 1637

Bürgerzahl vor 1634 im Dreißigjährigen Krieg 896 nach dem Krieg 489, durch Krieg, Hunger und Pest 407 Tote

Eine Statistik über den Schwund der Bevölkerung im Gebiet des Kinzigtals gab der Superintendent der Diözese Hornberg. Danach betrug 1634 in Hornberg die Zahl der Kommunikanten (Teilnehmer am Abendmahl) 800, der Katechumenen (Teilnehmer am Konfirmandenunterricht, also ohne Kleinkinder) 350. Die entsprechenden Zahlen waren 1639 auf 400 bzw. 250 und 1645 auf 402 bzw. 110 abgesunken. Für Schiltach ergaben sich folgende Zahlen: 1634 600 Komm., 400 Kat., 1639 350 Komm., 54 Kat., 1645 279 Komm., 102 Kat. Noch stärker war die Bevölkerung in der Talgemeinde Kirnach bei Wolfach zusammengeschmolzen. Dort zählte man 1634 433 Komm. und 53 Kat., 1639 144 Komm., 30 Kat., und 1645 nur noch 98 Komm. und 32 Kat. Noch lange Jahre nach dem Friedensschluß von 1648 lagen im oberen Kinzigtal „viele Hofstätten wuest vnd öd“, weil niemand vorhanden war, der sie hätte bewirtschaften können.

Barth, Ansgar: Das Amt Hornberg in württembergischer Zeit, in: Ortenau 74, 1994, S. 345-359 (nur allgemein zur Pest)

Graner, Ferdinand: Aus der Geschichte der beiden Schwarzwaldstädte Hornberg und Schiltach, in: Ortenau 24, 1937, S. 64-78

Hitzfeld, Karlleopold: Hornberg an der Schwarzwaldbahn. Vergangenheit und Gegenwart der Stadt des Hornberger Schießens, Bühl o. J. (1970) (nichts zur Pest)

Kopp, Matthias: Aus der Geschichte der Ortschaft des ehemaligen Oberamtes Hornberg, Karlsruhe 1939 (wenn nicht in KA LB dann im Stadtarchiv Villingen)

Kaltbrunn

siehe Schenkenzell

Wolfach-Kinzigtal

Für die Ortsteile Langenbach, Ippichen, Sulzbach, Heubach, Erdlinsbach, Engelbach, Schilderbach, Halbmeil, St. Roman sind die Pestjahre aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts und von 1633-38 bekannt. 1635 starben 202 Personen.

Schneider-Strittmatter, H.:

Die Schicksale der Talschaft Einbach, Wolfach 1958

Kirnbach

nichts

Kniebis

nichts

Schiltach-Lehengericht

Pestjahr 1633

Mühlenbach

Kirche St. Afra mit Sebastiansfigur neben dem Hochaltar

Niederwasser

nichts

Oberwolfach

1569 schleppten durchmarschierende Truppen die Pest ein. 1576 berichtet der Amtmann Branz, daß die Pest wütete, 1591 bis 1596 erneut die Pest. 1632 schleppten wieder Kriegshorden die Pest ein.

Kirche St. Bartholomäus mit Sebastianfigur am Hochaltar

Maier, Kurt-Erich:

Chronik der Schwarzwaldgemeinde Oberwolfach, Oberwolfach 1958

ders.:

Geschichte von Welschensteinach, Welschensteinach 1966

Reichenbach
nichts

Bad Rippoldsau-Schapbach

Prior Christoph Schiesser ist am 23. September 1564 an der Pest gestorben.

Bad Rippoldsau-Schapbach

Kirche St. Cyriak mit Sebastianaltar (Gemälde aus dem 19. Jh.). Am 20. Januar wird eine Andacht mit Sebastianlitanei gehalten. Grund für diese Feier ist nicht bekannt, auch wird nur vermutet, daß die Pest im Dreißigjährigen Krieg herrschte.

Schenkenzell

Pestjahre 1634-38

Die folgende Beschreibung der Ausstattung der Kirche ist historisch, jetzt sieht es in der Kirche völlig anders aus.

Kirche St. Ulrich mit Seitenaltar des hl. Sebastian und der vierzehn Nothelfer, einen Sebastiansaltar gibt es nicht mehr, im Chor steht eine Sebastiansfigur

Auf dem Ölgemälde des linken Seitenaltars wird der Weltenrichter Christus durch die Macht des Rosenkranzgebets besänftigt. Als „König schrecklicher Gewalten“ (Rex tremendae majestatis – vgl. das „Dies irae“) hält er drei Pfeile in der Hand bereit, um sie auf die Erde (blauer Planet) zu schleudern. Seine Mutter Maria unterweist St. Dominikus (Attribut: Hund mit brennender Fackel) im Gebet mit dem Rosenkranz, dessen Kreuz schützend auf der Erdkugel ruht. Ein Engel mit drei Rosen symbolisiert den Freudenreichen, Schmerzhaften und Glorreichen Rosenkranz. Franz von Assisi nimmt die Stelle von Katharina von Siena ein, die üblicherweise zum Schema des als „Rosenkranzspende“ bezeichneten Motivs angehört.

Die Bilder in den kassettenförmigen Feldern der freitragenden Decken in Chor und Langhaus stammen von einem sonst nicht bekannten Maler M. Schiele und zeigen Darstellungen von Heiligen. 5. Reihe. St. Sebastian. An der Nordwand stehen die Figuren des Pestheiligen St. Sebastian.

Von der älteren Ausstattung ist nichts erhalten. 1840 wurde der jetzige Zustand eingerichtet.

Siegel, A.: 700 Jahre Schenkenzell, Wolfach 1955

Schenkenzell-Wittichen-Kaltbrunn

Pestjahre: 1576, 1634-38

Wenn wir weiter wandernd wieder ins Tal hinabsteigen, so stoßen wir bei Wittichen unter dem „Burgfelsen“ zuerst auf einen schlichten Bildstock, und wenn wir nicht den Windungen der neuen Straße folgen, sondern den alten Weg über die Höhe gehen und aus dem Hohlweg heraustreten, gerade auf der Grenze zwischen Kaltbrunn und Bergzell, auf einen zweiten Bildstock (**es gibt nur einen Sebastianbildstock**), der sowohl hinsichtlich der Gliederung wie in der Bearbeitung ein wirklich schönes Stück darstellt. Auf einem kräftigen, vierkantigen Sockel erhebt sich ein zweiteiliger, in seinem oberen Teil sich langsam verjüngender Stamm. Ein gut profiliertes Kapitel führt über zu einem einfachen, länglichen Bildhaus mit halbrunder Nische. In der Bildnische steht eine schöne Sebastiansfigur. Reiches Ornament schmückt Stamm und Bildhaus (Kreuz, Rosetten, flammendes Herz, Blumen, Rebenranken, Marienmonogramm usw). Schlicht und voll ruhiger Würde, ganz eins mit der Landschaft, steilt der Bildstock vor dem lichten Wald am Hang empor. Nach der Inschrift am Sockel hat ein Sebastian Armbruster 1818 ihn seinem Namenspatron erstellt und bittet diesen um seine Fürbitte (H. Sebastian bit bei Got in alen unseren Anliegen fir uns arme Sünder). Es ist dieser Bildstock ein schönes Gegenstück zu dem schon behandelten Wendelinusbildstock beim Lindenbauernhof, Halbmeil. Der hl. Sebastian, der Pestheilige, vielleicht auch Schützer vor sonstigen Seuchen, wurde ja im alemannischen Gebiet viel verehrt. Als Nebenpatron der Kirche in Schapbach wurde er schon früher erwähnt. Auch die besonders alte Pfarrei Nußbach im Renchtal, der früher Oberkirch, Oppenau und Ebersweier eingepfarrt waren, ist St. Sebastian geweiht. In Kaltbrunn mag er aber besonders volkstümlich gewesen sein, wird doch schon 1501 in dem Zinken Roßberg eine Sebastianskapelle genannt. * „in villa Kaltbronnen capella in honore beatissimae virginis Mariae et S. Sebastiani ecclesiae in villa Roßberg annexa 1501“. Es ist darum auch verständlich, dass man diesem beliebten Fürbitter bei Gott auch eigene Bildstöcke erstellt hat.

Eine weitere Prophezeiung Luitgards sollte 1349 in Erfüllung gehen: Die Pest, der „Schwarze Tod“, griff nach Europa und zog tod- und verderbenbringend durch die Lande. Alt und jung, reich und arm raffte er dahin. Bald waren viele Städte und Dörfer, ja ganze Landstriche entvölkert. Unzählige wurden siech und starben dahin, auch im Kinzigtal, auch in Wittichen und Kaltbrunn. Vor dem Altar der Klosterkirche lagen die Nonnen in inbrünstigem Gebet auf den Knien und flehten zu Gott, er möge das

schreckliche Unheil wenden. Viele Wohnungen im Tal des Wittichener und des Kaltbrunner Bachs standen bald leer. Niemand wagte sich mehr aus dem Haus, aus Furcht vor Ansteckung. Auch in den Häusern beteten die Menschen. Weit öffneten sie dabei die Fenster, damit in der Nachbarschaft ihre lauten Bitten zu Gott vernehmen konnte und zugleich wußte, dass noch Leben war im Haus des anderen, dass der schwarze Tod noch nicht alles, was atmete, zum ewigen Schweigen gebracht hatte. Die Pest. Auch im Kinzigtal fielen ihm, wie im 14. Jahrhundert, wieder Tausende zum Opfer. Amtmann Branz und Landschreiber Saal berichteten 1576, in den Städten Wolfach und Hausach wüte der Schwarze Tod so entsetzlich, dass die Pfarrer, die vor das Konstanzer Chorgericht geladen waren, nicht abkommen könnten, wenn die Untertanen nicht ohne geistlichen Beistand sterben sollten. Und noch Jahre später, 1590 bis 1594, wurde von „sterbenden Läufen“ in Welschensteinach und im Hofstetter Tal berichtet. Im April 1591 waren „die sterbenden Läufe auch in Haslach eingerissen; in drei Tagen erkrankten in Dr. Johners Haus sein Schreiber und eine Magd“. Und wieder fünf Jahre danach: „Zu Wolfach ist die Luft nicht zum besten, sondern in 5 Tagen bereits acht Personen an Pest gestorben“. Ob auch Wittichen-Kaltbrunn Pest-Tote zu beklagen hatte, wissen wir nicht. Unter den in der Kirche befindlichen Grabdenkmälern steht an erster Stelle die Gruft der Stifterin, der seligen Luitgard, rechts unter der Empore. Die Gründerin des Klosters ist wahrscheinlich zunächst auf dem Friedhof der Klosterfrauen neben der Kirche zur letzten Ruhe gebettet worden. Bald aber erhielt sie ein Grabmal im Kircheninnern. Die Gruft der Klostergründerin, wie sie sich uns heute bietet, ist sehr wahrscheinlich nach der ersten Graböffnung im Jahr 1629 angelegt worden. Darauf weist ein kleiner Steinsarkophag mit dieser Jahreszahl hin, auf dem die Figur Luitgards in Flachrelief ruht (Abb. 20). Den freien Platz zu ihren Füßen schmücken Ornamente und maskenhafte Gesichter als plastische Verzierung (sog. Mascarons). Die Inschrift auf der Steinplatte hat folgenden Wortlaut: S: LEVDTGARD: STIFTERIN DISES GOTTHAUS WITTICHEN. Über dem Epitaph ist ein großes Ölbild, wahrscheinlich ebenfalls aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts stammend angebracht. Es zeigt eine Darstellung Luitgards mit der Klosteranlage, wie sie bis 1858 bestanden hat, in der linken Ecke. Die Klostergründerin schaut zum Gekreuzigten empor, aus dessen Mund die Worte kommen: „Luitgard hier sollst du mir ein Haus bauen.“ Die Kirche in Kaltbrunn. Das Gotteshaus, wohl mehr eine Kapelle, ist wahrscheinlich im Jahr 1474 erbaut und zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria und des heiligen Sebastian geweiht worden. Es gehörte zur Pfarrkirche auf dem Roßberg und unterstand damit dem Kloster Wittichen. Die Kapelle in Kaltbrunn ist die heutige Friedhofskapelle.

Auf einer kräftigen Sockelplatte steht der Bildstock. Er ist aus einem Gefertigt. Der Fuß (Maße: 33 x 32 x 28) cm, 2,20 m hohe Stück ge. trägt in einem vertieften Schriftfeld den Namen des Erstellers: SEBASTIAN ARMBRUSTER und die Jahreszahl: A. 1818. Auf dem Fuß ruht der 1,24 m hohe Stamm. Er ist unterteilt. Das bauchige Unterstück zeigt in dem Feld der Vorderseite die Inschrift: HL. SEBASTIAN BIT BEI GOTT IN ALLEN UNSEREN ANLIGEN FÜR UNS ARME SINDER. Der schlanke 68 cm hohe Schaft verjüngt sich nach oben (Maße: Unter 28 x 25 cm, oben 22 x 23 cm) und schließt mit einem stufenförmigen Kapitell ab. Im Feld der vorderen Fläche steht eine Henkelvase, aus der ein mit Früchten behangener Lebensbaum aufsteigt. Die Seitenflächen sind mit Flachornamenten reich verziert. Das Häuschen (Maße 55 x 32 x 28 cm) zeigt auf den Seitenflächen schöne Blattrosetten, die in einem etwas vertieften Feld liegen. Die große Nische (Maße 36 x 18 x 14 cm) ist mit einem Gittertürchen verschlossen. In ihr befindet sich die Statue des hl. Sebastian. Der Stifter, er war der Bauer auf dem Gallenbachhof, zu dem der Bildstock heute noch gehört und von dort auch gut gepflegt wird, hat den Bildstock zu Ehren seines Namenspatrons erstellen lassen. Ein zierliches schmiedeeisernes Kreuzchen krönt den Bildstock. Er steht auf Gemarkung Kaltbrunn unmittelbar an der Grenze gegen die Gemarkung Schenkenzell.

Berchtold S. 27

Sie bewies das erst kürzlich noch vor ihrem Tod in dem Jahr, als das große Sterben war (nach Berchtold muß man also das Jahr 1348 als das Todesjahr Luitgards annehmen) und so viele Leute verschmachteten und dahin siechten, daß die Mütter und Väter ihre eigenen Kinder verscheuchten und vor ihnen flohen und sie sterben ließen als Schelme.

S. 99

Sie sagte auch lange vor dem großen allgemeinen Sterben zu uns: Kinder, ihr sollt wissen, daß Gott die Leute würgen will, wie man Hühner würgt. Er will die Jüngsten und die Stärksten hinwegnehmen, bei uns und anderswo. Darauf bereitet euch vor, daß, wenn der Tod kommt, ihr bereit seid. So werdet ihr gut sterben.

Luitgard starb, nachdem sie dem Kloster rund 25 Jahre vorgestanden. Zwei Jahre darnach kam das große Sterben, das sie vorhergesagt hatte.

Grabmal der Luitgard in der ehem. Klosterkirche, die Umschrift lautet: S. LEVDTGARD. STIFTERIN DISES GOTTHAUS WITTICHEN, vermutlich 1629 ist die heutige Grabnische und das Epitaph entstanden.

Neben dem Kruzifix stehen die Figuren der Heiligen Wendelin und Sebastian, letzterer dürfte oberdeutsche Schule sein, er trägt die Jahreszahl 1494. Er ist wohl nach der großen Sterbent von 1492 aufgestellt worden.

Ebner, Jakob: Die ununterbrochene Verehrung der seligen Luitgard von Wittichen. Unter teilweiser Benützung der Nachlaß Akten des am 23.7.1931 verstorbenen Pfarrers Bernhard Krieg (Erzb. Archiv), in: Oberrheinisches Pastoralblatt 1942, Märzheft, S. 42-44, Aprilheft, S. 48-51, Maiheft, S. 67-69 mit Literaturangaben
S.45

Im Juli 1349 brach die Krankheit in Straßburg aus und hauste bis in den Oktober hinein. So war das Kinzigtal mit dem Kloster Wittichen von zwei Seiten, von Württemberg und von Straßburg, durch Seuchenherde bedroht. Durch die Flößerei bestand eine rege Verbindung des Kinzigtales mit Straßburg-Kehl. Andererseits war sowohl durch den Kniebispaß nach Freudenstadt als auch von Schiltach über die Steig, Schänzle nach Aichhalten, Waldmössingen, Oberndorf die Türe nach Württemberg offen. Der Schluß ist wohl sicher berechtigt, daß von der einen oder andern Seite die gefürchtete Krankheit in die Heimat der seligen Luitgard eindrang, so daß sie, wie die Chronik berichtet, lindernd als Engel der Barmherzigkeit helfen konnte. Das Pestjahr ihrer Heimat, in dem sie auch starb, war das Jahr 1349.

Pfaff, Xaver: Wunderschöne Histori. Zu den Viten oberschwäbischer Seliger und Heiliger, in: Gaier, Ulrich - Küble, Monika - Schürle, Wolfgang: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800, Band I: Katalog, Band II: Aufsätze, Ulm 2003, Bd. II, S. 151-162
S. 157-160: Die Vita Luitgards von Wittichen von Berthold von Bombach

Sebastian-Bildstock im Brestental, von Sebastian Armbruster gewidmet

Brestental zwischen Schenkenzell und Vortal

In der Nähe des Fabrikweiher bei Rohrleitungen vom Vortal herkommend: Bald hebt sich der Pfad ein wenig, wir schreiten durch einen verengten Einschnitt, an dessen linkem Ende uns ein Bildstock erwartet. Inschrift: Hl. Sebastian bit bei Gott in allen unsern Anliegen für uns arme Sinder. 1818

Kaltbrunn Friedhofskapelle von 1531, über die hierhergehörende Sebastiansfigur ist nichts bekannt
Im Kaltbrunner Tal wurde 1474 eine Kapelle gebaut, Patrone: Hl. Gottesmutter und hl. Sebastian

Roßberg (ehemalige Stadt Rosenberg), in der Kapelle ist nichts zu sehen.

Im Mittelalter muß die Stadt durch verheerende Seuchen schwer mitgenommen worden sein. Der schwarze Tod und die Pest machte die Häuser leer ... Ganz besonders aber hat auf dem Roßberg, wie auch in den nachbarlichen Tälern, *der Landsterbent* des Jahres 1635 gewütet. Ein unverstandenes Andenken an jene grauenhafte Zeit hat sich noch erhalten. Wer in der Abenddämmerung durch unsere Täler wandert, hört da und dort Leute zum Fenster hinaus beten. Mancher mag verwundert denken, das sei eine unandächtige Beterei, während der man spazierenguckt. Früher brannte man bei den Gebeten noch Lichtchen unter dem Fenster. In den eben genannten Pestzeiten schlossen sich die Leute der Ansteckungsgefahr wegen vollkommen voneinander ab. Diejenigen, die von der Krankheit verschont blieben, beteten zum Fenster hinaus, um durch ihre Stimmen ihren Nachbarn ein Lebenszeichen zu geben. Daß dieser Sitte aber noch ein älterer Gedanke zugrunde liegt, geht aus dem Aufstellen der Lichtchen hervor. Er geht zurück in jene Zeit, in der man annahm, daß jede Krankheit und ganz besonders verheerende Seuchen von einem bösen Geist verbreitet würden. Böse Geister aber vertrieb man als Wesen der Finsternis und der Nacht durch Licht. So betete man zur Abwehr des bösen Geistes und stellte zum Schutze vor ihm die Lichter vor die Fenster.

Foto Bildstock

Foto Kaltbrunner Friedhofskapelle

Foto Wittichen in der Klosterkirche Grab Luitgards

Foto Wittichen in der Klosterkirche Sebastian

Foto Kapelle auf dem Roßberg von außen

Beil, Otto: Führer für Wittichen und Umgebung, Wittichen 1923

Born-Fischerbach, Konrad: Aus der Geschichte des Klosters Wittichen, in: Der Lichtgang 1, 1949, S. 3/4

Die katholische Pfarrgemeinde St. Laurentius in Wolfach. Geschichte und Gegenwart, Passau 1994

Berthold von Bombach: Das Leben der heiligen Luitgard von Wittichen (1291-1348), hrsg. von Arnold Guillet, Stein a.Rh. 1976

Hiß, A.: Kaltbrunn-Wittichen einst und jetzt, Kaltbrunn 1966

Schrempp, Wolfgang: Gedanken zum Luitgard-Grab, in: Die Ortenau 51, 1971, S. 99-103
Siegel, Alois: Die selige Luitgard. Mutter und Meisterin von Wittichen. Festschrift, Wittichen 1949

Schiltach

Pestjahre: 1633, 1634, 1635 (213 Tote), 1637, 1638. Von 1635 bis 1638 ging die Bevölkerung von 1000 Einwohnern auf 400 zurück.

"Die Pest hatte 1634 bis 1638 fast die Hälfte der Bevölkerung hinweggerafft. Das Kirchspiel (Stadt Schiltach, Lehengericht und oberes Reichenbächle) zählte im Jahre 1622 570 Communicantes und 550 Catechumeni, zusammen also 1070 Personen. Im Jahre 1634 waren es 600 Communicantes und 400 Catechumeni; 1639 noch 350 Communicantes und 54 Catechumeni und 1645 noch 279 Communicantes und 102 Catechumeni (Communicantes sind die Erwachsenen und Catechumeni sind Kinder).

Der alte Friedhof war in den Pestjahren zu klein geworden, starben doch 1635 insgesamt 213 Personen, das war fast ein Viertel der Bevölkerung. Im September dieses Jahres waren 34 Tote, im Oktober gar 56 Tote, meist junge Leute."

zum Totengräber Becken Stoffel

"Der Becken Stoffel muß ein roher Geselle gewesen sein. Arme Leute, solche, die an den Straßen oder auf den Höfen gestorben waren, brachte er oft gar nicht erst auf den Friedhof, sondern begrub sie irgendwo draußen, einfach, wie ein Stück Vieh verlocht. So hatte er kürzlich „Ein allt Bettelweib, vorm Hohstein gestorben, bloß für die Thüren begraben“, ..."

"Das Totenbuch wurde von Pfarrer Georg Ludwig Kaiser 1633 begonnen. Die Zahl der Toten betrug 1634: 92 - 1635: 213 - 1638: (wieder) 25

Die Ursache für die hohe Zahl der Toten 1634/35 war die Pest, wohl auch etwa der Hunger. Allein in den schlimmsten Monaten Juli bis Dezember 1635 starben wenigstens 75 Kinder, davon im Oktober etwa 33. Im schlimmsten Monat Oktober mit der Höchstzahl von 67 Toten war kein Soldat dabei."

Kohlmann, Carsten: „Von unsern Widersachern den Bapisten vil erliiten und ussgestanden“. Kriegs- und Krisenerfahrungen von lutherischen Pfarrern und Gläubigen im Amt Hornberg des Herzogtums Württemberg während des Dreißigjährigen Krieges und nach dem Westfälischen Frieden, in: Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, herausgegeben von Matthias Asche und Anton Schindling, Münster 2001. S. 171
„Einige Pfarrer fielen allerdings wie zum Beispiel Pfarrer Simon Peter Wehrlin aus der Stadt Schiltach im Amt Hornberg 1630 auch einer der mit dem Sammelbegriff *Pest* bezeichneten seuchenartigen Krankheiten zum Opfer.“

Fautz, Hermann: Die Flurnamen von Schiltach im Amt Wolfach (Oberrheinische (Badische) Flurnamen Band III Heft 2, Heidelberg 1941
S. 12

Die Pfarrei Schiltach (Stadt Schiltach, Lehengericht, Stab Reichenbächle) zählte 1622 1070, 1634 1000, 1639 404 und 1645 381 Gläubige. der Rückgang der Bevölkerung war eine Folge des Dreißigjährigen Krieges und der Pest (1635-1638). Im Jahre 1635 wurden in Schiltach 213 Tote bestattet, davon im August 49, im September 34 und im Oktober 56 Tote [Anm. Der Anteil von Schiltach allein kann nicht angegeben werden, da es sich um das ganze Kirchspiel Schiltach handelt.]

Siegel, Christian: Das evangelische Württemberg, Nr. 706
Pfarrer Simon Petrus Werlin (Wehrlin) in Schiltach am 18. (19.) Dez. 1629, seine Frau Anna am 18. Dez. 1629 an der Pest gestorben.

Batzer: Auszüge aus dem ältesten Schiltacher Kirchenbuch, in: Die Ortenau 11, 1924, S. 75/6

Fautz, Hermann: Die Schiltacher Jahrgerichte während des Dreißigjährigen Krieges. Ein Kultur- und Sittenspiegel, in: Die Ortenau 46, 1966, S. 145-167

Hauth, Julius: Schiltach-Lehengericht im Dreißigjährigen Krieg, in: Die Ortenau 48, 1968, S. 207-221

noch nicht gelesen

Graner, Ferdinand: Aus der Geschichte der beiden Schwarzwaldstädte Hornberg und Schiltach, in: Ortenau 24, 1937, S. 64-78

Schiltach. Schwarzwaldstadt im Kinzigtal, Freiburg 1980 (LS Gesch 428 SCHI 1)

Schnelllingen

nichts

Steinach

nichts

Steinach-**Welschensteinach**

Pestjahre: 1590, 1633, 1635

Durchmärsche von Kriegstruppen verursachten 1567 große Schäden bei der Bevölkerung der Kinzigtalgemeinden; sie stellten nicht nur eine Belastung und Plage für die Land- und Stadtbevölkerung dar, sondern schleppten auch viele Krankheiten ein. Es sind vor allem Ende des 16. Jahrhunderts wallonische Regimenter, die auf dem Durchmarsch durch das Kinzigtal der Bevölkerung Schaden bereiten. Ein unheimlicher Gast, die Pest, stellte sich ein. Im Dezember 1590 hieß es: „Die sterbenden Läufe haben in Welschensteinach nachgelassen, nicht aber im Hofstetter Thal, und wird in den inficierten Orten dero gn. Befelch nach, wie auch das Meßlesen und processiones gehalten“. Hungersnöte und Fleischmangel, so 1569 und 1578, und die Pest, riefen überall Elend, Not und Schrecken hervor. 1576 und 1590 bis 1596 wütete die Pest nicht nur in allen Dörfern und Städten des Kinzigtals, sondern im ganzen Land. Sie war eine Folge der häufigen Truppendurchmärsche und herrschte, wie wir wissen, im Dezember 1590 auch in Welschensteinach, aber anscheinend nicht mehr so heftig, heißt es doch in einem Bericht: „Die sterbenden Läufe haben in Welschensteinach nachgelassen, nicht aber im Hofstetter Thal, und wird in den inficierten Orten dero gn. Befelch nach, wie auch das Meßlesen und Processiones gehalten“. Im Glauben des Volkes bestand eine Verbindung zwischen Hexerei und Pest, und die Pest war demnach immer eine Folge zauberischen Hexenwerkes. Die Pest, eine Infektionskrankheit, wird jedoch durch den Stich der Rattenflöhe übertragen. Die von den durchziehenden Soldaten mitgebrachten Flöhe und Läuse infizierten die Bevölkerung. Wir haben nach allgemeiner Schilderung des Krankheitsverlaufes jener Zeit und jahreszeitlichem Auftreten der Erkrankung Grund zur Annahme, dass es sich um die Lungenpest, die als Geißel der Bevölkerung viele Menschenleben im Kinzigtal forderte, handelt. Not und Teuerung mußte die Folge davon sein, dass die Krankheit viele arbeitsfähige Menschen, die für die Bestellung der Felder erforderlich waren, dahinraffte. Der Mißwachs des Jahres 1597 brachte große Not. Der 30jährige Krieg (1618 – 1648) machte sich zunächst 1622 durch Teuerung bemerkbar und in seinem weiteren Verlauf neben kriegserischen Ereignissen und Truppendurchmärschen besonders durch Hunger und Pest. Die Pest, an der viele Menschen starben, setzte im Juli 1633 ein, erreichte 1635 den Höhepunkt und ging 1636 allmählich wieder zurück.

Bericht vom 4. Dezember 1590: die Oberamtsleute an Graf Albrecht von Fürstenberg:

Der prechthalische Prädikant fährt mit seinen Predigten, wie zuvor, fort. Die sterbenden Läufe haben in Welschensteinach nachgelassen, nicht aber im Hofstetter Tal, „und würd in den inficirten Orten dero gnedigen bevelch nach, wie auch das meßlesen und processiones gehalten“.

Wolfach

Pestjahre: 1568, 1576, 1591, 1592, 1593, 1594, 1595, 1596, 1633 (100 Tote), 1634 (100 Tote), 1635 (400 Tote), 1636 (150 Tote oder nach anderer Quelle im *sterbendt* 230 Pestopfer), 1637 (20 Tote), 1638 (25 Tote)

Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts wütet die Pest als Begleiter der Heere überall in Süddeutschland und forderte viele Opfer. So sollen einmal in Wolfach in 5 Tagen 8 Personen am schwarzen Tod gestorben sein.

Branz an Graf Heinrich von Fürstenberg 20. April 1568

Etliche Zeit her herrschte abscheuliche Luft und Krankheit in dieser Art, sunderlich allhie mit grossem haupt- und leibwehe, stechen, würgen und huesten, viele sind daran gelegen, wenige aber gestorben.

11. Januar 1576

Die drei Pfarrer von Wolfach, Oberwolfach und Hausach hätten vor das Chorgericht Konstanz sollen, alle drei waren dazu nicht in der Lage, da die Pest so eingerissen, daß sie keinen Untertan unprovidiert sterben lassen konnten.

Bericht von Pleuwer, Branz und Dr. Johner an Graf Albrecht von Fürstenberg vom 30. Oktober 1594 aus Haslach: Sterbender Läufe halber steht's in Wolfach, Gengenbach und Lahr nicht zum besten. Gar nicht gut ist es in Hüfingen, Leipferdingen, Freiburg, von wo die Universität vor langem gen Villingen gezogen ist, und an anderen Orten.

Mitteilungen aus dem F. Fürstenbergischen Archive, II. (Schluss)-Band, Quellen zur Geschichte des F. Hauses Fürstenberg 1560-1617. Bearbeitet von Franz Ludwig Baumann und Georg Tumbült, Tübingen 1902, S. 655/6 Pleuwer ist vermutlich ein Beamter in Haslach oder ein fürstenbergischer Bediensteter im Kinzigtal Johann (Hans) Branz (genannt Alexis), Obervogt in Wolfach 1558-1600

Dr. Melchior Johner seit 1588 Schultheiß in Zell a. Harmersbach, Obervogt in Wolfach 1600-1605

15. Oktober 1596

Dr. Johner meldet heute, daß zu Wolfach die Luft nicht zum besten, sondern in 5 Tagen bereits 8 Personen an der Pest gestorben sein.

Im Jahre 1635 wurde Wolfach von den drei Geißeln Krieg, Hunger und Pest gleichzeitig heimgesucht. Das dortige Bürgerbuch berichtet darüber: Thewre Zeith und Sterbendt. Anno 1635 wahre eine große

Theuerung und Sterbend. Es hat die Pest regiert, seindt allhier in besagtem Jahr 230, im Kirchspiel 432 Persohnen gestorben. (Normalzahl in anderen Jahren 30-40 Personen)
1590-1635 Georgius Bricius, Pfarrherr, Magister und Hofcaplan. Er starb auf dem Höhepunkt der Pestepidemie.

Stüble S. 24/25 Sebastians-Bruderschaft und Pestzeiten

Mit der Rosenkranz-Bruderschaft verbunden war die Sebastians-Bruderschaft. Die Sebastiansbruderschaften waren in früherer Zeit an vielen Orten als Gebetsgemeinschaften gegen die Pest entstanden. „Den hl. Märtyrer Sebastian verehrte die Stadt und die ganze Pfarrey als einen sonderbaren Patron zur Abwendung der laiden Päst und anderer ansteckender Suchten und Krankheiten. Das hohe Amt am Sebastianstage sollte ihm specialiter offeriert sein.“ Während der Oktav des Festes wurden jedes Jahr Kerzen gestiftet, die zu seinen Ehren und als Bitte vor Bewahrung ansteckender Krankheiten entzündet wurden.

Die alten Kirchenbücher erzählen, wie auch im Kinzigtal keine Gemeinde vor dieser unheimlichen, todbringenden Krankheit verschont blieb. Die Menschen waren dieses Übel, auch Schwarzer Tod genannt, hilflos ausgeliefert: ein Heil- oder Vorbeugungsmittel gab es letztlich nicht. Verständlich, daß sie in ihrer großen Not Gott um Heilung und Verschonung und die Heiligen um ihre Fürsprache anriefen. 1347 wird erstmals in unserer Gegend von den verheerenden Folgen dieser aus dem Orient eingeschleppten Seuche berichtet. 1522 wird auf Bitten der Gräfin Elisabeth von Fürstenberg, des Pfarrers Sebastian Gebhart von Husen, des Kaplans Hieronymus von Wolfach und des Kinzigtäler Obervogtes Gallus Fürstenberger in unserer Gegend die Sebastians-Bruderschaft errichtet.

Es wird angenommen, daß die bei den Kinzigtäler Bauern bis in unser Jahrhundert hinein gepflegte Sitte, „zum Fenster hinaus zu beten“, aus der Pestzeit stammt. Einerseits wollte man damit das Übel vom Haus weg beten, zum anderen konnte der Nachbar sehen, wie viel Menschen den Kopf zum Fenster hinausstreckten, also noch nicht von der Seuche befallen waren. Denn während der Pestzeit mied man nach Möglichkeit den Umgang mit anderen Menschen.

S. 121

Ebenfalls auf eine Bruderschaft, die „Sebastians-Bruderschaft“, geht die bemalte Holzstatue des hl. Sebastian zurück. 16. Jh. ... Obwohl am ganzen Leib und sogar tief in der Stirne von Pfeilen getroffen und durchbohrt, blickt er munter aus einem von Locken umrahmten Gesicht und strahlt geradezu Fröhlichkeit aus. So vermag die zwar naive Darstellung doch etwas von der unerschütterlichen Hoffnung und der sieghaften Glaubenskraft der Märtyrer auszudrücken.

Pfarrkirche St. Laurentius: Glocke von 1624, in der obersten Zone ein Relief mit dem hl. Rochus mit Pilgerstab und Engel, darüber Inschrift: S · ROCHE ORA PRO · NOBIS · und der hl. Sebastian, darüber Inschrift: S · SEBASTIAN ORA PR(o) NOBIS

Die dritte Glocke mit Durchmesser von 88 cm ist besonders bemerkenswert durch ihre zahlreichen, zum Teil sehr langen Inschriften, deren Buchstaben klein und dünn gestaltet sind. Der Mantel unterhalb des inschriftlosen Halses ist in 2 kleinere obere Zonen und in eine größere untere zerlegt. Die oberste enthält: eine Darstellung der von einem Wolkenkranz umsäumten Krönung Mariae durch die allerhl. Dreifaltigkeit. Darüber die Inschrift: Sancta. Trinitas. unus. Deus. misere. nobis (deutsch: Hl. Dreifaltigkeit, alleiniger Gott, erbarme dich unser); ferner solche des hl. Sebastian, stilistisch stark barock (Überschrift: S. Sebastiane ora pro nobis); eine weitere des hl. Laurentius mit Rost (Überschrift: S. Laurenti ora pro nobis); des hl. Rochus mit umgehängtem Radmantel und Pilgerstab, sowie mit nacktem schwärigem Schenkel kleiner Engelknabe daneben (S. Roche ora pro nobis).“

„Den hl. Märtyrer Sebastian verehrte die Stadt und die gantze Pfarrey Wolfach als einen sonderbaren Patron zu Abwendung der laiden Pöst und anderer ansteckenden Suchten und Krankheiten.“ „Das hohe Amt am Sebastianstage (20. Januar) sollte ihm specialiter offeriert sein“. Während der Oktav des Festes wurden durchschnittlich für etwa 10 fl Kerzen gestiftet (bei einem Preise von 40 fr für das XX. Jedes Jahr fertigte man um diese Zeit auf den 20. Januar eine neue 25 – 47 XX schwere Sebastianskerze. Am 20. April 1568 schreibt Oberamtmann Branz an den Grafen Heinrich: Etliche Zeit her herrscht abscheuchliche luft und krankheit in dieser art, sunderlich alhie (in wolfach), mit großem Haupt und Leibwehe, stechen würgen und huesten; viele sind daran gelegen, wenige aber gestorben. Auch ihn (Branz) hat es packt; es bekomme sie einer vom andern. 1576 grassiert die Pest im Kinzigtale. 1591 – 96 fordert die Pest wieder viele Opfer. 1635: „Von Pest, Hunger und Krieg erlöse uns, o Herr!“ gesprochen. Die Jahre 1914 – 18 haben jedem zum Bewußtsein gebracht, um was er bei dieser Anrufung betet. Mit welcher Inbrunst mögen aber unsere Vorfahren im Jahre 1635 (in derselben Kirche) Auge und Herz zum Altar gerichtet haben, um vom ewigen Vater Erlösung von diesen drei furchtbaren Völkergeißeln zu erleben. Die Kriegsfurie war durchs Land gezogen, Hunger und Pest im Gefolge. Das Bürgerbuch berichtet darüber mit schlichten und doch so inhaltsschweren Worten: „Thewre Zeith und Sterbend“. Anno 1635 wahre ein grosse Thewring und Sterbend. Es hat die Pest regiert, seindt allhier in besagtem Jahr gestorben 230 (nach dem Mortuarium (Totenbuch) im Kirchspiel 432, Normalzahl 30 – 40 Persohnen. Eß haben auch Vihl Leüth von toden rossen, welche man auf den

Waasen geführt aht, daß Fleisch gessen, auch Hundt und Kazen gemezget, und sonsten unmenschliche Speisen außgrossem Hunger gessen. Die Pest setzte schon Ende Juli 1633 ein; ihren Höhepunkt erreichte die „Sterbendt“ im Jahre 1635. 1636 ging sie allmählich zurück; doch ist die Sterblichkeit bis Ende 1638 immer noch viel höher als in normalen Jahren. Die folgenden Zahlen – zeigen, wie viele Opfer die entsetzliche Krankheit in der Pfarrei Wolfach dahinnahmte. Zum Vergleich sind einige Jahre mit normaler Sterblichkeit beigelegt. Zahl der Todesfälle. 1630 = 49, 1613 = 37, 1632 = 43, 1633 = 131, im August oft 1 – 3 Tote täglich, 1634 = 135, 1635 = 432, August bis Dezember wiederholt 5 – 8 Todesfälle, 1636 = 189, 1637 = 57, 1638 = 60, 1639 = 19, 1640 = 8, 1641 = 11, 1642 = 13. Als die Krankheit am heftigsten wütete, verlor die Pfarrei (am 17. November 1635) ihren guten, alten Seelenhirten, den Pfarrer Georgius Bricius, der 45 Jahre lang in Wolfach ein Vater der Armen gewesen war. Ob auch er ein Opfer der Pest geworden, ist aus dem Totenbuch nicht ersichtlich. Infolge genannter Heereszüge im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts hatte sich ein unheimlicher, böser Gast im Kinzigtal eingeschlichen, die Pest auch schwarzer Tod genannt, die in früheren Jahrhunderten die beständige Begleiterin der großen Heere war und nicht nur unter diesen unzählige Opfer forderte, sondern auch in allen an den Heerstraßen oder deren Nähe gelegenen Orten reiche Nachlese hielt. Schon 1576 berichten Amtmann Branz und Landschreiber Saal an die Vormünder Albrechts, daß in der Herrschaft, namentlich in Wolfach, Oberwolfach und Hausaach die Pest so eingerissen, „daß die Pfarrer die vor das Konstanzer Chorgericht geladen waren, nicht abkommen könnten, wenn nicht etwa Untertanen unprovociert (unversehen) sterben sollten.“ 1590. Dezember. Die sterbenden Läufe haben in Welschsteinach nachgelassen, nicht aber im Hofstetter Thal, und wird in den inficierten Orten dero gn. Befehl nach, wie auch das Meßlesen und processione gehalten.“ 1591. April. „Die sterbenden Läufe sind auch in Haslach eingerissen; in 3 Tagen erkrankten in Dr. Johners Haus sein Schreiber und eine Magd.“ 1594. „Sterbender Läufe halb steht es in Wolfach, Gengenbach und Lahr nicht zum besten. (Gar nicht gut in Hüfingen, Leipferdingen, Freiburg, von wo die Universität vor langem gen Villingen gezogen ist)“. 1596. Oktober. „Zu Wolfach ist die Luft nicht zum besten, sondern in 5 Tagen bereits 8 Personen an Pest gestorben.“ Im Gefolge der verschiedenen Kriegshorden kam die Pest, der schwarze Tod genannt, ins Tal und hielt furchtbare Ernte unter den Bewohnern. Schon im August 1633 fielen im Kirchspiel Wolfach 1 – 3 Menschen täglich der Seuche zum Opfer; den Höhepunkt erreichte sie im Jahre 1635; von August bis Dezember fanden wiederholt täglich 5 – 8 Todesfälle statt (siehe „Sterbendt“); erst Ende 1638 erlosch sie wieder.

Schloßkapelle

Zu beiden Seiten des Hochaltars grenzen fein gearbeitete Holzwände den Raum für die Sakristei ab. In gefälligem Rahmen mit Gestaltungselementen der Renaissance sind auf diesen Wänden Bilder von Heiligen gemalt. Sie sind signiert von Caspar Hammel 1676 und stellen in der Reihenfolge vom Besucher zur Wand links die hl. Barbara, den hl. Sebastian usw. dar.

Jakobskapelle

Hauptaltar: im Oberbau rechts der Pest- und Pilgerpatron St. Jodokus (laut Pfarrer Stübke steht das in älteren Unterlagen) und ganz außen rechts St. Rochus.

Der Bildstock mit Sebastian am Amtsgefängnis von 1770 ist der jetzt bei der evang. Kirche stehende Bildstock. Im Laufe der Zeit verschwand der Sebastian, und an seine Stelle trat die Figur des leidenden Heilands.

Foto Glocke

Disch, Franz: Chronik der Stadt Wolfach, Karlsruhe 1920

(Egloff von Zell) Das Schreiben des Hans Georg Egloff von Zell an den Grafen Christoph von Fürstenberg d. d. 1611 Sept. 14., in: Mitteilungen aus dem F.-Fürstenbergischen Archiv II, 1214, Tübingen 1902

Göller, Otto: Ein Jahr in Not, in: Die Ortenau 1940, S. 50/51

Isele, Otto: Die Bevölkerung der Ortenau im 17. Jahrhundert, in: Ortenau 19, 1932, S. 7-14

Müller, Otto August: Bildstöcke im Amtsbezirk Wolfach, in: Ortenau 20, 1933, S. 32-60

ders.: Bildstöcke im Amtsbezirk Wolfach, Teil. II, in: Die Ortenau 23, 1936, S. 161-174

ders.: Holzbildstöcke in der Ortenau, in: Ortenau 17, 1930, S. 53-74

ders.: Alte Bildstöcke in der Ortenau, in: Ortenau 18, 1931, S. 68-98

Stübke, Josef u. Schmider, Walter: Die katholische Pfarrgemeinde St. Laurentius in Wolfach. Geschichte und Gegenwart, Passau 1994

